DIE ERBSÜNDE. ROMAN VON JEAN CHARLES (PSEUD.)

Johann-Carl Braun von Braunthal

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane der beliebtesten Schriftsteller.

Die Erbsünde.

Erster Band.

Tabor, 1852.
Druck und Verlag von A. J. Landfraß.
Verantwortlicher Herausgeber J. L. Kober.

Die Erbsünde.

Roman

von

Jean Charles.

Erster Band.

Tabor, 1852.
Druck und Verlag von A. J. Landfraß.
Verantwortlicher Herausgeber J. L. Kober.

Druck von Al. J. Landfraß in Tabor.

1.

Geld und Geburt.

Geld allein macht nicht glücklich, aber viel Geld! rief Herr Schimmer lachend aus, indem er das Buch, worin er nachlässig geblättert und das den Vordersatz dieses seines Ausrufes zum Titel hatte, mit einer Miene der Verachtung auf den Tisch vor sich hinwarf.

Narr von Schriftsteller! setzte er in seinem lauten und etwas gezwungenen Selbstgespräche hinzu, indem er sich auf den mit kostbarem Seidenstoffe überzogenen Divan mit möglichster west-östlicher, goetheisch objectiver Behaglichkeit hindehnte und dem Spiele der Rauchwölkchen aus seiner ächten Regalia Cigarre zusah, deren feine schneeweiße Asche er zeitweise in eine herrliche mit Gold eingefaßte Venusmuschel streifte, die

neben einem schalenförmigen Cristalbecher lag, woraus er mousirenden Burgunder schlürfte.

In vollkommener Harmonie mit den eben genannten Luxusgegenständen wies sich Alles an ihm selbst wie um ihn her

Der schöne junge Mann — er hatte noch nicht das dreißigste Jahr erreicht — war mit einem Schlafrocke von echtem Cashmir und türkischen Schnabelschuhen aus blaßgelbem Safian angethan; auf seinem dichten weichgelockten Haare, von der Farbe und Glätte des Schwalbengefieders, lag, dem linken Ohre zugeneigt eine rothe griechische Mütze, deren lange silberne Trobdel auf dem offenen Kragen seines Batisthemdes niederfloß.

Das Gemach — ein ziemlich hohes regelmäßiges Viereck von etwa zwölf Schritten mit zwei Fenstern, die nach einer der elegantesten Promenaden von Paris, nämlich nach dem Boulevard des Italiens führten — zeugte in seiner ganzen Einrichtung von Geschmack und Reichthum: ein prachtvoller Gobelin, dessen Farbenzauber aus dem Trumeau und Querspiegel gegenüber dem Divan wundersam widerstrahlte, deckte das Parquet; die Wände, mit pistaziengrünen Tapeten bekleidet, trugen nur vier Tableaux in Goldrahmen, herrliche Stiche nach Paul Delaroche und

Horace Vernet; auf dem Gesimse des marmornen Kamins standen zwei Alabastervasen von reinster etruskischer Form zu Seiten einiger antiken Bronzestatuetten und modernen Chargen, während die Spiegelplatte von Serpentin nur eine kleine viereckige Stockuhr schmückte. Von dem, im Renaissancestile gemalten Plafond hing ein cristalener Kronleuchter herab, entsprechend zwei hohen Candelabern und acht Girandolen an dem Fensterpfeiler und den Wänden; die Meubles, von derselben, im Jahre 1839 — zu welcher Zeit sich Nachfolgendes begab — so sehr beliebten Form, waren mit schwerem Seidestoffe von sanftgelber Farbe bekleidet, welche den Glanz des Goldes und Cristals wie den Coloritprunk des Teppichs anmuthig ermäßigte. Durch eine hohe zweiflügelige Glasthüre endlich sah man in den anstoßenden Salon, der um die Hälfte größer als das hier geschilderte Gemach, dasselbe an Eleganz bei weitem übertraf und dessen Hauptzierde aus einer Reihe von herrlichen Gemäldern alter und neuer Meister bestand.

Geld allein macht allerdings nicht glücklich — fuhr Herr Schimmer mit seltsamem Ausdrucke zu sich selbst zu sprechen fort, während er mehrmals mit einem Hohnlächeln nicht ganz freier Art nach dem weggeworfenen Buche über die Achsel blickte —, aber

viel Geld macht glücklich, alles Das nämlich, was man durch viel Geld erlangen, genießen kann; ein ähnlicher Unsinn wie die Grundidee dieses Buches ist zwar nicht selten aber immer etwas, worauf ein gewisser Theil der deutschen Literatoren stolz zu sein nicht Ursache hat.

In diesem Augenblicke öffnete ein Diener in geschmackvoller Livree die zum Vorzimmer führende Thüre und rasch herein trat ein elegant gekleideter junger Mann, ungefähr vom Alter des Herrn Schimmer, nicht minder schön als dieser, nur daß sein Antlitz bereits deutliche Spuren von Lebensverschwendung an sich trug und die Lebhaftigkeit, womit er sich gab, mehr als die eines Schauspielers von glücklicher Manier denn als eine ihm angeborne, rein natürliche erschien.

Die Begrüßung der beiden jungen Männer war anmuthig leicht; sie hatte noch etwas von dem frischen Reize einer neuen, noch nicht durch allzu große Vertraulichkeit abgereiften Bekanntschaft an sich, was sich noch deutlicher aus ihrer in französischer Sprache geführten Unterhaltung ergeben wird.

Beide tranken und schmauchten.

Es ist doch eine treffliche Lebensweise die von Paris — rief Herr Schimmer aus —, eine Haupt-

mahlzeit des Tags und ein Gabelfrühstück um die Zeit des Mittagessens in meinem guten Deutschland. Wo dejeunirten Sie, Herr Graf?

Im Café de Paris; ich komme so eben davon, um unsere Partie für morgen zu besprechen. Sie erzählten mir viel von dem Glanz und Reiz einer Praterfahrt am ersten Mai in Ihrem artigen Wien, aber ma foi! Sie sollen morgen sehen, was eine Fahrt durch Longchamp nach dem Bois de Boulogne am ersten Mai in Paris sagen will.

Ich bin nun kaum drei Monate hier und fühle mich bereits so heimisch wie ein geborner Pariser.

Das macht weil Sie Geschmack besitzen und die Mittel ihm nachzuleben; ohne den feinen Instinct für höhere Genüsse gehört man in ein Dorf, und ohne Geld ist man überall heimatlos. Sie wohnen hier angenehm, haben Wagen und Pferde von der gentilsten Form und edelsten Race, treiben nebenbei Kunst und Literatur, lieben Weiber und Wein, sind gesund und ohne Trübsinn —

Nicht so ganz, Letzteres nicht so unbedingt als es einem Menschen von meinen Verhältnissen zu wünschen wäre.

Wie, Sie hätten Anlage zum Spleen?

Eigentlich ja, Herr Graf; inzwischen bin ich

Manns genug, um mit mir darin selbst fertig zu werden.

Ja ja, man hat seine Erinnerungen, Gewitternachzügler aus Jugendstürmen, filosofische Indigestionen und ethische Migraine nach dem ersten Lebensrausche; ich kenne das aus eigener Erfahrung.

Wie, bei Ihrer Jugend?

Nun, wir zählen wohl gleich viel Frühlinge und Herbste. —

Aber auch dasselbe Ergebniß an Blüthen und Früchten?

Weiß nicht, denke jedoch, daß die menschlichen Dinge sich überall so ziemlich gleichmäßig gestalten —

Unter gleichen Verhältnissen, ohne Zweifel; allein es ist unmöglich, daß der Sprosse eines mächtigen Grafenstammes sich so entwickle wie der stützelose Setzling eines armen Bürgerlichen.

Ah, Sie haben Armuth erduldet —

Bis in mein fünfundzwanzigstes Jahr, um welche Zeit mir eine große Erbschaft zufiel, die mich zwar zum reichen, vielbeneideten Manne machte, aber —

Noch immer nicht früheres Leiden ausgleichen konnte —

Sie sagen es, Herr Graf.

Wir sprachen uns erst dreimal und kennen uns

nur von außen. Ich gestehe, Sie interessiren mich sehr, und um Sie zur Mittheilung dessen, was Sie von Ihrem früheren Sein und Thun sagen können oder wollen, anzuregen, will ich Ihnen zuerst eine leichte Skizze von mir entwerfen, falls Sie diese wünschen.

Sie werden mich dadurch verpflichten.

Herr Schimmer ließ eine frische Flasche bringen, füllte die Kelche, stieß mit seinem werdenden Freunde, dem Grafen Eric von * * * auf andauernd herzliche Begegnung an und Letzterer ließ sich nach einigem Schweigen also vernehmen:

Mein Vaterland ist das Faubourg St. Germain. Sie lächeln? Ah, Sie haben unrecht! Es gibt viele und darunter auch geistvolle Schilderungen der pariser Zustände — ich will hier nur z. B. auf das bändereiche Werk „Das Buch von Hundert und Einem" hindeuten —, aber dem Faubourg St. Germain ist noch nie und nirgend sein wahres, historisches Recht geworden. Gehört es zu Paris? O ja, als Stadttheil; allein es ließe sich füglicher behaupten, daß Paris ihm gehöre. Frankreich hat seit der glorreichen Julisrevolution keinen Adel mehr, nämlich de jure; wohl aber lebt dieser fort de facto und der Kern desselben ruht im Faubourg St. Germain. Dieses ist

ein Staat im Staate, eine unermeßliche, unermüdliche, unvertilgbare Gewalt, die dem Bürgerkönigthum und allen denkbaren Kammern die Wage hält und, denken Sie an mich, früher oder später das usurpirte Gewicht der jetzt anscheinend noch so festbegründeten Macht emporschnellen wird. Den Adel zu vertilgen ist eine Unmöglichkeit, denn seine Basis ist die Natur selbst; man veredelt die Racen der Thiere, alle Arten der Früchte: wie albern, nicht auch veredelte Menschen gelten lassen zu wollen! — Genug, die Zeit wird ja belehren, es bleibt die Geschichte stets die beste Lehre für die Menschheit; das Endresultat aller Revolutionen spricht dafür und, beim Himmel, es ist die Aristokratie des Blutes bei weitem nicht so schlimm als die des Geldes und des Geistes; wohlverstandenes und reingepflegtes Princip des Adels ist die festeste Schutzwehr gegen Anarchie, die beste Stütze der Monarchie, ja sogar, das Wesen der Patrizier beweist es, unerläßlich für Republiken. Doch zu meiner Geschichte.

Ich bin, da mir in allen Dingen Halbheit zuwider, Aristokrat und, daß ich es gleich gestehe, Absolutist im strengsten Sinne des Wortes; doch hindert mich diese meine Richtung in der Politik nicht, im Leben der Gesellschaft freudig anzuerkennen und dank-

bar hinzunehmen, was Talente und Glücksgüter, Eigenschaften und Verhältnisse Erfreuliches, Gutes und Schönes bieten. So lernte ich Sie, mein Herr, kennen und schätzen; Sie sind mir durch Geist und Geschmack angenehm und rangiren durch den klugen Gebrauch Ihrer Glücksmittel nach außen hin mit dem hohen Adel; Ihr Benehmen ist nicht nur das eines vollkommenen Gentleman, sondern selbst ein im französischen Sinne so chevalereskes, daß es mich nicht wundern würde, eines schönen Morgens zu erfahren, Sie hätten sich nur aus besonderen Gründen als Bürgerlicher gegeben und seien in Wahrheit der Abkömmling einer alten adeligen Familie.

Zu dieser, verzeihen Sie, Herr Graf, ein wenig phantastischen Annahme — unterbrach den Redner da Herr Schimmer, dessen feingezeichnetes, etwas blasses Antlitz die Röthe der Verlegenheit auf einige Secunden überflog — mag Sie wohl mein Name verleitet haben, der in Ihrer Muttersprache beinahe wie Chimaire klingt: wogegen an mir, wenigstens nach Bertrand in „Robert der Teufel," nur mein Gold ein solches Unwesen sein dürfte.

Sie scherzen immer sehr artig, versetzte der Graf, schlürfte sein Glas aus und fuhr in leichtem Tone fort, indem er sagte:

Eh bien, wir sind, was wir eben sind; und ich will Ihnen nun sagen, wie ich bisher gelebt. Im Faubourg St. Germain finden sich nur wenige Familien, welche an historischem Lüstre und Reichthum die meinige überflügeln. Was sie während der Revolution und Emigration gelitten, will ich unbesprochen lassen und nur erwähnen, daß ich zu Straßburg im Jahre 1805 das Licht der Welt und sechs Jahre später Paris zum ersten Male erblickte. Meine Eltern, die noch leben, ließen mich ihren glänzenden Verhältnissen entsprechend erziehen. Nicht allzu stiefmütterlich von der Natur bedacht, lernte ich viel, ja weit mehr und gründlicher als man beim Adel vorauszusetzen pflegt. Aber wozu? Hier fällt der starke Schlagschatten meines Lebensgebäudes; ich hatte bis jetzt keine andere Arena für meinen kampflustigen Geist als die der Salons, denn mein Vater würde vor Gram vergangen sein, wenn ich meine Kräfte dem Bürgerkönigthume gewidmet hätte, und er liebt Frankreich zu glühend und ausschließend, als daß ich daran denken dürfte, selbst wenn dies nicht meinen eigenen Gefühlen widerstrebte, einem andrem Staate im Kriege oder Frieden zu dienen. Alles, was er zugab, war, daß er mich reisen ließ; ich habe die große Tour gemacht, das Interessanteste von Europa

gesehen und genossen, wobei ich drei Jahre zubrachte; seit einem Jahre wieder zurück, beute ich jetzt meine reichhaltige Erfahrung im Gebiete der Liebe, des Geschmackes und — der wechselseitigen Brand- und Hagelversicherung aus, will sagen, der gesellschaftlichen Toleranz, da ich mir aus dem Gesammtresultate meiner Erlebnisse bis jetzt nichts Vernünftigeres zu abstrahiren vermochte, als was in der Maxime „Leben und leben lassen" Gutes und Schlimmes enthalten ist.

Was endlich die Frauen betrifft — schloß Graf Eric seine Mittheilung —, so gestehe ich gerne, daß sie den größten Reiz meines Lebens ausmachen, wie denn gewiß nur ein geistig oder körperlich Kranker ein Unding von Misogyn werden kann: ich liebe das Geschlecht leidenschaftlich, mit unbedingter Hingebung, den geringfügigen Umstand ausgenommen, daß ich mich zu einer Alliance mit demselben auf Leben und Tod, zur Ehe nämlich, nicht entschließen kann, wie sehr darüber meine Mutter auch seufzen und mein Vater sich die Zähne stochern mag; ich liebe die Frauen um ihrer selbst willen und bin geneigt, die eheliche Verbindung — natürlich die in der großen Welt, da sie im bürgerlichen Leben eine Nothwendigkeit ist — für einen Act von Egoism zu halten;

welche Ansicht vielleicht auch die Ihrige ist, mein Herr.

Ich bedauere, Herr Graf, hierin nicht Ihrer Meinung beipflichten zu können, entgegnete Herr Schimmer in eigenthümlichem Tone, der leicht klingen sollte, in Wahrheit aber tiefen Ernst, um nicht zu sagen, geheimes Leiden ausdrückte; mir erschien und erscheint noch immer die Ehe als das erste, schönste, bedeutungsvollste Verhältniß der menschlichen Gesellschaft, als die Axe alles vernünftigen Daseins. Außerhalb der Ehe — fuhr er nach einer Pause von wenigen Secunden mit steigender Wärme fort, wobei ihn sein überraschter Zuhörer scharf in's Auge faßte, — gibt es kein wahres Vernunftleben, keine moralisch freie Existenz; denn Freiheit ohne Gesetz artet in Anarchie aus: Genuß ohne Beschränkung ist ein Zehren vom Capitale, ein Lustwandeln ohne Ruhepunkt, ein Wettelauf mit sich selbst; und wie man nur im Gegenstande seiner selbst sich bewußt wird, so beginnt der Mann erst durch die Ehe zur Erkenntniß seiner Totalität zu kommen, ja er wird erst wirklich frei, sobald er jener Freiheit sich begibt, die außerhalb der Ehe liegt.

Fürwahr, rief hier der Graf aus, indem er den Redner staunend fixirte, eine Ansicht von der Ehe, die

mich aus der Seele eines jungen Mannes von so brillanten Verhältnissen frappirt, ich muß es gestehen, und die den Körper der großen pariser Welt mächtig elektrisiren dürfte, da —

Sagen Sie, galvanisiren, Herr Graf — unterbrach ihn unser deutsche Freund —, denn dieser Körper ist ein todter.

O es finden sich bei uns auch exemplarische Menagen! —

Gewiß; weil bei allgemeiner Zügellosigkeit schon ein leidlich ordnungmäßiges Leben als Beispiel aufgestellt zu werden verdient.

Aber ich war der Meinung, daß Ihnen Paris gefiele, mein Herr —

Paris gefällt mir nicht nur, es interessirt mich in höchstem Grade. Wie anderswo Menschen, will sagen, einzelne Charaktere, Individualitäten, studire ich hier die Menschheit, die Universalität menschlicher Leidenschaften und Bestrebungen; ich kam hieher, um Persönliches vergessen und allgemein Menschliches kennen zu lernen; mich forttragen zu lassen von der großen Flut sich selbst verleugnender Ideen in das Meer der Erkenntniß. Um mich Ihnen ganz deutlich zu machen — setzte Herr Schimmer nach einigem Schweigen tief athemholend hinzu — muß und will

ich von meinem inneren Menschen sprechen, sofern Sie denselben noch kennen zu lernen wünschen, Herr Graf.

O gewiß — fiel dieser lebhaft ein — wünsche ich das und jetzt mehr denn früher! Sie beehren und erfreuen mich durch Ihr Vertrauen in gleichem Maaße.

Wohlan denn, sprach jener, so vernehmen Sie.

2.
Rückblicke.

Ich heiße wirklich Ernst Schimmer und bin der einzige Sohn bürgerlicher Eltern aus Wien, wo ich im Frühlinge 1810 geboren wurde. Mein Vater war Arzt und er hegte den Wunsch mich für denselben Lebensberuf zu bestimmen, in der Hoffnung, daß ich darin glücklicher als er selbst sein würde, denn es fehlte ihm bei sehr gründlichen Kenntnissen und großem Eifer in seinem Fache an sogenanntem Glück; einen einzigen bedeutenden Fall ausgenommen, die radicale Herstellung nämlich eines russischen Fürsten, der zu Anfang des Jahres 1808 nach Wien gekommen war und sich ihm mit vollem Vertrauen hingegeben hatte. Der Krankheitsfall soll ein verzweifelter gewesen sein, wie ich später oft gehört, warum jedoch der Fürst, ein schöner junger Mann von damals kaum zweiundzwanzig Jahren, sich eben meinem Vater statt einem der vielen berühmten Aerzte von Wien anvertraut, ist mir immer ein Räthsel geblieben: wie dem aber gewesen sein mochte, der glückliche Erfolg rechtfertigte vollkommen jene unbedingte Hingebung,

denn der Fürst verließ bald nach Uebergabe der Residenz an die Franzosen das Haus meines Vaters, worin er vom ersten bis zum letzten Tage seines Verweilens daselbst gewohnt hatte, und begab sich erkräftigt und zu neuem Dasein erblühend nach Rußland zurück.

Dürfen oder wollen Sie mir, unterbrach Graf Eric den Erzählenden, den Namen jenes russischen Cavaliers nennen?

Ich habe diesen, entgegnete der Gefragte ruhig, nie erfahren können und ich bin der Ueberzeugung, daß der Fürst, der, wie schon bemerkt, das Haus meines Vaters fast nie verlassen und das strengste Incognito bewahrt hatte, ihm die Geheimhaltung seines Namens wie seines körperlichen Leidens selbst zu ausschließendem Bedingniß gemacht haben müsse; denn niemals kam, in meiner Gegenwart wenigstens, der Name jenes Mannes über meiner Eltern Lippen, und Alles, was ich außer dem bereits Gesagten hierüber noch erfuhr, war, daß mein Vater ein sehr bedeutendes Honorar für jene glückliche Cur wenige Monate nach Abreise des Fürsten auf Anweisung desselben bei einem wiener Banquier erhoben hatte, wodurch sich unsere äußeren Verhältnisse günstiger gestalteten; sage, die äußeren, denn am Glücke, am in-

neren Frieden meiner Eltern zehrte ein mir unerforscht gebliebenes Etwas, dessen ich noch jetzt mit betrübter Seele gedenke. Ich war und blieb ihr einziges Kind. Dieser Umstand, sonst ein so festes Bindemittel für die Herzen der Gatten, hatte auf die ihrigen keine Wirkung; denn vom ersten Augenblicke des in mir erwachten Selbstbewußtseins bis zum letzten von meines Vaters Leben — er starb, als ich in mein fünfzehntes Jahr trat — erinnere ich mich auch nicht einer einzigen wahrhaft liebevollen Begegnung Beider: sie schienen sich, wenn gleich nicht ohne Achtung und wohlgeregelte Haltung nach außen, wechselseitig mehr zu toleriren als zu lieben. Hier muß ich bemerken, daß meine Mutter, als ich das Licht der Welt erblickte, erst zwanzig Jahre alt, die zweite Gattin meines Vaters, damals schon eines Mannes von einem halben Jahrhundert, und das schönste Weib war, das ich in meinem ganzen Leben bis heute gesehen: wogegen er um jene Zeit schon die Abzeichen ermüdender Studien und vielfacher Kümmernisse an sich trug, Dinge, die nur allzu geeignet sind, Schönheit und Kraft, Gemüthsruhe und Lebensfreudigkeit zu untergraben.

Jene glückliche Cur, statt ihn mit neuer Liebe für seinen Beruf zu erfüllen, bestimmte im Gegen-

theile meinen Vater, die Praxis ganz aufzugeben und sein kleines Hauswesen, dessen Unterhalt die Zinsen des von ihm bis dahin erworbenen geringen Capitals nur nothdürftig deckten, ganz zu isoliren, so daß wir, obschon inmitten einer volkreichen Hauptstadt, in tiefster Einsamkeit lebten, die niemals durch die Erscheinung eines unsrer Verwandten oder Bekannten unterbrochen wurde. Ich vergaß zu bemerken, daß mein Vater aus seiner ersten Ehe zwei Kinder hatte, die bald nach meiner Geburt starben; ein Umstand, der nicht wenig beitrug, den strengen Ernst seines Charakters zu erhärten und ihm seinen Beruf zu verleiden. Daß er mich deßungeachtet für denselben erziehen wollte, vermag ich mir nur aus ähnlichen, an mir und Andern später selbst beobachteten Anomalien zu erklären, in welche der durch Mißgeschick oder Mißverstand in der Seele heraufbeschworne Geist des Widerspruchs nicht selten führt; wie etwa feige Menschen meist grausam, die zügellosesten Libertins gute, ja sogar oft sehr zahme Ehemänner und junge Verschwender in reiferen Jahren Geizhälse werden: genug, ich sollte dem Wunsche meines nicht glücklichen Vaters zufolge die Heilkunde studiren; eine Wissenschaft, aus welcher Millionen Menschen klüger geworden und kein einziger klug wird.

Graf Eric lachte über diesen seltsamen Einfall, so streng aufmerksam er auch bis jetzt zugehört hatte, und sagte:

Ja ja, die Medicin ist nichts weiter als ein nothwendiges Uebel.

Wenn nicht vielmehr ein überflüssiges Gut, fiel Herr Schimmer ein und fuhr dann in seiner Erzählung also fort:

Mein frühreifer Geist, eine Art Treibhauspflanze, gestattete alle denkbaren Experimente an sich, so zwar, daß ich mit noch nicht vollendetem fünfzehnten Jahre das Gymnasium hinter mir und die academische Laufbahn anzutreten hatte. Da geschah es, daß mein Vater, von wiederholtem Blutschlage getroffen, aus dem Zeitlichen in's Ewige überging und mir sonach volle Freiheit überkam, meinen Weg durch das Leben zu machen. Hatte sich meine gute Mutter bis zu jener Katastrophe immer liebevoll gegen mich erwiesen, so steigerte sich nun ihre Zärtlichkeit und ausschließende Sorge bis zur Leidenschaft, die alle Strahlen aus der Sonne des Gefühls in einen Brennpunkt drängte, und dieser war das Haupt ihres Kindes. Aber, ach, was sind alle menschlichen Wünsche und Erwartungen! — Mich für die außerordentliche Anstrengung meines Geistes zu entschädigen, erfüllte sie,

kurz nach dem Tode ihres Gatten, einen lange von mir gehegten Wunsch, den nämlich, meine Ferien vor Anbeginn der filosofischen Studien zu einer Fußreise in das herrliche Gebirge von Oberösterreich und Salzburg zu benützen, die ich denn auch in Begleitung eines um mehrere Jahre ältren Collegen mit unaussprechlicher Lust antrat, und nach welcher — —

Hier stockte die Stimme des Erzählenden und seine schönen Augen wurden feucht.

Nach einer kurzen, durch den Grafen, welcher tiefsinnend vor sich niederblickte, nicht unterbrochenen Pause nahm er mit einem unterdrückten Seufzer das Wort wieder auf und sprach weiter:

Nur sechs Wochen war ich vom elterlichen Hause ferngeblieben und, als ich es wieder betrat, fand ich das Siegel der Vergänglichkeit darauf geprägt: meine liebe Mutter war todt und seit acht Tagen bereits begraben; ein Nervenfieber, wahrscheinliche Folge langer und nur gewaltsam unterdrückter Seelenleiden, hatte ihrem zarten Dasein ein Ende gemacht, ohne daß man mir inzwischen Nachricht konnte zukommen lassen. Denken Sie sich, Herr Graf, meine Lage, meinen namenlosen Schmerz! — Auch ich erkrankte und genas — im Hospitale. Darauf ward ich durch einen Mann, der sich mir als mein Vormund prä-

sentirte, von Allem verständigt, was meine Gegenwart und Zukunft betraf. Meine Verwandten, gekränkt und beleidigt durch die Schroffheit meines Vaters, der sie stets zurückgewiesen, wollten nichts für mich thun. Auf den größeren Theil des von meinen Eltern hinterlassenen, ohnehin sehr bescheidenen Vermögens war von Seite eines Gläubigers rechtskräftiger Anspruch gemacht worden, so daß für mich kaum halb so viel übrig bleiben mußte, als zur Fortsetzung meiner Studien selbst bei der eingeschränktesten Lebensweise unerläßlich nothwendig war. Mir ward demnach bedeutet, ein Kämmerchen zu miethen, Lectionen zu suchen und mich in jenes Leben zu finden, das Tausende von armen Studenten vor mir mit günstigem Erfolge geführt hatten.

Dies Alles war zu deutlich, als daß ich es nicht hätte sogleich begreifen sollen und — ich fand mich auch darein, wie jene Tausende vor mir. Ich litt zeitweise Hunger und zudem alle jene tiefverwundenden Demüthigungen, welche die Armuth, besonders bei Talentbegabten, so häufig im Gefolge hat, aber ich strebte muthig vorwärts und war, noch nicht dreiundzwanzig Jahre alt, zum Doctor der Medicin graduirt.

Ah — Sie sind Arzt, sagte der Graf zerstreut.

Ich bin es, doch lebte ich diesem Berufe nur durch zwei Jahre.

Bis zu dem Zeitpunkte nämlich, da Sie Ihre große Erbschaft antraten, nicht so?

So ist es. Seit vier Jahren im Besitze von fünfundzwanzigtausend Francs jährlicher Einkünfte, ohne Weib und Kind, nicht beengt durch arme Verwandte, lebe ich ausschließend dem Bedürfnisse meines Geistes und Herzens, mache den mir denkbar besten Gebrauch von meinem Gelde, reise, bleibe, wo es mir gefällt, unterstütze arme Studirende, Gelehrte und Künstler und — das ist Alles, Herr Graf, was ich Ihnen von meinem Leben sagen kann. —

Und wofür ich Ihnen Dank schulde.

Mit diesen Worten erhob sich Graf Eric und brachte, von dem Mitgetheilten abspringend, nochmals die Festlichkeiten und Vergnügungen des ersten Mai zur Sprache; offenbar jedoch nicht sowohl aus Interesse dafür als vielmehr in der Absicht, das in Herrn Schimmer's Erzählung Verschwiegene durch einen kühnen Handstreich zu erobern; denn plötzlich einlenkend sagte er und zwar mit einer anscheinend ganz indifferenten Miene und Betonung:

Diese Erbschaft fiel Ihnen wohl nicht von Seite eines Verwandten zu?

Der Gefragte wies sich ohne alle Verlegenheit, indem er hierauf erwiederte:

In Wahrheit, ich vergaß in meiner Erzählung das Wesentlichste. Sie haben Recht, ich beerbte keinen meiner Verwandten; auch habe ich überhaupt nicht geerbt.

Wie? Nicht geerbt? Und die fünfundzwanzigtausend Francs Renten, von denen Sie sprachen?

Waren und sind keine Erbschaft.

Sondern?

Eine Schenkung.

Ist es möglich!

Es ist Wahrheit.

Wenn es nicht zu unbescheiden wäre — aber der Fall interessirt mich allzu sehr — diese wahrhaft königliche Schenkung —

War, Sie dürfen es wissen, für mich in Wien deponirt mit der Bestimmung, mich davon am ersten Tage meiner Großjährigkeit in Kenntniß und Besitz zu bringen. Dabei erhielt ich ein versiegeltes Schreiben, ungefähr dieses Inhalts:

Mein Herr! Ihr Vater hat mir eins der höchsten Erdengüter, das ich durch Leichtsinn eingebüßt, die Gesundheit, wiedergegeben. Ich konnte, während er noch lebte, nicht so viel für ihn thun, als mein

Pflichtgefühl verlangte. Se t einigen Jahren erst im ungeschmälerten Besitze eines fast unermeßlichen Vermögens, wollte ich bei Uebernahme desselben dem Triebe meiner Dankbarkeit nachkommen. Da ward mir die Nachricht vom Tode Ihrer Eltern, mit ihr auch die von der trefflichen Weise, in der Sie Ihre Jugendkräfte benützt. Ich wollte sie ganz zum Manne heranreifen lassen, um den Schwung Ihres Geistes nicht durch die Bürde des Goldes zu hemmen, die nicht selten lähmender wirkt als die Wucht von äußeren Sorgen. Was ich Ihnen hier biete, damit können Sie sich eine freie, anständige Existenz erhalten. Diese Schenkung ist der Tribut der Dankbarkeit auf dem Grabe Ihrer Eltern, Sie dürfen ihn nicht zurückweisen. Ich werde Sie nicht aus dem Auge verlieren; vielleicht lernen wir uns noch persönlich kennen. Diese ganze Angelegenheit besorgt mein Agent; mein Name thut hier nichts zur Sache. Gott sei mit Ihnen! —

Der Brief war ohne Unterschrift?

Und ohne Siegel; er war einfach mit Oblate geschlossen. Das Document der Schenkung erwies sich indeß so unzweifelhaft und rechtskräftig für mich, daß mir die Besitznahme des Deposites auch nicht durch Ein Wort strittig gemacht wurde.

Und es ward Ihnen — aber Sie entschuldigen — seitdem keine nähere Kunde von jenem Cavaliere?

Keine. Jene Schenkungsangelegenheit ward, wie bemerkt, durch seinen petersburger Agenten betrieben, der, mit einem Blanquet von ihm versehen, nach Wien kam und das Capital in österreichischen Metalliques mir durch einen dortigen Banquier auszahlen ließ.

Noch eine Frage mögen Sie mir gestatten.

Sprechen Sie, Herr Graf.

Waren Sie seitdem nicht in Rußland?

Nein.

Fühlten Sie nicht Sehnsucht, den Gründer Ihrer jetzigen brillanten Unabhängigkeit aufzufinden, kennen zu lernen?

Gewiß; mein Herz drängt mich dahin, es wäre mir Wonne, ihm meine Dankbarkeit ausdrücken zu dürfen; allein Sie fühlen gewiß auch mit mir das Delicate dieses seltsamen Verhältnisses und die mir gewordene Verpflichtung, das Geheimniß meines so großmüthigen Wohlthäters zu respectiren.

Wie Ihre Lebensart eine chevalereske, ist auch Ihre Denkweise eine wahrhaft edle, Herr Schimmer, und es freut mich in der That, Sie kennen gelernt

zu haben, wie ich es mir zur Ehre rechnen werde, Sie — Freund nennen zu dürfen.

Auf andauernde Vereinigung denn! rief Erstrer aus, und die neuen Freunde füllten und leerten ihre Becher in raschem Zuge.

Dann, nach gegebenem Rendezvous für den folgenden Tag, entfernte sich der Graf.

3.
Spaltung.

Der erste Mai, für so viele Menschen — einige Millionen Unglücklicher ausgenommen — ein Tag der Freude, der Herzenerschließung und hoffnungsvollen Hingebung an die herrliche Natur, deren milde Majestät ihre himmlische Gewalt der Liebe alle Wesen fühlen läßt, war für die Pariser — und Paris ist bekanntlich Frankreich — seit der sogenannten glorreichen Revolution von 1830 auch ein politischer Freudentag, denn es fiel auf diesen das Namensfest ihres Wahlkönigs und sie feierten dasselbe nach besten Kräften und Neigungen: Hungerleidende, deren es in Paris kaum fünfzigtausend geben dürfte, wurden auf Kosten der Regierung gespeist und getränkt; Wohlhabende und Reiche drängten sich vom frühen Morgen bis tief in die Nacht aus allen Stadttheilen nach den Boulevards, den eliseischen Feldern, dem Boulognergehölze, den Tuilerien in erstickenden Massen zu Fuße, zu Pferde und zu Wagen, welche letztren an sich schon ein sehenswerthes Schauspiel bieten auch ohne ihren zeitweiligen Inhalt zu veranschlagen; eine vom Platze der, jetzt durch

die Forts detachés replacirten Bastille bis zur ruhmstrahlenden Etoile ununterbrochen hinrollende Reihe von mehr den zwanzigtausend Fahrzeugen gibt hier ein Bild des Lebens, wie es wirklich ist, treffender als es jede Schilderung vermöchte; denn welche Abstufung vom Omnibus bis zu dem glänzenden Postzuge mit zwei Jokeys als Vor- und Nachhut! Der gedrängtvolle Wagen „für Alle“ schiebt sich in seiner Sechssousanmaßung schwerfällig dahin und aus seinen Oeffnungen läßt sich die unerbittlichste Kritik hören und sehen, die Alles und Jedes trifft, was über Lust oder Vermögen von sechs Sous hinaus ist. Armer Einspänner du, dicht an diesem derben Recensenten! Er höhnt dich demie fortune und ihn rührt nicht dein freundlich blickender Inhalt, Philemon und Baucis. Muntere Hirondelle, dir geht es nicht besser mit deinem Studio, dem zur Seite eine reizende Grisette unaussprechlich glücklich ist; noch weniger entschlüpfst du ihm, viersitzige Citadine mit deinen sechs Ladendienern oder du, keckes Fiakercabriolet, mit dem gleich kühnen Commis voyageur, dessen ruhemörderischer Blick nur zeitweise auf seinen Inexpressibles ausruht, um mit erneuter Feuerkraft gegen die vorüberschwebende Frauenwelt zu kämpfen. Wer aber charakterisirte nun erst die Tausende der Privatequipagen nach

Rang, Vermögen und Geschmack; wer endlich die Reiter alle und ihre Pferde, vom freiwilligen Sonntagsmartyr auf seiner gemietheten Rosinante, die alle fünf Schritte stehen bleibt und wehmüthigen Blickes nach der Ursache ihrer gewaltsamen Anstrengung zu fragen scheint, bis zu einem der Helden dieses Tages, der seinen Löwenritt auf einem kostbaren englischen Vollblutpferde in diesem großen blühenden Menschenparke macht? — Dies Alles will gesehen sein und bewundert, denn es ist unbeschreiblich; selbst dem genialsten Maler würde es nicht gelingen, dieses bunte Getriebe in einem einzigen Gemälde anschaulich zu machen, er müßte einen Cykel von vielen Bildern entwerfen, um auch nur die bedeutendsten Momente aufzufassen, und selbst hierbei hätte die Fantasie des Beschauers das Beste zu thun: sich nämlich vom historischen Standpunkte jedes Tableau in das rechte Licht zu bringen, will sagen, die Gebilde durch den Geist zu illustriren, dem Hogarth seinen Lichtenberg zu verschaffen.

Es war diese pariser Feier des ersten Mai ein Volksfest im wahren Sinne des Wortes; wo aber ist der Erste daraus, der Mann, dessen Tauffest eine Million Menschen an diesem Tage begeht, wo ist der Bürgerkönig Louis Filipp? Hat er sich vielleicht

in schlichtem Kleide, wie es deutsche Fürsten zur Freude ihrer Unterthanen bei ähnlichen Gelegenheiten so gerne thun, in das muntere Gewühl gemischt? Denn in einer Equipage ist er nicht zu sehen. Ach, er blieb zuhause, in den hohen ernsten geschichtevortragenden Gemächern der Tuilerien, zurückgehalten darin nicht von Furcht, denn diese kennt er nicht, wohl aber von der, leider nur zu sehr gegründeten, ängstlichen Besorgniß seiner Familie wie seiner Räthe vor dem im Verborgenen lauernden entsetzlichen Ungeheuer — Königsmord.

Aber am Abende dieses schönen Tages wird er sich dennoch seinen Franzosen — seinen Unterthanen nicht, denn diese Benennung haben sie von sich gewiesen — auf dem nach der großen Freiung der Tuilerien führenden Balcone zeigen, unter welchem, umwogt von vielen Tausenden, zwei große Musikchöre aufgestellt sind, die ihn, wenn es die politische Witterung zuläßt, mit der Parisienne, im gegnenden Falle jedoch mit der Marsellaise empfangen werden: allein der König, der Mann ohne Furcht, wird inmitten der Seinigen, die ihn — o man kann es leicht gewahr werden! — bleich und zitternd umgeben, wird den Schreckgesang aus der großen blutigen Revolution, dessen furchtbares Echo ihm nachgetönt durch die Al-

pen der Schweiz, eben so ruhig, in derselben männlich festen Haltung vernehmen wie die, ihm zum Preise schallende Triumpfeshymne aus den drei heißen Tagen, deren Gluth die Lilien Frankreichs verzehrt. — Hat er sich wieder zurückgezogen, so strömt das Volk — der gewaltigste Arm des Riesenstromes, genannt „die große Nation" — dem Prachtfeuerwerke zu, womit sich die Feier dieses Tages schließt.

Der Wonnemond des Jahres 1839 hätte — durch den allzu lange hingezogenen provisorischen Zustand des Ministeriums, dem der König selbst präsidirte, und nach der hierdurch herbeigeführten Unordnung in Handel und Wandel — für Paris sehr leicht ein tiefschmerzlicher werden können: denn es schrieen bereits Tausende, durch Einstellung der Arbeit brodlos gewordener Menschen nach Hilfe und dieser drohende Aufschrei ward durch die Organe — nicht blos der Opposition — der öffentlichen Meinung furchtbar verstärkt.

Allein der König der Franzosen, der keine Furcht und keinen Willen als seinen eigenen kennt und befolgt, kümmerte sich wenig um das, ihm mit großer Energie täglich entgegengehaltene Axiom „Le roi regne et ne gouverne pas" und functionirte fort als Premierminister bis zum 12. Mai, bis zu dem

traurigen Augenblicke nämlich, da ihn das Blutvergießen seiner Kinder — denn Unterthanen hatte er nicht — an seine Vaterpflicht erinnerte, ihn eines Bessern belehrte und sonach ein, dem öffentlichen Vertrauen entsprechendes Ministerium in's Dasein rief.

Zur baldigen Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe in jener kritischen Zeit trug am meisten — das Wetter bei: die Emeute Barbé's fand bei empfindlicher Kälte statt, die, wenn auch nicht muthlos, doch kampfunlustig macht, so daß die Sache noch ganz glimpflich, mit ein paar hundert Todten und Verwundeten nämlich ablief, eine Bagatelle für Paris.

Am ersten Mai selbst benahmen sich die guten Pariser als Leute von Lebensart und gaben sich, im Ganzen sehr harmlos, den öffentlichen Vergnügungen hin.

Unsere zwei Freunde hatten den Wonnekelch des Reichthums und Geschmackes an diesem Tage bis zur Neige geleert und wir finden sie jetzt, beide ziemlich erhitzt, im eleganteſten Café restaurant des Palais royal nah' an Mitternacht noch beim Souper.

Ernst — wie wir der Kürze wegen Herrn Schimmer nunmehr nennen wollen — schien noch erregter als der Graf, dies jedoch weniger durch den

Champagner, den sie hier aus kurzen weiten Cristallgläsern tranken, als durch gewisse Gemüthsvorgänge, die wir aus ihrem Gespräche, das sie an einem abgesonderten Tischchen ganz ungestört führen, kennen zu lernen gute Gelegenheit haben.

Mehr als je bisher empfand ich heute die Macht des Geldes — sprach Ernst in beinahe feierlichem Tone vor sich hin, indem er das flüßige Gold des edlen Weines durch seinen strahlenden Blick magnetisiren zu wollen schien —, gewaltiger als irgend wo und wann drang sich mir heute auf dem Wege von der Place de la Concorde bis zur Etoile die Ueberzeugung auf, daß die Axe der Erde von Gold und alles Leben hernieden seinen Schwerpunkt in ihm habe.

Ich war stets dieser Ansicht, bemerkte der Graf, indem er sein volles Glas einige Secunden lang vor dem Gaslichte brilliren ließ und es dann behaglich leerte; aber man muß ein wenig gelebt haben, um das besser zu begreifen als es Moralisten pflegen.

Wahr, sehr wahr, fuhr Ernst wie in Zerstreuung zu sich selbst zu sprechen fort, aber es ist eine schreckliche Wahrheit dies, die alle Hoffnungen, Ideen und Lebensplane der Jugendfantasie zu Schanden macht. Ich war ein solcher Ethicker, bin es vielleicht

noch und erschrecke vor mir selbst, da ich über das Ideal meines Geistes verlegen zu werden beginne, wie ein Knabe, nahe dem Jünglingsalter, erröthet, wenn man ihn bei einem Kinderspiele überrascht. Trotz Armuth und aller durch sie bedingten Demüthigungen habe ich an absoluten Menschenwerth geglaubt, an unbesiegbare Macht der Tugend, an edle Freithätigkeit des Geistes, an mögliche innere und äußere Unabhängigkeit; seit ich aber selbst über Geld zu gebieten habe, seit ich an mir die Gewalt des Mammons fühle, wie anders, ganz anders erscheint mir das Leben! Was ich früher als Gemeinplatzfilosofie verachtet, dringt sich mir jetzt als eine Wahrheit auf, der stärkste Hebel aller menschlichen Verhältnisse ist — das Geld.

Sehr gut, mein Freund, sagte Graf Eric, sich die Zähne stochernd, die Haltbarkeit dieser Maxime erkennt der Aristokrat wie der Communist. Aber — setzte er nach einigem Schweigen lächend hinzu — wie kommt es, daß Sie eben jetzt nach Verlauf dieses vergnügenreichen Tages so, ich möchte sagen, so melancholisch auf diese Idee eingehen, von welcher Sie durchdrungen zu halten ich nicht einen Augenblick bis jetzt Anstand genommen hätte.

Sie können noch fragen, war Ernst's beinahe

bitter klingende Antwort, nach Allem, was wir eben heute gemeinschaftlich durchlebt? Fuhr und ritt ich nicht, ich, der bürgerliche Deutsche ohne Rang und Namen, durch tausend Beglückte dahin, von Hunderttausenden bewundert, beneidet? Was führte mich in die strahlende Reihe jener Irdischbeglückten, was veranlaßt sie, mich wie ihresgleichen zu betrachten und was zwingt die ungeheure Mehrzahl der Uebrigen, mit einer Art Verehrung, ja ja, mit ungeheucheltem Cultus zu mir aufzublicken? Das Geld. Ich war — so seltsam Sie es finden mögen — bisher nie verliebt; heute — ich gestehe es Ihnen — fühlte ich Liebe.

Ah vortrefflich, mein Freund, und darf ich fragen, für welche Dame?

Für welche? Ich kenne sie nicht; aber ich hatte den Muth, ihr meine Bewunderung, meine durch den Blitzstrahl ihrer himmlischen Augen in meinem Busen urplötzlich entflammte Leidenschaft durch einen Gegenblick zu gestehen, und diesen Muth gab mir das Bewußtsein meiner finanziellen Unabhängigkeit, das Gefühl meiner Lebenssicherheit, mit einem Worte — das Geld; während ich sonst, bis zum Eintritte in diese glanzumflossene Sphäre, bescheiden, schüchtern, ja

zitternd vor dem Paradiese des Frauenherzens stand, zurückgeschreckt durch den Cherub der Nothwendigkeit.

Bezeichnen Sie mir die Equipage jener Dame und vielleicht kann ich Ihnen Auskunft über ihre Verhältnisse ertheilen.

Nein, Herr Graf, lassen Sie mir meine Ungewißheit.

Diese macht mich, wenn gleich wohl nur für wenige Augenblicke, vergessen, wer ich eigentlich bin und in dieser Usurpation glücklich; erwecken Sie mich nicht aus meinem holden Traume. Allem Anscheine nach ist diese mir unbekannte Dame, die ich heute zum erstenmal erblickt und deren edle Schönheit bewunderungswürdig, von sehr hohem Range, so hoch über mich gestellt, daß es, selbst von gediegenen Goldstufen aus, wenn diese nur meine Verhältnisse zur Basis haben, Wahnsinn wäre, zu ihr mehr denn einmal aufzublicken; genug, wenn nicht schon zuviel, daß ich ihr den Tribut meiner Verehrung im Fluge dargebracht; mehr — dürfte Tollheit sein, und ich möchte jetzt, da ich Geld besitze, nicht gerne für unsinnig gehalten werden.

Wie doch! Warum für unsinnig? Liegt darin Nonsens, von einer hochgestellten Dame wiedergeliebt

zu werden, falls nämlich ihre Verhältnisse nicht allzu mächtig dagegen? . . .

Ich gebe zu, sagte nach einer Pause unser immer mehr erglühende deutsche Freund, daß solche Hoffnungen in Frankreich, besonders hier in seiner üppigen Hauptstadt sich zu gegründeten Erwartungen steigern können; ja ich muß sogar gestehen, daß mich nur die Ueberzeugung, die einstige Verschiedenheit und scharfe Sonderung der Stände und Verhältnisse könne in Paris sich niemals wieder geltend machen, hier mit nirgend sonst empfundenem Behagen verweilen läßt: dennoch aber zeigen sich hierin wie in allen Vorkommnissen des Lebens gewisse Grenzen, die sich an breiten und tiefen, von reizenden Blumenpartien und verführerischen Bosquets bedeckten Schluchten hinziehen, dem Unvorsichtigen zum Verderben, denn — der Abgrund lockt.

Ihr Deutschen, erwiederte der Graf munter, seid doch von merkwürdigem Naturell, raisonabel in der Leidenschaft und passionirt in eurer Philosophie; glüht im Winter und friert im Sommer; gebt das schöne blanke Gold der Wahrheit auf hundert Steckenpferde aus, statt euch dafür einen edlen Renner anzuschaffen zum freien anmuthigen Ritte durch das Leben. Und selbst Sie, mein lieber Freund, setzte er kopf-

schüttelnd hinzu, dessen Geist ich für practisch herrschend gehalten, verfallen in diese Grübeleien.

Wie kommen Sie zu diesem Vorwurfe, sagte Ernst ziemlich scharfen Tones. Sie, Herr Graf, der Sie noch gestern vom Faubourg S. Germain als von einer unerschütterlichen Grundveste Frankreichs, als von einem unverletzlichen Heiligthume des Staates zu mir sprachen? Und wie nun, fuhr er noch eindringender fort, wenn zum Beispiele diese Dame, deren außerordentliche Erscheinung mich heute geblendet, jenem für jeden bürgerlichen unzugängigen Bereiche Ihres Staates im Staate angehört, was kaum zu bezweifeln, wie reimt sich nun Ihre Bemerkung über meine sogenannte Grübelei mit dem, was Sie mit so viel logischer Schärfe Ihrem Stande vindicirten?

Das Leben der Gesellschaft, warf der Graf mit sardonischem Lächeln hin, ist ein Lehrgedicht, worin mehr unreine als reine Reime vorkommen; der geistvolle Leser jedoch hält sich an die Ideen und nimmt die schlechten Verse geduldig mit in Kauf. Was ich vom Adel gesagt, steht fest; dieß hindert aber nicht, das derselbe gewisse Verhältnisse mit dem Bürgerthume cultiviren könne. —

Das wäre also, unterbrach ihn Ernst mit ei-

nem Lächeln, in welchem nicht eben viel Schmeichelhaftes lag, ungefähr so, wie man mit edlen Fruchtbäumen, die schwächlich werden, zu verfahren pflegt, daß man nämlich, um sie zu erkräftigen, ihnen ordinaire Pfropfreiser ansetzt, nicht wahr?

Warum nicht? war des Grafen ruhige Antwort; es liegt darin nichts Unnatürliches und — naturalia non sunt turpia.

Beide verstummten jetzt, nachkommend ihrem richtigen Gefühle, welches ihnen sagte, daß sie in diesem seltsamen Gespräche an eine Mark gelangt seien, die nicht überschritten werden konnte, ohne sich jenseit derselben offenbar feindlich zu begegnen; sie hatten Beide zuviel gesagt und dafür gibt es nur Ein Mittel, Schweigen, die Diät des Geistes.

Nach einigen Minuten wechselten sie zwar wieder ruhig das Wort, aber nur über ganz indifferente Gegenstände. Eine Viertelstunde später brachen sie auf und nahmen vor dem Café sehr höflichen Abschied von einander, ohne ihr Wiedersehen für die nächste Zeit zu besprechen; Graf Eric schritt, eine Melodie aus dem damals eben sehr beliebten „Domino noir" leicht vor sich hinträlend, dem nach der Rue St. Honoré führenden Portale zu, vor welchem sein Ca-

briolet hielt, während Ernst, in tiefes Nachsinnen versenkt, die Passage nach der Rue Richelieu einschlug.

4.

Momente.

Es ging bereits an ein Uhr, als er seine Wohnung betrat.

Louis, sein Kammerdiener, ein ihm sehr eifrig ergebener, geweckter junger Mann, ein Elsäßer, der deutschen und französischen Sprache gleich mächtig und eben so gewandt als redlich, den er vor einem Jahre in seine Dienste genommen und seitdem so liebgewonnen hatte, daß er ihn mehr als Freund denn als Diener behandelte, war den entschwundenen Tag über einer kleinen Unpäßlichkeit wegen zuhause geblieben, hatte jedoch deßungeachtet seinen geliebten Herrn erwartet, der ihm jetzt beim Eintreten über seine allzu ängstliche Sorge und zu geringe Rücksicht für sich selbst freundliche Vorwürfe machte.

Der brave Diener, durch solche Güte ganz entzückt, sagte:

Mein theurer Herr, Ihre liebevolle Sprache würde mich vom Tod erwecken; aber ich befand mich schon nach einigen Stunden ungestörter Ruhe gegen Mittag recht wohl, und konnte mich nicht entschließen das

Bett zu suchen, ehe ich Sie nach einem so geräuschvollen und nicht ganz gefahrlosen Tage wieder zuhause gesehen, um so weniger, da ich Sie in der Nacht nicht gerne ohne meine Begleitung weiß; übrigens wollte ich auch den Brief an Sie, der mir bald nach Ihrer Entfernung sehr angelegentlich eingehändigt wurde, Keinem anvertrauen, sondern Ihnen selbst überreichen.

Damit zog er einen Brief hervor und gab ihn seinem Herrn.

Dieser fuhr unwillkürlich wie elektrisirt zusammen und betrachtete den Brief mit seltsamem Blicke, indem er stotternd fragte: An mich? Von wem? Wie? Rede, mein Freund, was ist's damit? Wer überbrachte ihn? Sprich!

Nun, gnädiger Herr, war des Kammerdieners rasche Antwort, ein ältlicher Mann von ganz eigenthümlichem Aussehen, der zwar französisch sprach aber mit fremdem Accente; er trug nicht Livree sondern einen langen dunkelgrünen enganliegenden Rock ohne Kragen mit breitem Ueberschlage auf der Brust; ich glaube, es war ein Russe, er sah ganz so aus.

Was aber sprach er?

Hier wohnt, sagte er nach sehr höflicher Begrüßung, Herr Ernst Schimmer aus Wien, und über-

gab mir, nachdem ich diese Frage, wie die, ob ich in Ihren Diensten, bejahet hatte, das Billet mit den Worten:

Ich habe Ihnen zu sagen, daß dieses Schreiben von einem langjährigen Freunde Ihres Herrn, dem Sie es, sobald er nachhause kommt, einhändigen sollen.

Dies, schloß Louis seine Mittheilung, ist Alles, was der Fremde gesprochen; er entfernte sich höflich wie er gekommen, durch keine weitere Frage meinerseit belästigt.

Gut, gut, mein Freund, erwiederte hierauf sein Herr in großer Hast und Aufregung, indem er das Gemach ungewissen Schrittes zu messen begann, ohne den Brief, den er zitternd festhielt, anzublicken; begib dich nur immer zur Ruhe, ich bedarf deiner nicht weiter für jetzt, gute Nacht, gute Nacht.

Ernst, nunmehr allein, trat an den Tisch und heftete seinen glühenden Blick auf den geheimnißvollen Brief, den er mit noch leise zitternder Hand der Astrallampe näher brachte, um Aufschrift und Siegel genau zu untersuchen. Erstre, in kräftig gezogenen Charakteren lautete einfach: „A Monsieur Erneste Schimmer;“ letztres bestand aus einer ovalen grünen Papieroblate mit einer schön ausgeprägten Sphynx.

Lautlose Stille umgab ihn, während er diesen Brief regungslos, aber mit hochklopfendem Herzen betrachtete; seine Seele hatte die Ahnung eines bedeutenden Ereignisses, auf das er sich gefaßt machen sollte, bei Empfang desselben eben so schnell als räthselhaft, beschlichen und er schien vor dessen Inhalt zurückzubeben, wie ungestüm es ihn auch danach verlangte.

Die Schriftzüge der Adresse glichen, dies sah er auf den ersten Blick mit einem aus Angst und Freude ihm unerklärlich gemischten Gefühle, jenen in dem früher besprochenen Briefe des russischen Fürsten an ihn, seines mächtigen, ihm zur Stunde noch unbekannten Freundes, zu dem er sich mit unaussprechlicher Sehnsucht, mit einer Ungeduld hingezogen fühlte, für welche Dankbarkeit allein, so groß auch die Gewalt dieses schönen Gefühls in edlen Gemüthern, kaum als genugsam erklärender Grund anzunehmen war.

Wir wissen, daß ihn Zartgefühl von einer Reise nach Rußland abgehalten; aus seiner jetzigen Aufregung aber geht hervor, daß diese von ihm bisher beobachtete Delicatesse ein größeres Opfer erheischt haben mußte; als er den Grafen Eric hatte glauben lassen.

Nunmehr hielt er vielleicht den Schlüssel zu einem großen Lebensräthsel in zagender Hand; denn immer bis zu diesem Augenblicke hatte sich ihm die Ueberzeugung als unabweislich aufgedrungen, daß den Fürsten seine Krankheit allein, welcher Art diese auch gewesen sein mochte, unmöglich zu dem geheimnißvollen Schweigen und der großen Schenkung bestimmt haben konnte: falsche Scham und Erkenntlichkeit für einen geleisteten und ohnedies schon höchst anständig belohnten Dienst, sagte er sich oft, gehen nicht so weit, und wenn schon, nicht in dieser Weise; es liegt in dem Allen ein geheimes Motiv, das, ich fühle es, mir früher oder später noch klar werden wird.

Und jetzt — konnte er hoffen, diesen lange ersehnten Augenblick nahgebracht zu sehen; was Wunder, daß er vor Erschließung dieses Geheimnisses, in welches er sich auf unerklärbare Art verkettet sah, seine Gedanken und Empfindungen zu ordnen, auf etwas ganz Außerordentliches vorzubereiten suchte.

Endlich — hatte er es gewagt, den Brief zu öffnen und er verschlang flammenden Blickes folgende wenigen Worte:

„Mein Herr

Ich habe Ihnen eine Mittheilung im Vertrauen zu machen und bitte Sie zu diesem Ende,

mir entweder morgen Abend zwischen 7 — 8 Uhr in meinem Hôtel das Vergnügen Ihres Besuches zu gewähren oder, falls Sie Zeit und Ort anders wünschen, es mich durch einige Zeilen wissen zu lassen.

Fürst Fedor * * *

Paris 1. Mai (Faubourg St. Germain.)
1839.

Endlich! rief Ernst mit einer Bewegung, die, noch geheimnißvoller als diese Zuschrift, sich seiner bemächtigt hatte, ohne daß er auch nur im Entferntesten sich dieselbe zu deuten vermochte: seltsame, unbestimmte unergründliche Empfindungen überwältigten ihn, und wie in wachem Schlafe wiederholte er, in das Blatt vor sich starrend, mit einem Ausdrucke, der weit mehr einer Frage als einer Selbstbeantwortung passend schien: Endlich! Endlich!

Daß ein solches Begebniß auf das Gemüth und die Fantasie eines so reitzbaren jungen Mannes wie Ernst in höchstem Grade aufregend wirken mußte, ist erklärlich: er suchte zwar sich möglichst zu beruhigen, aber umsonst: der Schlaf floh ihn, wie ermüdet er auch endlich auf das Lager sank, und der frühe Morgen fand ihn noch in demselben quälenden Zustande

den auch eine freudige Erwartung hervorzubringen pflegt, wenn diese auf dem schwanken Grunde eines Räthsels ruht.

Er erhob sich nun, mehr überreizt als ermattet, kleidete sich rasch um und verließ das Haus mit der Weisung an seinen treuen, höchlich erstaunten Diener Louis, ihn nicht vor 7 Uhr Abends zurück zu erwarten, mit der freundlichsten Beruhigung jedoch, daß ihm nicht nur nichts Unangenehmes widerfahren sei, sondern vielmehr eine langersehnte Freude seiner warte.

Glaubte er selbst daran? Kaum; es war nur jenes träumerische Vorgefühl, das den Menschen von Geist und Herz bei Beginn von etwas Ungewöhnlichem, Außerordentlichem zu überkommen pflegt; nur die Ahnung, daß der bevorstehende Augenblick die ganze Thätigkeit seiner Seele in Anspruch nehmen werde; die hiedurch zu befriedigende Erwartung umschloß zwar auch Angenehmes, dieses aber wog wieder die Unruhe auf.

In dieser, nicht glücklich zu nennenden Stimmung — Glück ohne innere Ruhe ist undenkbar — verließ Ernst seine Wohnung zu Fuße, um sich für den ganzen Tag dem Zufalle zu überlassen.

Die Witterung war günstig; ein leichter frischer

Oft trieb dünnes Gewölke in malerischer Unordnung über die ungeheure Häusermasse von Paris dahin: die Strahlen der Sonne belästigten nicht, sie erquickten und luden zu einem Ausfluge in's Freie ein.

Unser Freund gab, im Bedürfnisse der Einsamkeit, alsbald auch dem freundlichen Natureindrucke nach und beschloß, den schönen Tag der Natur und ihrer holden Milchschwester Kunst zu widmen, und zwar in Versailles, dessen Herrlichkeiten in beiden Beziehungen, wie oft auch schon er sich denselben mit ganzer Seele hingegeben, ihn noch nie ermüdet, sondern mit immer regerem und reinerem Interesse angezogen hatten.

Es war noch früh am Tage; er konnte gegen Mittag dort und nach einem mehrstündigen Aufenthalte daselbst ganz bequem zur anberaumten Stunde wieder in seinem Hause sein, um sich von da mittels eigener Equipage nach dem Faubourg St. Germain zu dem räthselhaften Fürsten zu verfügen.

Dies beschlossen, flog ein gutes Miethcabriolet über das Boulevard mit ihm dahin und hatte bald das Freie erreicht.

Er fühlte sich wie traumbefangen. Rasch wie die Wolken über ihm und die landschaftlichen Bilder um ihn her, durchflogen Erinnerungen seine Seele, denen sich Fantasie und Gemüth ohne Rückhalt und

Widerstreben hingaben: Erinnerungen, die viel Schmerzliches in sich schloßen und eine scharfe Folie zu dem schimmernden Edelsteine seines gegenwärtigen Glücksstandes bildeten.

Entgegengesetzt den Betrachtungen über das Buch mit dem Titel: „Geld allein macht nicht glücklich," womit wir diesen jungen Mann in den Kreis der Leser eingeführt, schien sein umflorter Blick jetzt — und dazwischen lagen doch nur vierundzwanzig Stunden — Himmel und Erde zu fragen, was denn eigentlich Glück, wie es zu erwerben und festzuhalten sei, und die zeitweiligen seiner Brust sich entringenden, halb erstickten Seufzer sagten deutlich genug aus, daß er in diesem Augenblicke die Antwort auf gedachte Frage an den großen Geist des Daseins noch nicht gefunden, vielmehr, daß er bei dieser Selbsterforschung zu leiden habe.

Freilich, vierundzwanzig Stunden! Es ist ein Zeitraum, in welchem sich ein ganzes Menschenleben umstalten kann. Und was hatte Ernst innerhalb dieses einzigen Tages erlebt? Drei große Momente.

Es hatte sich ihm in dieser kurzen Frist, zum ersten Male seit er sich seines Fühlens und Denkens bewußt, die beseligende Mysterie der Liebe erschlossen; ein flüchtiger Blitz, zerriß sie das Gewölke der Em-

pfindungen, das bis zur Zeit auf seiner Seele gelastet, und er glaubte, den Himmel erschaut zu haben: süße Unruhe und Sehnsucht nach jener strahlenden Erscheinung blieben von diesem entscheidenden Momente in seiner Brust zurück.

Diesem hochwichtigen Ersten reihte sich unmittelbar eine schmerzliche Erfahrung an; die durch den Grafen Eric ihm aufgedrungene, wie schwer, wie unmöglich beinahe das Gefühl zu erhalten sei, das man Freundschaft nennt.

Die Nacht endlich versprach ihm, durch den Brief des russischen Fürsten Licht auf seine ganze Vergangenheit zu werfen. Diese Vorstellung erfreudigte und beklemmte seinen Geist zugleich. Natürlich; lebte er doch in einer, wenn-gleich zartgehaltenen, geheimnißvollen Abhängigkeit von diesem Manne, zu dem er sich in unerklärbarer Weise hingezogen fühlte und dessen endliche Begegnung und Enthüllung seinen Busen mit namenlosen Empfindungen durchdrang.

Dies waren die drei Momente eines einzigen Tages, deren gewaltiger Einwirkung er sich träumerisch hingab, bis sich dieselben in Erinnerungen auflösten, in wehmüthige Seelenblicke nach der Vergangenheit: das holde, rührende Bild seiner Mutter, seiner liebevollen, nicht glücklichen Mutter schloß, ein

von verklärenden Strahlen umflossenes Denkmal, diese Perspective.

So gestimmt, langte er in Versailles an, wo er sich sogleich in das Schloß begab.

Seine Eintrittskarte aus dem Bureau der Place Vendome, belegt mit einem Goldstücke, öffnete ungesäumt die Galerie vor ihm, diese immer gleiches Staunen erregenden Kunsthallen, dieses großartigste aller Nationalinstitute der Erde, den Alles überstrahlenden Ruhmestempel Frankreichs. Die ganze civilisirte Welt hat nichts Aehnliches aufzuweisen: die Geschichte der Nation in Bildern, vom ersten bis zum letzten Könige, alle großen Schlachten und wichtigen Momente, die berühmtesten Männer des Krieges wie des Friedens, von Meisterhänden gemalt und gemeißelt; fürwahr es ist den Franzosen zu verzeihen, wenn sie strahlenden Blickes dies ihr Nationalheiligthum durchwallen, da selbst der Fremde dasselbe mit Bewunderung, mit einem durch Ehrfurcht veredelten Staunen betrachtet.

Ernst, der bereits zu wiederholten Malen hier gewesen und sich durch viele Stunden dem Studium der Geschichte wie zugleich der Kunst mit hohem wissenschaftlichen Eifer und heiliger Begeisterung für das Schöne hingegeben hatte, fühlte sich heute im Bereiche dieser natürlichen Wunder reiner, empfänglicher,

ja leidenschaftlicher als je zuvor gestimmt; die ernsten, feierlichen Vorgänge in seiner Seele seit dem gestrigen Abende und der Umstand, daß er diesmal ungestört, ganz allein seine Betrachtungen anstellen und, wie ein Geiziger in seinen Schätzen, im Golde der Wahrheit, der glänzenden geschichtlichen Wahrheit, wie in den kostbaren Gemmen der Kunstanschauung schwelgen konnte, erklären die hohe Stimmung, das feierliche Wesen, das aus seiner edlen Haltung wie aus seinem schönen Blicke spricht.

Schon ist ihm eine Stunde hingeschwunden gleich einer Minute, und er ist in jenen seltsamen Zustand versetzt, worin Zeit und Raum ihre angestammte Macht über alles Irdische zu verlieren scheinen und jenes räthselhafte Zwischenreich der Phantasie beginnt, da der Geist gleichsam außerhalb des Körpers, unbedingt, ungehemmt durch die Sinne, selbstständig, völlig freithätig wirkt und nur mit der Geisterwelt verkehrt, mit jener Welt geheimnißvoller Anschauungen nämlich, worin sich der Dichter, durch die Extase bis zum Seher gesteigert, wie von Seraphsschwingen getragen, über Zeitlichkeit und Räumlichkeit erhaben, in gedankenschnellem Fluge bewegt, die Gegenwart wie ein idealer Bliz durchzuckend, Vergangenheit und Zukunft beleuchtet und, ihre Grenzen

an einander rückend, alles Geschehene und Kommende mit einem einzigen Blicke umfaßt: es ist dieser Blick kurz, aber er ist es, der den Dichter, den Staatsmann, den Feldherrn, jeden Denker groß macht, den Geist zu dem erhebt, was die Menschheit Genius nennt.

In dieser poetischen Entzückung schwebte Ernst vor einem der größten Gemälde der versailler Galerie der Darstellung, nämlich jener glänzenden Assemblée von Celebritäten und Schönheiten, die Napoleon, der Kaiser, in seiner höchsten Glorie, um seine von ihm angebetete Josephine in die Strahlenkreise seines Thrones zog, sie zu sich erhebend und zugleich durch die eigene Hoheit und irdische Allmacht blendend.

Ernst war in das Anschauen dieses berühmten Tableaus versunken, während sein Geist den historischen Flug von der Wiege des Königs von Rom bis zur Grabsteinplatte auf St. Helena mit der Schnelligkeit des Hellsehergedankens machte, die Zeit der Restauration, der hundert Tage, der Palingenesie, der Bourbons, der Julinsrevolution und der gewaltigen Herrschaft Louis Philippe's mit einem einzigen großen Blicke umfassend, als ihn plötzlich eine Frauenstimme aus dieser Verzückung riß und er, wie von einem elektrischen Schlage getroffen in sich erbebte

und, mechanisch der Macht des Augenblicks gehorchend, durch eine schnelle Wendung des Hauptes seine Ueberraschung verrieth.

5.

Eine Erscheinung.

Der junge Mann hatte sich allein geglaubt; denn die Begleitung des Aufsehers war um so weniger Gesellschaft zu nennen als derselbe sich in gemessener Entfernung von ihm hielt, in einer Weite nämlich von zwei, drei Salons, da er ihn von früheren Besuchen her bereits kannte und wußte, daß er seine eigenen Erläuterungen über die Kunstgegenstände um ihn her allen Kenntnissen des beredtesten Cicerone vorzuziehen pflegte: eine Eigenthümlichkeit, die der Franzose zugleich aus Gründen der Höflichkeit und Klugheit nicht anmaßend fand, erstres instinctmäßig, letztres nach baarer Ueberzeugung.

Ernst hatte sich also ganz einsam, unbeobachtet geglaubt, und er war, wie schon bemerkt, so in seine Anschauungen verloren, daß er seiner selbst wie der ganzen Außenwelt vergessen zu haben schien; und nun erweckte ihn aus seinem wachen Traume, einem Zustande magnetischen Hellsehens, urplötzlich die Stimme einer Dame, die sich über die Schönheit und Lebendigkeit des portraitreichen Gemäldes vor ihm in ei-

nem Ausrufe des Entzückens ergoß, der ihr unwillkührlich entrungen und mehr an den Schöpfergeist des Künstlers als an eine Person gerichtet schien: nur ein paar Worte, ausgehaucht im reinsten, schmelzendsten Französisch, aber mit einer Betonung, aus der wahres Gefühl für Kunst und die hohe Würde des Gegenstandes sprach:

Ah, rief sie aus, man muß ein König der Kunst sein, um den Besieger der natürlichen Könige so darzustellen!

Dieser Ruf, diese Stimme war es, was unsern Freund elektrisirt hatte: die Arme über der Brust gekreuzt, das Antlitz blaß und den Blick glühend, wandte er sich rasch und — sah sich — gegenüber der jungen Dame, deren Reize gestern innerhalb weniger Minuten einen so außerordentlichen Eindruck auf seine Fantasie hervorgebracht, die — eine schlaflose Nacht belehrte ihn hierüber — seiner Seele den süßen, betäubenden Zaubertrank der Liebe durch einen einzigen unbeschreiblichen Blick eingeflößt; was Wunder, daß er jetzt, aus einer Verzückung in die andere schwebend, beinahe allen irdischen Halt verlor und sich der Wirklichkeit entrückt wähnte?

Sie war es, seine schöne Unbekannte von gestern, er konnte nicht zweifeln, er hätte sie aus Tau-

senden wieder erkannt; und in der That war sie auch eine Erscheinung, die sich selbst einer minder lebhaften Fantasie als unvergeßlich eingeprägt haben müßte. Eine hohe Gestalt von schwungvoll gezeichneten und doch nicht zu üppigen Formen, deren Reizen eine gewisse natürliche Majestät der Haltung alles Verführerische nahm, während diese wieder eine mit Worten nicht zu bezeichnende Anmuth milderte; die Wellenlinien dieser bewunderungswürdigen Gestalt, in der sich so zu sagen die Reinheit der Antike mit der süßen Wollust der Romantik verschmolz, wiesen sich unter dem weichen, um Nacken und Hiften sanft sich anschmiegenden Cashmir, der ihre Robe von violettem Atlas umfloß, in jenem bezaubernden Schweben zwischen Ahnung und Gewißheit, das der wahren Schönheit den vom bildenden Künstler so sehr geliebten Reiz des halben Geheimnisses verleiht, wie uns, in der Natur, eine halbentfaltete Hundertblätterrose oder der von zartem Gewölke halbverhüllte Mond entzückt.

Das Antlitz dieser jungen Dame von ungefähr sechsundzwanzig Jahren war, um mich so auszudrücken, die herrliche Idee von der unvergleichlichen Form ihres Körpers, ihr Blick aus mandelförmig geschnittenen, von feinen weichen blauschwarzen Braunen sanft überwölbten und langen seidenen zart aufgebogenen

Wimpern beschatteten Augen, deren strahlende Pupille wie ein schwarzer Demant in flüssigen Perlen zu schwimmen schien, war gleichsam der göttliche Gedanke, der aus dem wundervollen Gedichte ihrer Gestaltung sprach: ein hoher, reiner und doch weiblich milder Gedanke, der eben so viel von der selbstbewußten Machtvollkommenheit einer Herrscherin als von der stillen Größe einer Madonna in sich hatte; das sanfte Oval des Gesichtes, dessen zarter durchsichtiger Teint nur leise von rosigen Blüthen angehaucht war, die klare reine Stirne, ein alabasterner Thron unter dem blauschwarzen Sammetbaldachin des einfach gescheitelten Haares, die feine griechische Nase, die anmuthig geschwellten, wie von Sonnenpurpur überflossenen Wellen des Mundes, der im Lächeln sein Entzücken über den ihm gewordenen Schatz kostbarer Perlen kundzugeben schien und das weich abgerundete Kinn vollendeten die Harmonie dieser seltsamen Erscheinung.

Ihr zur Seite stand eine, etwa zehn Jahre ältere Dame von vornehmen, höchst elegantem Wesen, deren edle Gestalt und regelmäßigen, von der gegen weibliche Reize sonst so grausamen Zeit sehr geschonten Züge für sich betrachtet die Wirkung reiner Schönheit hervorbringen mußten, in unmittelbarem Verglei-

che jedoch mit ihrer Begleiterin alle Anziehungskraft verloren.

Diese Anschauung war für Ernst die Sache eines Augenblicks: er stand durch einige Sekunden beiden Damen bestürzt gegenüber und trat dann erröthend und aus tiefster Brust Athem holend, mit einer mehr ehrfurchtvollen als verlegenen Verbeugung einen Schritt zur Seite, wie um ihnen die Ansicht des Gemäldes freier zu machen.

So rasch dieses Zusammentreffen auch war, hatten diese Sekunden doch zum Austausche eines Blikkes zwischen ihm und der jüngeren Dame genügt, der beiden sagte, daß sie sich nicht mehr fremd seien; nur mit dem Unterschiede, daß ihr seelenvolles Auge mit dem schönen Ausdrucke der Kunstbegeisterung sich blitzschnell von ihm wieder zu dem Tablau erhob, während sein Blick noch immer mit seliger Bestürzung, deren Meister zu werden er sich fruchtlos anstrengte, an ihrem vom Himmelslichte der entzückten Seele jetzt verklärten Antlitze hing und er gleich einem Standbilde der Bewunderung an seiner nun eingenommenen Stelle gebannt verblieb.

Sehen Sie doch, meine Freundin, sprach jetzt die Herrliche, ohne von dem Gemälde sich abzuwenden, das Kaiserreich in seinem ganzen, weltblendenden Lustre.

Welche Frauen, welche Männer! Welche Fülle von Geist, Wissenschaft und Thatkraft in diesen Phisiognomieen! Und dieses Antlitz des mächtigsten aller dieser Mächtigen! Ist es nicht, als ob in seinen festen weißen Marmor der Weltgeist durch Clio's Hand Unsterblichkeit gegraben? Diese Klarheit, Sicherheit, Gewalt, ah, und dieses eherne Selbstbewußtsein in dem beinahe dämonischen Blicke, an dem sich durch ein Vierteljahrhundert alle Waffen der um den himmlischen Frieden Kämpfenden brachen! Oh, meine Theure, und diese Fluth von Alles überwogender Kraft, dieser Glanz, diese Hoheit — erstarrt im Froste Rußlands, plötzlich erloschen vor der Glut der alten Czaarenstadt, zertrümmert durch die Donnerschläge von Waterloo und mit Gram und Schmach bedeckt auf einem wüsten Eiland! Ewiger Gott, nichts ist groß vor Dir! —

Mit diesem Ausrufe, diesem unwillkührlich ausgehauchten Seufzer verstummte die schöne Unbekannte und blieb noch eine Weile, den Blick mehr träumerisch als betrachtend nach dem Gemälde, regungslos davor stehen; dann wandte sie sich mit einem leisen Winke ihrer Freundin zu und schritt mit dieser langsam in den nächsten Salon, nicht aber, ohne einen zweiten und letzten Blick nach dem jungen Manne,

dessen abermalige mechanische Begrüßung sie durch eine sanfte Neigung des Hauptes erwiederte.

Einige Minuten schon war sie entschwunden und er starrte noch immer nach der Stelle ihrer Erscheinung.

Ihr zu folgen, wäre ihm moralisch unmöglich gewesen, eben so der längere Aufenthalt in der Galerie.

Er fand sich, ohne zu wissen wie, aus ihr hinaus, in das Freie, zu seinem Cabriolet, in das er hastig mit der Weisung stieg, nach Paris zurückzufahren; ja so groß war seine Hast, daß er die glänzende Equipage unfern seines gemietheten Wagens nur flüchtig bemerkte: Bewegung, Eile, Flucht schien seiner Seele Bedürfniß — und er floh von dem Orte, wo sich ihm der Himmel erschlossen hatte, dessen strahlendes Licht ihm nur die Kluft erhellte, die, seinem Gefühle nach, wie er dies gegen den Grafen Eric ausgesprochen, zwischen ihm und dieser Erscheinung lag.

6.
Selbstschau.

Ernst traf noch vor der anberaumeten Frist in seiner Wohnung ein.

Das Auge des treuen Kammerdieners hing forschend oder vielmehr ängstlich fragend an dem unsteten Blicke seines geliebten Herrn, den er bis jetzt noch nie so aufgeregt gesehen hatte, ohne jedoch eine wirkliche Frage an denselben zu wagen.

Nach einigen Minuten aber, während welcher Ernst das Gemach, worin er morgens seinen fast eben so bald wieder verlorenen als gewonnenen Freund aus dem „dinastischen Quartiere" empfangen hatte, mit ungleichen Schritten maß, brach dieser selbst das Schweigen, indem er plötzlich vor Louis stehen blieb, ihn mit einer Art dankbarer Rührung betrachtete und dann bewegten Tones sagte:

Sei unbesorgt, braves Herz, es ist mir nichts widerfahren, das dich beunruhigen dürfte. Eine leichte Aufwallung meiner etwas gereizten Einbildungskraft, weiter nichts.

Und in ihrer Folge eine Ehrensache?

Nein, mein Wort darauf.

Ich darf also ganz ruhig sein?

Vollkommen, lieber Louis, falls dich meine Absicht, die über Nacht wohl zum Entschlusse reifen dürfte, die nämlich, Paris zu verlassen, nicht in Unruhe versetzt.

Nicht im Geringsten, mein gütiger Herr; aber daß Sie so bald eine Stadt verlassen wollen, in der Sie sich bis heute so sehr zu gefallen schienen.

Nun ich gefalle mir nicht mehr da. Doch bring mir Wein, nur Wein, Bordeaux, ich habe, seit ich vom Hause, nichts genossen.

Sogleich! Mein Gott, den ganzen Tag nichts über die Lippen gebracht bei einer solchen Revenue! murmelte Louis, indem er hinaus eilte.

Nach wenigen Augenblicken wieder zurück, setzte er die bereits entkorkte Flasche Chateau Lafitte seinem Herrn vor, der sich inzwischen in ein Fauteuil geworfen hatte und noch um nichts ruhiger geworden zu sein schien.

Punkt Sieben meinen Wagen, sprach er wie in Zerstreuung vor sich hin, während er ein Glas dieses besonders bei Gemüthsbewegungen ungewöhnlicher Art so wohlthätig wirkenden Weines — dessen mäßiger Genuß darum auch von Kennern unmittelbar

vor einem Zweikampfe sehr empfohlen wird — langsam ausschlürfte, ich habe einen Besuch abzustatten, für welchen meine Toilette sehr einfach und demnach sehr bald gemacht sein wird.

Ah, Sie statten einen Besuch ab, mein theurer Herr?

Du fragst, als zweifeltest du an meinem Worte; sagte ich dir nicht bestimmt, daß es sich um ein Rencontre nicht handle?

Sehr wohl, und ich wäre ein Schuft, hieran zu zweifeln; aber —

Wie, noch ein Aber? Was soll das heißen? —

Es soll heißen, daß -- nur zürnen Sie mir nicht meiner Offenheit wegen —

Geschah dies schon einmal?

Nein, o mein Gott, nein!

Also — es soll heißen, daß —

Nun ja, daß man eben ein bestimmtes Rencontre nicht vor sich zu haben braucht, um in einer Aufwallung, ähnlich der Ihrigen in diesem Augenblicke, bester Herr, nur allzu leicht ein solches herbei zu führen.

Meine Erregung, guter Louis, ist rein ästhetischer Natur und steht auch nicht in der entferntesten Beziehung zu meinem Besuche für diesen Abend;

übrigens, wie kommst du, ein Franzose, dazu, in einem derartigen Zusammentreffen zweier Männer, die eine Frage, statt dieselbe juridisch oder filosofisch, gründlich oder spitzfindig aus einander zu setzen und für beide Theile behaglich auszugleichen, lieber mit den Waffen in der Hand abmachen und die vielleicht einzig mögliche Antwort darauf der sonoren Stimme ihrer Pistolen überlassen? —

Diese mit einer leichten, beinahe heitren Festigkeit hingeworfenen Worte brachten auf Louis eine seltsame Wirkung hervor: sein hübsches, freundliches Gesicht wurde strahlend, jede Muskel an ihm gerieth in muntere Bewegung und er rief in einem Tone freudiger Ueberraschtheit aus:

Oh, das ist etwas Anderes, nun bin ich ganz außer Sorgen, angenommen, daß das Glück für Sie!

Du bist heute sehr räthselhaft, Louis, weißt du?

Es kommt vielleicht daher, weil Sie, Herr, so eben aufgehört, ein Räthsel für mich zu sein.

Erkläre dich.

Ich darf sprechen?

Du sollst sogar.

Wohlan denn! Sehen Sie, verehrter Herr, ich hielt Sie bis heute für einen der verständigsten und edelmüthigsten der Menschen, womit seit Anbeginn

der Schöpfung die Erde vom lieben Gott gesegnet worden, denn —

Schon gut, genug; also du hieltst mich — bis heute — für verständig.

Ja, und für viel zu verständig und gelehrt, als daß Sie — —

Nun, als daß ich —

Ja ja, als daß Sie —

Was denn aber?

Als daß Sie sich — so mir nichts dir nichts — schlagen könnten.

Höre, Freund, das will sagen, du hieltest mich für feige!

Allmächtiger Himmel, nein; aber nicht so leichtsinnig, als wir Franzosen in solchen Dingen sind.

In Dingen der Ehre?

Wie man das so nennt, freilich.

Dinge der Ehre, mein braver Louis, bemessen sich für den Mann von Verstand und Herz nicht nach seiner individuellen Ansicht, sondern nach der Meinung der Welt, und dies überall und so lange bis diese öffentliche Meinung sich entweder selbst geläutert oder durch ein annehmbares, rein ausgleichendes Gesetz einen Anhalt gefunden haben wird; wie diese Sachen jetzt noch, mit geringen Abweichungen, in der ganzen

civilisirten Welt stehen, muß sich jeder Mann von Ehre in vorkommendem Falle schlagen, und so siehst du wohl, daß ich keine Ausnahme machen kann; würde ich schon eine solche machen, so bestände sie einfach darin, daß ich mich, einmal auf dem Kampfplatze, dabei vielleicht etwas weniger theatralisch als ein Franzose gehaben und mich lieber auf Leben und Tod schlagen dürfte, als daß ich den Zeitungen und Journalen um nichts und wieder nichts Stoff zu einem Pourparler gäbe. Du magst nach allem dem, mein wackerer Louis, über mich hierin vollkommen beruhigt sein und bleiben: es ist etwas Schönes um das Leben, aber Alles hat seinen Preis. Laß mich jetzt allein.

Der eben so verständige als gemüthliche Diener hatte diese, mit ruhigem, wahrhaft männlichem Selbstbewußtsein abgegebene Aeußerung seines Herrn mit ehrfurchtsvollem Staunen angehört und er entfernte sich mit instinctartigem Schweigen, die Rechte an sein Herz gedrückt und mit einer tiefen Verneigung, gleich als wollte er sagen, daß dieses schwierige Thema auf eine Weise erörtert worden sei, die nicht nur seinen ganzen Beifall, sondern sogar seine Bewunderung erregt habe.

Nunmehr wieder allein, gab sich Ernst, tief auf-

seufzend, den Gefühlen und Betrachtungen hin, welche die Vorkommnisse dieses Tages wie das noch zu Gewärtigende in seiner Seele hervorgerufen.

Die Erscheinung der unbekannten Dame hatte ihn überwältigt: er liebte sie bereits mit dem vollen, flammenden Ungestüm einer ersten hoffnunglosen Leidenschaft.

Es ist außer Zweifel — sprach er vor sich hin — sie gehört einer Sphäre an, der ich mich nähern würde, um gleich Icaros, mit geschmolzenen Fittigen in die Tiefe zu stürzen. Alles an dieser Anbetungswürdigen ist Adel, Schönheit, Hoheit; ich habe ein Herz, ihren Werth zu ahnen und meine Fantasie schwingt sich zur Höhe ihres Seins und ihrer Weltanschauung empor, aber meine Verhältnisse werden jetzt und immer diesen Aufschwung hemmen und ich werde mich glücklich zu preisen haben, wenn mich diese ungeheuere unabstreifbare Last nicht in den Abgrund der Verzweiflung zieht.

Wer bin ich, um so Außerordentliches zu wagen? Worin besteht meine Kraft, worin bewegt sich der Puls meiner Hoffnung? Der Sohn bürgerlicher, unbemittelter Eltern, sah ich mich nach langjährigen Entbehrungen und Leiden plötzlich wie durch einen Zauberschlag, in eine ungehoffte, ungeahnte Lage versetzt; ich

wurde im Vergleiche zu meiner früheren Existenz ein reicher Mann, aber wie, durch wen? Ich soll es vielleicht noch heute erfahren; vernehmen, ob ich mich dieses meines jetzigen Zustandes erfreuen oder ihn aufgeben soll als meiner unwürdig. Alles, was ich mir zu einiger Beruhigung und diesem geheimnißvollen Manne zur Erklärung meiner bisherigen Willfährigkeit sagen kann, ist, daß ich bis jetzt keinen unwürdigen Gebrauch von seiner über mich ausgegossenen Wohlthat gemacht habe. Aber hört dadurch, was dieser Fremde für mich gethan, auf, eine Wohlthat zu sein? Und wie komme ich, ein junger, kräftiger, mit Kenntnissen zum redlichen Erwerbe eines wenn auch mäßigen Unterhaltes völlig ausgestatteter Mann dazu, eine so beispiellose Wohlthat anzunehmen und mich einer solchen Existenz anzumaßen? —

Nichts kann dich hierin mit deinem besseren Selbst versöhnen und ausgleichen — fuhr er in seinem Selbstgespräche fort — als die Ueberzeugung, daß du an dieser Wohlthat auch Andere theilnehmen ließest, würdige Arme, wie der Umstand, daß es dir bis heute unmöglich geblieben, dich gegen deinen unbekannten Wohlthäter hierüber zu erklären; dies aber endet mit diesem Abende: heute wirst du sprechen und jedenfalls

moralisch frei werden, denn du wirst erfahren, was du quitt zu machen hast.

An diesem Punkte der Selbstschau angelangt, stutzte der redlich fühlende junge Mann und er schien sich zu fragen, wie er heute erst — und dies war der Fall — eine so rigorose Prüfung in dieser seltsamen Angelegenheit mit sich vorgenommen. Sein schwärmender, leicht umflorter Blick, ohne jenen Ausdruck innerer Ueberzeugung, sagte, daß er die Antwort auf diese wichtige Frage nicht gefunden.

Er war nicht Kenner in der Liebe; sonst hätte er gewußt, daß dieses göttliche Gefühl, in seiner ursprünglichen Kraft und himmlischen Reinheit, nichts Unlauteres, Unsicheres, Unwürdiges in uns duldet, sondern augenblicklich und allgewaltig strebt, es auszuscheiden und die geklärte Seele dafür mit unaussprechlicher, unendlicher Wonne zu durchdringen.

Ein so scharfer Beobachter aller Zustände dieser junge Mann auch war, dieses wichtige Moment schien ihm entgangen zu sein, denn er brachte den sehr ehrenwerthen Entschluß, sein Verhältniß zu dem russischen Fürsten und somit zur ganzen Gesellschaft auf eine sichere Grundlage zu bringen, in keinerlei Weise mit der hohen Leidenschaft in Verbindung, welche die schöne Unbekannte ihm innerhalb weniger Minuten

eingeflößt; so daß er, diesen Vorsatz einmal gefaßt, hierüber mit sich, mit seinem besseren Selbst zufriedener schien als es, bei Erkenntniß des eigentlichen Beweggrundes, vielleicht der Fall gewesen wäre.

Es war dies eine jener Selbsttäuschungen, von denen selbst die edelsten Menschen oft befangen sind und die deutlicher als alle sonstigen Vorkommnisse des Lebens beweisen, daß die Summe irdischer Weisheit wirklich in dem einfachen Satze „Kenne dich selbst!“ enthalten sei.

Wohl an eine Stunde hatte sich Ernst diesen und ähnlichen Betrachtungen überlassen, als ihn der Wiedereintritt des Kammerdieners und ein rascher Blick nach der Uhr an die Nothwendigkeit erinnerte, seine Toilette zu ändern.

Dies war bald geschehen und er verließ, in einfacher Eleganz, noch immer blaß und den dunkel glühenden Blick ohne Ruhe, das Gemach, um sich nach dem Faubourg St. Germain zu begeben.

Der Wagen harrte bereits seit einer Viertelstunde und rollte nun mit ihm dahin, an einen Ort — dies gestand er sich im Einsteigen tief aufseufzend —, wo eine Lebensfrage für ihn entschieden werden sollte.

7.

Der Fürst.

Um halb Acht hielt der Wagen im Hofe des bezeichneten Hotels.

Eine andere Equipage war daselbst nicht zu sehen, und Ernst fand seine Voraussetzung, daß er nicht zu einer Soiré, sondern zu einer ausschließenden Besprechung unter vier Augen geladen sei, durch diesen Umstand wie noch mehr durch den bestätigt, daß er sogleich nach Abgabe seiner Karte an einen ältlichen, feingekleideten Mann, der, umgeben von einem riesigen Portier und zwei Domestiquen in eben so reicher als geschmackvoller Livree, ihn erwartet zu haben schien, über eine große, breite, sanft aufsteigende und mit einem schönen Gobelin belegte, wie beiderseits mit seltenen Gewächsen geschmückte Treppe in die Beletage geführt wurde, wo die Bedienten an einer hohen Flügelthüre sich tief verneigend anhielten, während der ältliche Mann dieselbe vor ihm aufthat und ihn französisch ersuchte einzutreten.

Unser Freund, wie aufgeregt oder beklommen er

sich auch fühlen mochte, folgte mit dem ihn auszeichnenden freien Anstande dieser Weisung und trat ein.

Die Thüre schloß sich im selben Augenblicke wieder eben so geräuschlos wie sie sich geöffnet hatte, und er sah sich allein in einem höchst eleganten Salon, der so geräumig und prachtvoll ausgestattet er auch war, ihm doch nur als Entrée erschien, da sich darin nur reich tapezierte Sitze an den Wänden und weder Tische noch Divans oder Ottomanen befanden.

Die Vorhänge von schwerem Seidenstoffe waren an allen vier Fenstern desselben bereits herabgelassen, und das, zwei hohen vergoldeten Candelabern und sechs Girandolen entströmende Licht verbreitete darin eine Helle, in der sich selbst die kleinsten Gegenstände aufs klarste hervorhoben.

Ernst hatte kaum seinen Rundblick durch diesen Salon gemacht und die zwei gleich hohen, mit blaßgrüner Gaze drapirten Glasflügelthüren der Seitenwände in's Auge gefaßt, als die zu seiner Rechten sich öffnete und ein Herr eintrat, dessen ganze Erscheinung Ernst sogleich überzeugte, daß es der Fürst selbst sei, dem er nunmehr nahestand.

So verhielt es sich auch.

Fürst Fedor *** war ein schöner, stattlich gebauter Mann von ungefähr zwei bis dreiundfünfzig

Jahren, dessen reine männliche Schönheit jedoch gehoben durch Kraft und edle Haltung, ihn um mindestens fünf Jahre jünger erscheinen ließ; noch war sein über die hohe leuchtende Stirne von der Linken zur Rechten leicht gescheiteltes, etwas wellenförmiges Haar von ursprünglicher Fülle und glänzender Schwärze; so auch wiesen sich seine kleinen Zähne noch voll und blendend weiß, während der reine Teint seines regelmäßigen, nur leise incarnirten Gesichtes, bei aller Festigkeit und Energie in den Zügen, auch nicht die leiseste Spur des ihm naherückenden Alters an sich trug; so erschien er auf den ersten Blick als ein phisisch und moralisch kräftiger, an Leib und Seele wohlerhaltener Mann voll mächtigen Selbstbewußtseins und jener auf alle Umgebung stets so angenehm wirkenden, freundlich imponirenden Gewalt, die nur das Gefühl vollkommenen Wohlbefindens, körperlicher und geistiger Stärke hervorzubringen vermag: ein Gefühl, das, wie aus jeder seiner Bewegungen, so besonders aus dem Blicke seines großen schwarzen gesättigten Auges sprach, der, zugleich durchdringend und wohlwollend, Lebenskenntniß und Menschenfreundlichkeit, Idealität und Erfahrung bekundete.

Seine Toilette war wie jene unsers jüngeren Freundes die bei Männern von solcher Lebensstellung

und Bildung einzig mögliche, englisch einfache, ohne jedes Abzeichen von Luxus, der außerhalb der Feinheit der Stoffe und der Eleganz ihrer Form liegt.

So geartet und gestaltet traten sich jetzt diese zwei Männer an, zwischen denen bis zur Stunde sich eine von Geheimnissen, wenn nicht abschreckend, doch immerhin beklemmend umwölkte Kluft ausgedehnt hatte, um, dies stand wenigstens für den Einen zu hoffen, sie endlich vom Lichte der Wahrheit bis auf den Grund erhellt und darin einen Pfad zu möglicher Vereinigung zu gewahren.

Gewiß, ein interessanter, ein wichtiger Augenblick.

Der seltsame Ausdruck in den schönen, so festen als edlen Zügen Beider beweist auch zur Genüge, daß sie die Wichtigkeit dieses Momentes tief empfinden; denn sie bleiben, nach gegenseitiger stummen achtungsvollen Begrüßung, wenige Schritte von einander stehen und scheinen mit einem einzigen Blicke in der tiefsten Tiefe ihrer Seele zu lesen; ihre in Geheimschrift abgefaßte Geschichte entziffern zu wollen, ehe sie ein Wort darüber an sich richteten, somit gleichsam die Urkunde gegenseitiger Erkenntniß offenbar unterzeichneten.

Es währte diese schweigende Begegnung nur ei-

nige Secunden, aber diese schlossen ein ganzes Menschenleben in sich.

Im nächsten Augenblicke fühlte Ernst seine mechanisch ausgestreckte Rechte von beiden Händen des Fürsten, die leise zitterten, umschlossen und er vernahm, wie in halbem Traume, die mit weicher, vor Rührung bebender Stimme an ihn gerichteten Worte:

Seien Sie mir willkommen, mein Herr. Es ist dies ein lange von mir vorbereitetes, seit vielen Jahren ersehntes Zusammentreffen. Folgen Sie mir gefälligst.

Ernst stammelte wenige, undeutliche Worte und schritt, geleitet vom Fürsten, der seine Hand mit der Kraft innigster Wärme gefaßt behielt, träumerisch unsicher durch die Thüre links mehrere Gemächer entlang, deren Pracht und Geschmack unter anderen Umständen seine Aufmerksamkeit gefesselt haben würden, ihm jetzt aber kaum einen flüchtigen Blick abnöthigten bis sie in einem kleinen, sehr einfach meublirten, nur mit zwei Landschaftsgemälden und einem Bücherschranke geschmückten Cabinete anhielten.

Auf einem runden Tische vor einer Ottomane mit zwei Fauteuils, lagen um eine Simunbralampe von mattgeschliffenem Kristalglase Zeitungen, Bücher und Schriften.

Hier zog der Fürst, sichtlich sehr bewegt, seinen Begleiter sanft zu sich nieder und nahm nach einer kurzen Pause, während deren er wiederholt seine Rechte über Stirne und Wangen gleiten ließ, wie um den Ausdruck seiner Gemüthsbewegung zu vertilgen oder wenigstens zu schwächen, mit einem gewaltsam unterdrückten Seufzer und einem wie in tiefer Seelentrauer halb verlornen Blicke vor sich hin — das Wort, indem er sagte:

Sie haben, scheint es, die Schrift des Mannes erkannt, mein Herr, welcher sich nur einmal brieflich an Sie gewendet, um, wenn gleich nur oberflächlich, äußerlich, eine heilige Schuld an Sie abzutragen.

Das Wort „Schuld" gab dem jungen Manne, der bis jetzt sich von einer unbegreiflichen Macht überwältigt, fast bis zur seelenlosen Maschine herabgebracht fühlte, mit Blitzesschnelle seine ganze Freithätigkeit wieder und er entgegnete, im vollen Bewußtsein alles dessen, was er sich noch vor einer Stunde sicher und klar gesagt und zum Endzwecke dieses Besuches vorgestellt hatte, obschon noch immer unter dem Einflusse eines räthselhaften Gefühles, durch das er sich zu diesem Manne hingezogen empfand, mit ganzer Besonnenheit und bescheidener Würde:

Mein Fürst, Sie sprachen da ein Wort aus,

dessen Deutung, Sie verstehen, die wichtigste Aufgabe meines Lebens von jenem ersten Briefe Ihrerseit bis zu dieser Stunde war und noch ist; denn die Weise, in der Sie jene sogenannte Schuld an mich abtrugen, war und ist noch eine so beispiellos großmüthige, daß sie auf das Selbstgefühl eines Mannes von Ehre beinahe lähmend wirken mußte. Gott allein weiß, wie ich mich nach endlicher Deutung dieses Räthsels gesehnt! Ich stehe in Ihrer Schuld, mein Fürst, die ich mir nicht ganz ohne Leichtsinn aufgebürdet; Alles, was ich zu einiger Rechtfertigung meines Benehmens anführen kann, besteht darin, daß ich bis zu jenem Tage, da Sie mich so glänzend unabhängig stellten, die ganze Bitterkeit der Armuth gekostet hatte und diese dann, durch Ihre mir überkommenen Mittel, an Anderen zu versüßen bemüht war: immer jedoch blieb in meiner Brust eine Art Unruhe zurück, die, leugnen wir es nicht, der sicherste, sprechendste Beweis eines Unrechts ist; ein Fieber gleichsam der Seele, den Krankheitstoff zu entäußern. Tausendmal bis heute drang sich mir der Vorsatz auf, Sie in Rußland, ja in aller Welt aufzusuchen, Ihren Blick, Ihren Odem, Ihr Wort wie eine Heilquelle!

Und was hielt Sie zurück? fragte der Fürst mit halblauter, bebender Stimme, noch immer den selt-

samen Blick vor sich hin, während sich seine Brust hob und senkte.

Die innere Ueberzeugung, daß Sie, mein Fürst, dieses Zusammentreffen nicht wünschten.

Nicht wünschten? — Stellt sich nicht so oft die äußere Nothwendigkeit zwischen uns und unsere innigsten, liebsten Wünsche? Und — sprechen wir uns nicht endlich heute?

Dem Himmel Dank, ja endlich!

Und wenn ich auch heute Ihnen keine andere Aufklärung zu geben vermöchte, als die in der Bitte liegt, mich fortan noch durch freundliche Beibehaltung dessen, was ich Ihnen überlassen, als dankbaren Schuldner Ihres — Hauses zu betrachten?

Dann, mein Fürst, müßte ich Ihnen sagen, daß ich mich fernerhin nicht stark genug mehr fühlen dürfte, das Gewicht ihrer Großmuth zu tragen.

Dann wären Sie also entschlossen —?

In die Schranken meiner angestammten und durch mich selbst gezogenen Verhältnisse zurück zu treten.

Wirklich?

Noch heute.

Ohne Rückblick, ohne Schmerz?

Mit Wonne, mein Fürst, den Blick nach oben. Kaum hatte Ernst diese Worte ausgesprochen, als er sich von den Armen des Fürsten fest umschlungen und die heißen Thränen dieses Mannes auf seinen Wangen fühlte; hingerissen, instinctartig schlang auch er seine beiden Arme um ihn, und so hielten sie sich eine Minute lange fest und schweigend umschlossen: die Wolke des Geheimnisses schien sich in dieser Thränenflut auflösen zu wollen, um dem Sonnenlichte der Wahrheit — jetzt noch Ahnung — in die vor Erwartung zitternde Seele Raum zu geben.

— — —

Mein theurer junger Freund, morgen, morgen schon sollen Sie Alles erfahren und die Ueberzeugung gewonnen haben, daß Sie bis jetzt in keinem Ihrer unwürdigen Verhältnisse zu mir standen, vielmehr, daß sich dieses noch inniger, ja unauflöslich gestalten muß.

Mit diesen Worten entwand sich der Fürst sanft der Umarmung des bis zur Betäubung überraschten jungen Mannes, trocknete sich das Antlitz und stand auf, indem er nach kurzem Schweigen wieder mit ganzer Fassung, obgleich noch mit weicher bewegter Stimme hinzufügte:

Meine Frau — es ist meine zweite Gattin, mir vor drei Jahren angetraut — weiß durch mich, wiewohl nicht dem ganzen Umfange nach, um meine hohe Verpflichtung an Ihr Haus, mein geliebter Freund, sie ist von Ihrem Hiersein unterrichtet und hat mich ersucht, Sie ihr vorzustellen, wenn es Ihnen genehm. Sprechen Sie jedoch offen, läßt es Ihre Stimmung für heute nicht zu, so entschuldige ich Sie und es findet sich dies morgen oder wann es Ihnen belieben wird.

Ernst hatte sich mit dem Fürsten zugleich erhoben, aber ohne seine volle Fassung so schnell wie derselbe wieder gewonnen zu haben, und entgegnete beinahe willkürlos:

Ich bin bereit, der Frau Fürstin noch heute meine Verehrung zu bezeugen.

Sie sind in Allem, wie ich Sie erwartet, mein edler junger Freund, will sagen, wie ich Sie gehofft. Wohlan denn, gehen wir zu den Damen, meiner Frau und ihrer Tante, wir finden Beide ohne Gesellschaft.

Damit reichte der Fürst Ernst seinen Arm, und Beide machten schweigend den früher bezeichneten Weg nach dem Eingangssalon zurück und von diesem noch durch einige Zimmer.

Wir sind zur Stelle, sagte Erstrer, indem er eine Tapetenthüre öffnete, durch welche nun Beide ohne Verweilen eintraten.

8.
Conversation.

Das Gemach, worin sie sich jetzt befanden, war das sogenannte Boudoir der Fürstin.

Eine eben so häßliche als lächerliche Bezeichnung — die leider sogar bereits das deutsche Sprachbürgerrecht erhalten! — für das Gemach einer Dame aus den bevorzugten Ständen, worin sie die wenigen Stunden, welche sie der drängenden Gesellschaft entziehen kann, sich selbst, ihren edleren Bedürfnissen, der Sehnsucht nach zeitweiliger Einsamkeit — ein Gefühl, das selbst die glücklichsten Frauen und gerade diese oft inniger als die vom Geschicke minder günstig bedachten zu überkommen pflegt —, der stillen Beschaulichkeit, der Religion und Poesie zu widmen vermag.

Schmoll- oder Grillenwinkel — denn das heißt Boudoir — für diese Einsiedelei des besseren Selbst einer Frau — denn eine solche ist das Boudoir für edle Weiblichkeit —, wie gemein und albern zugleich!

Die Franzosen mögen sich ein neues, entsprechenderes Wort dafür schaffen; den Deutschen aber will ich, ohne eben der in neuester Zeit so beliebten, wiewohl

meistens haarsträubend gewaltsamen Sprachreinigung mit Leidenschaft zugethan zu sein, für diesen abgeschmackten und das weibliche Wesen sogar beleidigenden Ausdruck „Boudoir“ die einfache Bezeichnung „Frauengemach“ oder die etwas dichterischer klingende „Stillleben“ vorschlagen.

Das „Stillleben“ der russischen Fürstin, worin sich nunmehr die beiden Männer befanden, verdiente diesen Namen im reinsten Sinne des Wortes, denn es zeigte sich als ein Gemach, worin süße Ruhe athmete, sanft durchwürzt vom duftigen Hauche jener Poesie, wie sie aus den besten gleichbenannten Gemälden oder aus gewissen kleinen Liedern des gerade hierin so großen Goethe zu unserer Fantasie und noch mehr zu unserem Gemüthe spricht: in Allem eine schöne Stimmung, natürliche Anmuth, geschmackvolle Behaglichkeit, frei von allem Glanz und ermüdender Gefallsucht.

Es bildete dieses Frauengemach ein, nicht über sechs Schritte breites, längliches Viereck mit einem einzigen hohen, der Tapetenthüre gegenüberstehenden Fenster, dessen Brüstung, von etwa drei Schuh Tiefe, durch herrliche Pflanzen, deren manche bis an das Carnies reichten und die meisten eben in Blüthe standen, zu einer Art Laube gestaltet war, welche das

Licht aus der, inmitten von der Decke herabhängenden Alabastervase wie mit sanftem Mondesschimmer übergoß; eine kaum mehr als Dämmerung zu nennende Beleuchtung, deren Milde das Auge eines Jeden, der plötzlich aus den glanzerfüllten Sälen und Gängen dieses großartig gehaltenen Hotels hier eintrat, höchst wohlthätig berühren mußte, obgleich es, bei diesem scharfen Constraste, einiger Anstrengung benöthigte, um Personen und Gegenstände in diesem magischen Helldunkel sogleich genau zu erschauen.

Letztrem Umstande hatte es auch Ernst zu danken, daß er bei seinem Eintritte in dieses süßheimliche Gemach nicht an der Schwelle desselben tief erschüttert stehen blieb oder wohl gar zusammenbrach, sondern daß er, dem Fürsten folgend, ein paar Schritte gegen ein Tischchen hin zu machen vermochte, an welchem in einer Causeuse zwei Damen, die eine mit Vorlesen aus einem Buche beschäftigt, ruhig zurückgelehnt saßen; denn er sah auf den ersten Blick, dem überdies jene Befangenheit bei einer solchen Vorstellung, die eben so erklärlich ist, als sie einen jungen Mann immer sehr wohl kleidet, seine gewöhnliche Schärfe nahm, nur die dämmerigen Umrisse zweier Frauengestalten, und er vernahm bereits, indem er anhielt und sich eben so anstandsvoll als ehrerbietig verneigte,

noch ohne einen zweiten Blick nach der Causeuse gerichtet zu haben, die wieder ganz freie, sonore Stimme des Fürsten, der ihn mit den Worten vorstellte:

Meine Damen, Herr Ernst Schimmer, der Sohn meines Lebensretters; theurer Freund, meine angebetete Gattin und ihre durch Geist, Güte und Liebenswürdigkeit gleich bewundernswerthe Tante, die Frau Gräfin***

Bei diesen Worten richtete sich Ernst empor und sein Blick begegnete dem beider Frauen.

Wäre dies nur eine Secunde früher geschehen, so hätte er den Ausdruck von Ueberraschung und Neugierde in den edlen Zügen der älteren wie auf dem himmlischen Antlitze der jüngeren Dame wahrnehmen können; aber diese Secunde, Zeitraumes genug für Menschen von Geist und Welt, war bereits entschwunden und jener flüchtige Vorgang im Auge, dem Sprachzimmer der klösterlichen Frauenseele, weder von ihm noch dem Fürsten bemerkt worden; jetzt sah er nichts mehr als hohe Würde, gemildert durch einen Zug warmen Interesses, in den unvergleichlichen Mienen beider Damen, die sich halb erhoben und ihm durch eine anmuthige Handbewegung bedeuteten, ihnen gegenüber sich niederzulassen.

Wie jener kurze Blitz durch den wolkenlosen Himmel vom Antlitze seiner Gattin und ihrer Tante war

dem Fürsten, der sich während der Vorstellung anfangs dem Eingeführten und dann den Frauen zugewendet hatte, unglücklicherweise — das Geschick bethätigt sich durch solche anscheinend zufällige Umstände in seiner ganzen unermeßlichen Gewalt — auch das entsetzliche Wetterleuchten in des jungen Mannes Auge bei seinem zweiten, gleichfalls nur eine Secunde anhaltenden Blicke völlig entgangen, und er setzte sich ruhig neben ihn, indem er seine zitternde Rechte nahm und diese wie ein Liebender drückte.

Ernst aber fühlte sich einer Ohnmacht nahe, und ein Erdbeben, das auf ihn und seine Umgebung die zermalmende Wucht dieses einstürzenden Palastes, ihm jetzt eine Hölle, geschmettert hätte, wäre ihm gewiß — so furchtbar eigennützig ist das Menschenherz, besonders das leidende — das willkommenste Ereigniß gewesen; denn die von idealer Schönheit strahlende Fürstin, in deren Zauberkreis er sich nunmehr macht- und willenlos gebannt sah, die Gattin seines, noch immer von Geheimniß umhüllten Wohlthäters war — seine Unbekannte.

Das von Seite des Fürsten der schönen Gräfin gemachte Zugeständniß von Geist war nicht leere Galanterie; es lebte dieses köstliche, in seinen Wirkungen auf die Gesellschaft unschätzbare Element in ihr,

und es entwickelte sich überall und immer mit Anmuth und Tact.

Sie fühlte, wie unerläßlich in dieser peinlichen Lage unmittelbares Dazwischentreten sei, sollte eine Scene vermieden werden, welche die unangenehmsten Folgen haben konnte; denn es war ihrem Scharfblikke nicht entgangen, welchen außerordentlichen Eindruck die glänzende Erscheinung ihrer Nichte während der Fahrt durch die elisischen Felder wie in der Galerie von Versailles, wohin sie dieselbe begleitet, auf diesen jungen Mann hervorgebracht hatte: dies eben so wenig als die Bestürzung der Letztren in dem Augenblicke, da ihnen dieser „interessante Fremde,“ von dessen seltsamen Gehaben sie bereits „gesprochen,“ als der Sohn eines Mannes, dem der Fürst sich so tief verpflichtet zu fühlen schien, und somit beinahe wie ein Verwandter, jedenfalls mit allem Anrechte eines innigst befreundeten vorgestellt wurde.

Zwar zeigte die Haltung desselben wie ihrer Nichte nach diesem bestürzenden Momente nicht eine unmittelbare Gefahr; denn die Fürstin hatte sich augenblicklich wieder gefaßt und auch er schien viel Gewalt über sich selbst zu besitzen, wozu noch kam, daß man sein Benehmen einzig einer natürlichen Schüchternheit zuschreiben konnte: deßungeachtet aber wollte sie, eben

als Dame von Geist, in einer Angelegenheit, worin Frauen sich, man möchte sagen, im Esprit de Corps handelnd, mit eben so viel Selbstverläugnung als Gewandtheit unterstützen, nichts dem Zufalle überantwortet lassen, sondern Alles durch Tact beherrschen.

Diesen entfaltete die Gräfin denn auch unverweilt, indem sie sich dem Fürsten mit graciösem Lächeln zuneigte und sagte:

Abgesehen von dem Vergnügen, das Sie uns durch die Vorstellung eines Ihnen so werthen Herrn, mein lieber Fürst, bereitet, trifft es sich sehr angenehm, daß meine Nichte und ich dadurch Gelegenheit erhalten, eine kleine Inconvenienz auszugleichen, in welche uns die Kunstbegeisterung der Fürstin gerathen ließ; denn, irre ich nicht, so widerfuhr uns heute in der Galerie von Versailles das Menschliche, diesen Herrn in rein geistiger Anschauung eines großen Gemäldes durch einen leidenschaftlichen Ausbruch des Entzückens darüber zu stören, ohne uns gegen ihn deßhalb in anderer Weise zu entschuldigen als, daß wir uns schweigend verneigten und alsbald wieder entfernten.

Durch diese Kriegslist war ein weites Terrain erobert, denn es war somit die noch nicht ganz entschwundene Verlegenheit gedeutet und, was immer das Beste, Zeit gewonnen, die Geister, wenn nicht völlig

zu beruhigen, so doch auf ein anderes Gebiet zu lenken, wo ein mindestens für den Augenblick genügender Haltpunkt gefunden werden konnte.

Ernst athmete auch sogleich wieder frei; zudem schien er in seinem hohen Selbstgefühle, wie sich dieses bereits in dem Gespräche mit dem Fürsten entäußert hatte, die ganze edle Freithätigkeit seines Wesens schon zurückgewonnen zu haben, denn er ließ einen offenen Blick über die Gesellschaft gleiten, indem er, sich gegen die Damen verneigend, sagte:

Die Worte der Fräu Fürstin über jenes herrliche Tableau, dessen Anschauung mich wirklich in eine seltsame Extase versetzt hatte, übten einen höchst wohlthuenden Einfluß auf meine in's unbestimmte, poetisch Grenzenlose entschwebte Fantasie, denn sie führten dieselbe auf den erhabenen historischen Standpunkt zurück, ließen mich in der Kunst die Natur und in dem dichterischen Vorwurfe eine große Wahrheit erkennen; Sie sehen demnach, Frau Gräfin, daß ich für das, was Sie Störung genannt, mich zu Danke verpflichtet fühlen muß, und dies ist auch der Fall.

Schön, meine Theuren, nahm hier der Fürst mit freundlicher Belebtheit das Wort, wir kennen uns bereits und werden uns durch geistige Beziehungen

wie meinerseit durch eine heilige Nothwendigkeit andauernd verbunden fühlen.

Eine Verbindung — fiel seine Gattin mit einem warmen Blicke nach ihm und in einem Tone ein, der noch leise Spuren der kurzen, aber gewaltsamen Gemüthsbewegung an sich trug —, deren sich wahrhaft edle Seelen nur erfreuen können. Poesie, im allumfassenden Sinne dieses Wortes, fügte sie nach einer secundelangen und mit einem halben Seufzer ausgefüllten Pause hinzu, indem sie diese Worte unmittelbar an Ernst zu richten schien, ohne ihn jedoch dabei anzublicken, Poesie ist die Abstraction der Geschichte und sie hat mehr als letztre für die höhere Bildung des Menschengeschlechtes getban; denn nicht davon zu sprechen, daß sie ihrem Grundwesen nach zugleich Religion ist und der wahre Dichter wie ein Seher so ein Priester im Tempel der Natur, wissen wir ja auch, und die Politik des Tages säumt nicht, es immer laut zu wiederhohlen, wie wenig die Welt, Machthaber und Völker aus der Geschichte gelernt, oder eigentlicher, wie viel davon sie vergessen haben; es fragt sich demnach, mein Herr, ob Sie mir deßhalb, daß ich Sie durch meine unwillkürliche Aeußerung zum historischen Standpunkte, wie Sie sagten, aus der ohne Zweifel höheren, reineren Sphäre dichteri-

scher Illussion zurückgezogen, in Wahrheit zu Danke verpflichtet seien.

Zunächst aber, sagte die Gräfin, deren Ruhe vollkommen zu nennen war, haben wir erst in Erfahrung zu bringen, welchem Berufe Herr Schimmer sein Leben widmet; denn es dürfte, denke ich, nicht ganz gleichgiltig sein, bei solchen Betrachtungen auch das äußere Moment der Beschäftigung unberücksichtigt zu lassen, wie unabhängig immer auch der innere Mensch für die Bedürfnisse des freigeschaffenen Geistes, ich möchte sagen, für den Geschmack der Seele Sorge tragen wird; theilen Sie nicht diese Ansicht, mein Herr? —

Unbedingt, versetzte Ernst, sich mit dieser Antwort jedoch mehr an die Fürstin wendend, ohne allen Rückhalt; wie freigeboren der Mensch auch wirklich und wie groß die Triumphe immer sein mögen, die er über Vorurtheile, Jugendeindrücke und spätere Bedingungen davongetragen, stets ist und bleibt, wie Sie, Frau Gräfin, mir aus der Seele gesprochen haben, das Moment der Berufsthätigkeit ein höchst wichtiges, ja ein in den meisten Fällen entscheidendes: immer wird der Mann — und durch ihn nicht selten auch seine Gattin — die Erscheinungen des Lebens zunächst vom Standpunkte seines Berufes in Betracht

ziehen und sich von da aus seine Weltansicht bilden; Weltanschauung jedoch gewinnt sich nur aus der Höhe der Einsamkeit, aus der möglichsten Abgeschiedenheit von jedem Berufe.

Sie haben eine sehr liebenswürdige Art, zu widerlegen, mein Herr, lächelte die Gräfin, und ich fühle bereits, ohne mir dessen noch ganz klar bewußt zu sein, was Sie eigentlich sagen wollten.

Sie wissen, theuerste Gräfin, sagte der Fürst, indem er ihre, auf dem Buche, woraus sie vorgelesen, nachlässig ruhende schöne Hand sanft ergriff und küßte, wissen aus Erfahrung, daß Ihr Lächeln, ich meine ein solches, wie es eben Ihre Lippen umschwebt, tödtlich werden kann; und Sie werden gewiß nicht in der Brust meines jungen Freundes den Muth tödten wollen, einer so geistvollen Dame gegenüber noch seine eigene Meinung haben zu wollen.

Die Miene von Monsieur verräth, daß er im äußersten Falle das Leben seiner Meinung theuer zu verkaufen entschlossen sei; wie ich ihm, denn ich verstehe mich ein wenig auf Phisiognomik, viel Geistesgegenwart zuzugestehen mich gedrungen fühle.

Diese leicht hingeworfene Bemerkung der Gräfin hatte, wie eine frühere dieser schönen Dame, das Gute für Ernst, daß sie seinen Verstand in Anspruch nahm

und dadurch einen augenblicklichen Rückfall in Träumerei unmöglich machte; noch mehr, dieses gewandte Spiel mit Gedanken, so förderlich es seiner Stimmung war, erschien ihm zugleich als das geeignetste Mittel, den Herzensgrund beider Damen zu ermessen und somit zu erfahren, ob seine weltumsegelnde Seele in der Nähe solcher Klippen von Hoheit nur auf Untiefen stoßen oder den Anker der Hoffnung auf mindestens rein freundschaftliche Theilnahme in diesen, ihm noch völlig unbekannten, glatten Wellenspiegel senken dürfte.

Die Fürstin war sich während dieser Wendung immer gleich geblieben, anscheinend nur so leicht erregt als dies, selbst bei so hochgestellten Personen, in erster Begegnung eines nicht uninteressanten Menschen der Fall zu sein pflegt, aber in Wahrheit so ergriffen, daß eben nur ein derartiges Gespräch den hierin am meisten Betheiligten, den Fürsten nämlich, die Wahrnehmung dieses seltsamen Vorganges in ihrem Innern nicht machen ließ: die hohen, einen Himmel umschließenden Lider hielten den Blick im Strahlenbereiche ihres wunderthätigen Auges gefangen; geschlossen auch blieben ihre Lippen, wie um auch nicht durch einen Hauch die geheimnißvolle Sprache ihrer Seele zu deuten, und eben so regungslos ruhten ihre Hände im Schooße, gleich als wäre sie sich der unaussprech-

lichen Anmuth ihrer Bewegungen bewußt und als fürchtete sie, den Zauber ihres Wesens wirken zu lassen.

Ich vergaß den Damen mitzutheilen, bemerkte der Fürst zu Ernst sich wendend, daß Sie Heilkunde studirt und das Doctorat darin gemacht.

Ah Sie sind Arzt! rief die Gräfin überrascht und setzte, sogleich wieder zu ihrer Laune zurückkehrend, munteren Tones hinzu: dies verändert die ganze Sache sehr angenehm und nähert Sie uns bedeutend; denn, da Sie einen Lebensberuf haben, trennt Sie nicht mehr die Kluft der Weltanschauung von uns, die wir, nach unserem Berufe, den Gesetzen der Gesellschaft zu gehorchen, natürlich nur einer Weltansicht, und einer sehr bestimmten zumal uns erfreuen dürfen, und wir werden uns sonach fernerhin leichter verständigen als dies im Beginne unserer Bekanntschaft der Fall gewesen, vorausgesetzt, daß Ihre Phantasie sich nur ausnahmsweise vom historischen Standpunkte in dichterischer Extase entfernt, was indeß von einem Arzte kaum zu besorgen, da es dieser, meinem Dafürhalten nach, mehr mit der Wirklichkeit als mit dem Ideale, zu thun hat.

Diese harte Wahrheit, wie spielend sie auch ge-

äußert worden, war ein Streich, der Kopf und Herz zugleich traf.

Ernst fühlte sich tief verwundet, aber durch diesen Schlag in Einem auch zum vollen Bewußtsein erweckt, und er entgegnete jetzt mit einer Ruhe, die, es entging seinem Scharfblicke nicht, die Fürstin leise erzittern und selbst ihre durch Welt- und Menschenkenntniß gefeierte Tante stutzen machte.

Ich lebte zwar nur ein paar Jahre der Ausübung dieses Berufes, für den ich übrigens nicht aus freier Wahl, sondern durch den Willen meines Vaters herangebildet worden; jene kurze Praxis jedoch genügte mich zu überzeugen, wie unendlich lächerlich und unglücklich zugleich man durch eine, nur ideale Auffassung des Daseins werden könne: so daß ich jetzt, obwohl ich nicht mehr ausübender Arzt, nur sehr selten und jedesmal nur auf kurze Augenblicke mich jener Weltanschauung hingebe, der Sehnsucht nach dem verlornen Paradiese, das nur dem unmittelbaren Dichter, der ich nicht bin, ein wiedergewonnenes werden kann.

Damit erhob und verneigte er sich mit edlem, mildem Anstande.

Der Fürst, dessen Wesen während des Schlusses dieser so eigenthümlichen Unterhaltung ein auffallend

unruhiges geworden war, richtete sich mechanisch empor und reichte Ernst die Hand mit den Worten:

Mein theurer junger Freund, dieser Tag ist einer der bedeutendsten meines vielbewegten Lebens. Ihre Erscheinung war für mich nicht ein Besuch, sondern eine schön erfüllte Hoffnung. So lange wir noch in Paris verweilen, wird Ihr Kommen mir Befriedigung eines Seelenbedürfnisses sein. Morgen, um die Mittagsstunde, bitte ich Sie, mich zu erwarten. Und nun, gute Nacht.

9.
Im Palais royal.

Ernst gelangte, nachdem er in den Abschiedsworten fast seine ganze geistige Kraft erschöpft hatte, ohne zu wissen wie, aus dem Frauengemache durch die Salons auf die Treppe und von da in seinen Wagen.

Dieser fuhr, der erhaltenen Weisung zufolge, nicht nach dem Boulevart des Italiens, sondern nach der Rue St. Honoré an das Hauptportal des Palais royal.

Das Erlebniß dieses Abends hatte ihn allzusehr aufgeregt, als daß er sich der Einsamkeit seines Zuhauseseins hätte ohne Scheu überlassen können; der Gedanke, die Erscheinungen von heute ungestört an seiner Seele vorüberziehen und vom vollen Lichte der in ihm herandämmernden Wahrheit erhellen zu lassen, erfüllte ihn mit Grauen: noch war ihm dieses Helldunkel Bedürfniß; das Auge seines Geistes drohte, plötzlich an den Tag, in den überwältigenden Strahlenglanz der Ueberzeugung gebracht, zu erblinden, von

der furchtbaren Nacht des Wahnsinns umstarrt zu werden.

Es verlangte ihn nach Gewöhnlichkeit, nach alltägiger Zerstreuung, nach der täuschungvollen, bunten, glatten Welt, die sich gibt und nimmt nach dem Gesetze des Tones, um sich in ihr — zu betäuben, Gedanken und Empfindungen zu zerstreuen; das sicherste Mittel, in solcher Stimmung, dieselben in besserer Ordnung wieder zu sammeln und, durch eine leitende Idee vereinigt, in den Kampf mit den Verhältnissen zu führen.

Es ist nur seltenen Menschen gegeben, im Geräusche, im tausendstimmigen Getriebe der Welt, im Verkehre selbst mit ihr einsam zu bleiben; will sagen, dem Pulse der Seele zu lauschen, die räthselhaften Fragen des Augenblicks, durch den er auf sich angewiesen, zu vernehmen und, von der Menge umgeben, sich allein zu fühlen: dieser Seltenen einer war Ernst, und diese Art Einsamkeit war es, die er jetzt suchte und fand.

Eine Frühlings- oder Sommernacht, verlebt im Palais royal, ist übrigens etwas so Zauberhaftes, daß es in Wahrheit einer ganz gewaltigen Aufregung, einer, man möchte sagen, absoluten Stimmung bedarf, um sich nicht augenblicklich von dem Magischen der Scene

und dem an's Mährchenhafte Grenzenden des Seins darin geblendet und unwiderstehlich ergriffen zu fühlen; Reichthum, Schönheit, Glanz, Geschmack, Frohsinn, Intrigue und Alles ausgleichende Freiheit in Thun und Lassen, welche Fantasie sollen derlei Erscheinungen nicht unmittelbar anziehen und fesseln, wenn zumal es die Verhältnisse gestatten, sich dem Genusse hinzugeben?

Es ist dieser, dem Volke gegen entsprechende Zinsen überlassene königliche Palast oft genug geschildert, das Leben in ihm mit den glänzendsten Farben dargestellt worden. Aber auch erschöpfend? Dies ist eine Unmöglichkeit. Das Palais royal bietet nicht eine Episode zum großen socialen Romane von Paris, der mächtigen Hauptstadt der Civilisation, es ist eine bändereiche Sammlung geist- und herzergreifender, launiger und ernster, humoristischer und tragischer Novellen, Dramen und lirischer Ergüsse; es ist, was das Faubourg St. Germain für die der Legitimität huldigende Fraction, für die Gesammtheit aller übrigen Parteien, ein Staat im Staate, ein unverrückbarer Vereinigungpunkt, worin sich alle menschlichen Interessen berühren und von dem, wie vom Herzen aus, alle Lebensthätigkeit des riesigen Körpers bedingt

wird; gleichwie, beinahe simbolisch, die Kanone in seinem Garten die Zeit regulirt.

Alles was sich im unermeßlichen Verkehre von einer Million Menschen den Tag über Großes, politisch Bedeutsames, menschlich Interessantes, gesellig Reizendes, Lächerliches oder Empörendes begibt: die, durch hundert Organe besprochenen Zeitereignisse, Welthändel und Cabinetsverhältnisse, die Verhandlungen in den Kammern, die Pendelschwingungen der Börse, die Intrigue in den Salons der Minister und Deputirten wie jene in der Sphäre der Galanterie, die glänzenden neuen Erscheinungen in der großen Welt wie in der Kunst und Literatur, die treffendsten Bonmots der dazu für den Augenblick vorzugsweise Befugten wie die entsetzlichen Epigramme der Morgue, die durch Witz tödtenden Artikel der kleinen Journale und die durch Wahrheit belebenden leitenden der großen, das Privatleben endlich des Königs und seiner Familie: im Palais royal werden alle diese Momente des unberechenbaren pariser Lebens durchdacht, durchsprochen, von neuem durchlebt; hier bei einer Tasse Caffee oder einem Frühstücke zu fünfzehn Sous, dort bei Champagner und einer Collection zu fünfzig Francs; da in einem Salon von blendendem Lüstre und dem auserlesensten Geschmacke, da im

Qualme eines räucherigen Estaminets; dort, im Vorüberschweben an den strahlenden Boutiquen der Juweliere und hier im Freien unter einem Baume: dies, wie nach Maßstab der Vermögensumstände und Laune, so auch nach allen denkbaren Abzeichen der Aeußerlichkeit, von denen die Blouse neben dem feinen Leibrocke des Mannes comme il faut noch nicht den schreiendsten Gegensatz bildet.

In keiner Stadt der Erde findet sich ein Ort, worin für alle geistigen und fisischen Bedürfnisse des Menschen so umfassend, mit solcher Berücksichtigung aller Verhältnisse vom Alles beherrschenden Reichthume herab bis zum mitleiderregenden Tageserwerbe von Hand zu Mund, mit so geschmeidiger, gefälliger Liberalität gesorgt wäre wie im Palais royal.

Der die Arkaden durchstrahlende Luxus, der das Auge jedes Fremden, selbst wenn er das Glänzendste dieser Art in den größten Städten Europa's gesehen, beim ersten Anblicke blenden muß, wirkt auf den ärmsten Pariser nicht nur nicht demüthigend, sondern, man sieht das alsbald an seinem freien, leichten Gehaben, erheiternd und scheint, statt ihn mit dem lähmenden Gefühle eigener Dunkelheit und Ohnmacht zu durchdringen, die seinem Geiste eigene Elasticität zu erhöhen; ihm ist, in weit höherem Grade noch als

dem Engländer, Nationalgefühl gegeben und es leuchtet aus seinem, selbst von Sorgenwolken verdüsterten Auge noch ein Blick des Stolzes, der nur dem oberflächlichen Beobachter als Ausdruck des Leichtsinns erscheinen mag.

Es waltet ein großer Unterschied zwischen Leichtsinn und leichtem Sinne; von letztrem ist der Franzose beseelt und es wäre ein historisches Unrecht, ihn leichtfertig zu nennen, weil er mit Allem leicht fertig wird: wenn die Franzosen von den erleuchtetsten Geschichtschreibern unserer Zeit „die große Nation“ genannt werden, so errangen sie diese Auszeichnung, für welche tausend Thatsachen sprechen, vielleicht nur durch die Leichtigkeit — die schönste Eigenschaft wahrer Gesundheit — womit sie Alles erfassen und sich dem Momente hingeben, in der instinctmäßigen Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Augenblickes, in der zu unverweiltem Einschreiten begeisternden Gewißheit, daß nur der Augenblick — das Leben.

Seine Redensart: „Der Abwesende hat immer unrecht,“ hat sich zum Nationalgrundsatze erhoben und er huldigt diesem in allen Vorkommnissen mit einer Selbstverleugnung und Raschheit, die allerdings viel Aehnlichkeit mit Leichtsinn hat, in Wahrheit aber nur leicht erregter Sinn ist, der über alle Steine des An-

stoßes wie im Fluge wegträgt und, man möchte sagen, mit beinahe fatalistischem Gleichmuthe zu den unerhörtesten Wagnissen führt: Beweise für das hier Gesagte liegen in der Kriegsgeschichte Frankreichs vor. Daß endlich dieser leichte Sinn das höhere Streben des Menschengeistes so wenig als seine Thätigkeit in Geschäften und Arbeiten des Friedens und gewöhnlichen Lebens nicht behindere, ist eben so sicher durch die Franzosen erwiesen.

Sie hatten ihre Sprache bereits ausgebildet und besaßen darin treffliche Werke, als die Deutschen noch lallten und ihre Edlen noch mit dem Schwertknopfe Urkunden unterfertigten; sie erfreuen sich einer Nationalliteratur, die zwar nicht mehr über der deutschen und englischen steht, gewiß aber mit beiden rühmlich wetteifert; sie gaben durch ihre große Enciklopädie der ganzen civilisirten Welt den Impuls zur Volksbildung, und sie haben Männer aufzuweisen, die in allen Gebieten des menschlichen Wissens Großes, ja einige, die Unübertroffenes geleistet. Was ihnen bis heute im Bereiche der Industrie gelungen, wer vermöchte darüber geringschätzig abzusprechen? Sind wir Deutsche, gleich den Engländern, nicht größtentheils noch sclavische Nachahmer dieser Leichtfertigen in den Dingen des Luxus und Geschmakes?

Doch genug; kehren wir in das Palais royal zurück, dessen zauberischer Einwirkung der geneigte Leser diesen Absprung zurechnen mag. —

Unser junge Freund ließ sich vom wogenden Strome der Tausende, welche jetzt diesen weiten, wunderererfüllten Raum durchfluteten, widerstandlos erfassen und vorübertragen an den Ufern der raffinirtesten Sinnlichkeit, um, wie schon gesagt, sich auf diese, dem Zwecke scheinbar widersprechende Weise zu isoliren, oder vielmehr, im Andrange aller dieser fantastischen Erscheinungen jener, wenigstens auf Augenblicke, zu vergessen, die, aus der Vergangenheit geheimnißvoll in die Gegenwart heraufbeschworen, seine Seele mit Grauen erfüllten.

Auch wir wollen die Frage über das wahre Verhältniß des Fürsten zu ihm nicht aufnehmen, sondern die Beantwortung derselben den Umständen überlassend, ihn nunmehr begleiten auf seinem träumerischen Gange durch die beinahe taghell erleuchteten Hallen des riesigen Palastes.

Das Café Foy — dessen Inhaber nur allein für die Bewilligung, außerhalb der sein Etablissement begrenzenden Arcaden Strohstühle zu setzen, jährlich fünfzehntausend Francs bezahlt — ist, wie sich dies hieraus von selbst versteht, das besuchteste im Palais

royal; sein Publicum jedoch eben deßhalb ein noch gemischteres als das vom benachbarten Café de la Rotonde: Männer von der Créme der pariser Welt, sowohl von der Haute volée, als von der Volée financière, finden sich genanntem Umstande zufolge in diesen Cafés am Tage nie und selbst Abends nur selten ein; doch aber geschieht es — auch der Mann comme il faut ist nicht immer Herr über eine bizarre Laune — und man sieht bisweilen solche Bevorzugte der Gesellschaft hier sich hier dem Göttergenusse der geringeren Geschlechter freilich nicht ohne jene vornehme Nachlässigkeit hingeben, welche sie, ob zu ihrem Vor- oder Nachtheile, wollen wir unerörtert lassen, von ihrer Umgebung augenfällig genug abhebt. Meist ist es eine Idee, wodurch solche irdisch Begünstigte an die Seite der, man möchte sagen, Halbsoldofficiere des Glückes gebracht werden; was aber für den pariser Elite-Mann in diesem Sinne eine Idee ist, davon dürfte sich nicht jeder deutsche feine Mann eine richtige Vorstellung machen und es mag gestattet sein, darüber ein Wort zu sagen, ein nur kurzes: Zeus verließ den Olymp, die Gesellschaft der Voll- und Halbblut-Götter und Göttinnen, die mit Ambrosia und Nektar besetzte Tafel der Himmlischen und verwandelte sich in ein Rind, als welches er, um in der

Rolle zu bleiben, Gras und Wasser zu sich nehmen und gewiß auch einen Monolog wenigstens brüllen mußte; dies Alles, warum? Einer Schönen zulieb, Namens Europa. Das aber war von ihm eine Idee, und der pariser Mann comme il faut erachtet es nicht unter seiner Würde, dem Donnerer gleich einer solchen Idee wegen sich an solche Orte herabzulassen.

Es herrscht im Bereiche der um Tischchen angebrachten Strohstühle vor dem Café Foy trotz der glänzenden Beleuchtung im Innern desselben wie unter den Arkaden doch nur ein angenehmes Helldunkel, das eben ausreicht, sich auf die Entfernung einiger Schritte zu erkennen, aber ganz geeignet macht, die Vorüberwandelnden scharf in's Auge zu fassen und — seine Idee zu verfolgen.

An dem nun in Rede stehenden heiteren, wenngleich etwas kühlen Frühlingsabende hatten sich aus dem Himmel der legitimen Vorstadt in das tellurische Tabakwolkengebiet innerhalb besagter Strohstühle zwei junge Götter der ältesten und reinsten Race niedergelassen und sie thun sich, nachdem sie im Café Very ein spätes, aber darum nicht übereiltes, sondern ganz auserlesenes Diner gemeinschaftlich eingenommen — darunter Dinge, von denen sich die Filosofie der deutschen Kochkunst selbst im höchsten culinarischen Auf-

schwunge nichts träumen läßt —, gegenwärtig bei einer Tasse Kaffee au petit verre köstliche Cigaren schmauchend so gütlich, als hätten sie ihrer hohen Abstammung und Bestimmung gänzlich vergessen: sie ruhen, Beide in dunkle knapp anliegende Paletots gekleidet, auf ihren Stühlen sich behaglich schaukelnd, die wohlgeformten Beine über einander gelegt und blicken bald den zart empor sich wirbelnden blauen Wölkchen ihrer süß betäubenden Havannah's nach, bald in die Arkaden vor ihnen, deren buntes Gemenge besonders der Eine von Zeit zu Zeit mittels seines von der Höhle des rechten Auges allein gehaltenen Lorgnons mit großer Aufmerksamkeit mustert: es ist offenbar eine Idee, die seinen Forschergeist in Anspruch nimmt.

Ein tadellos gebauter, sehr hübscher junger Mann von kaum achtundzwanzig Jahren, frischem Teint und nicht unfreundlich blickenden, lebhaften Augen, deren bläuliches Grau die stark erweiterte Pupille fast schwarz erscheinen läßt, lichtblondem, a la mécontent zugestutztem Haare und röthlichem Barte, der, dicht und kraus, sein etwas gedrungenes Gesicht fast zur Hälfte einhüllt; von freier, mehr Kraft und Muth als Harmonie bethätigender Haltung, ganz entsprechend seiner

starken sonoren Stimme und seiner kurzen raschen Ausdrucksweise.

Seinen Begleiter, der gleichfalls den Arkaden zugewendet sitzt, brauche ich nicht erst zu schildern, denn es ist Graf Eric; eben so wenig den jungen Mann, der sich, noch vor wenigen Minuten, von Beiden unbemerkt und ohne daß auch er, indem er sich ihnen von der Rückseite näherte, dieselben erkannt, an einem benachbarten freistehenden Tischchen niedergelassen, denn es ist — Ernst.

Sein verdüstertes Antlitz ist der entgegengesetzten Seite zugekehrt und er scheint, obschon gleichfalls seine Cigarre zu Kaffee rauchend, hier nicht so behaglich zu ruhen wie die Erstbezeichneten, von deren Anwesenheit, wie nahe sie ihm auch sind, er durch einige Minuten keine Ahnung hat.

Es war nämlich in der Conversation derselben eben eine jener längeren Pausen eingetreten, wie sie nach einem so ausgesuchten Diner in solchem süßen Nichtsthun zwischen Freunden wohl stattzufinden pflegen.

Diese wenigen Minuten confortablen Schweigens aber haben, nach dem gemeinschaftlichen Lose alles Zeitlichen, ihr Ende erreicht und Ernst wird, indem er plötzlich die Stimme des ihm wohlbekannten russischen Grafen Alexis *** — denn dies war der Be-

gleiter des Grafen Eric — vernimmt und seiner Aufregung zufolge, die ihm jede Gesellschaft und besonders diese von Menschen aus den höheren Kreisen augenblicks verleidet, sich ungesäumt und unbemerkt wieder entfernen will, gleich durch die ersten Worte an ihr Gespräch gefesselt, zum willkürlosen Ohrenzeugen desselben, gleichsam gebannt und in dieser Unfreiheit auch nicht fähig, das Ungeeignete seines Bleibens so schnell und richtig zu empfinden als dies in freierer Stimmung bei ihm gewiß der Fall gewesen wäre.

Sahen Sie vor kurzem Herrn Schimmer? fragte der russische Cavalier leichthin, ohne das Auge von den Arkaden abzuwenden.

Wie Sie zerstreut sind! bemerkte in gleicher Weise Graf Eric: begrüßten wir uns doch vorgestern alle Drei auf der Place de la Concorde.

S' ist wahr. Ein guter Mensch, auch nicht ohne Geist, aber nicht ohne Anlage zum Original.

In diesem einzigen Satze waren zwei Ausdrücke enthalten, die auch ein minder reizbares Temperament als das unsers deutschen Freundes in heftige Spannung bringen mußten, denn „bon homme“ so wie „original“ hat bekanntlich einen Nebenbegriff, der um vieles beleidigender als schmeichelhaft ist.

Der in dieser Weise Charakterisirte fuhr auch

wie nach einem elektrischen Schlage in sich zusammen und er hätte unfehlbar seine Anwesenheit augenblicklich und in entsprechendster Art kundgegeben, wäre diesem Satze nicht unmittelbar darauf eine Bemerkung vonseite des Grafen Eric gefolgt, die ihm zwar nicht volle Schadloshaltung für die Insolenz des Andern bieten konnte, ihn dagegen von neuem mit dem Banne des Schweigens belegen mußte; denn dieser sagte, und in einem Tone, der sich durch biederen Nachdruck von dem des früher Hingeworfenen sehr scharf unterschied:

Was wollen Sie? Die Geradheit und schöne Offenheit, womit sich dieser Herr gibt, das zugleich Gefühl- und Geistvolle seines ganzen Wesens muß uns, die wir durch das Princip der Salons beinahe geistig uniformirt worden und nur durch unsere minutiösen Abzeichen besserer Pferde und schönerer Wagen von einander zu unterscheiden sind, natürlich als eine Art Original erscheinen.

— Ah, Sie sprechen sehr warm zu seinen Gunsten! —

— Vielleicht nur, weil Sie ihn so kalt verurtheilten.

— Ich ihn? Sie scherzen. Ich kenne ihn nur halb.

— Das ist ganz gewiß.

— Einmal traf ich ihn im Salon meines Gesandten, einmal soupirten wir Beide mit ihm und einmal sah ich ihn bei meinem Schneider; macht dreimal: wie soll man da einen Charakter aprofondiren?

— Bei ihrem sonstigen Scharfblicke!

— Sie sind zu gütig. Er interssiirt mich auch nicht genug.

— Das sieht einer Paradoxe nicht unähnlich, da Sie sich nach ihm erkundigten.

— Sie blicken, scheint es, noch schärfer, als ich. Ich hätte mich erkundigt nach ihm? Oh, man beginnt wohl sogar vom Wetter, sobald das Sprechen in's Stocken gerathen will. Uebrigens, ehrlich gestanden, bin ich nicht ganz frei von Neugierde über seine Verhältnisse; denn, was Sie mir davon mitzutheilen die Güte hatten, hat viel Märchenhaftes an sich, versteht sich nicht bezüglich auf Sie.

— Danke. Das kann ich Ihnen sagen: ist, was ich aus seinem eigenen Munde vernommen, unwahr, so glaube ich meiner eigenen Mutter nicht ein Wort mehr.

— So redlich scheint er Ihnen?

— Dies ist der Fall.

— Er weiß also den Namen dieses so wunderbar großmüthigen russischen Fürsten nicht?

— Er sagt und ich glaube es.

— Macht nicht Besuche in Faubourg St. Germain?

— Bis jetzt nicht.

— Sie wissen, daß Fürst Fedor *** seit kurzem ein Hotel daselbst bezogen?

— Wie sollte ich nicht! Morgen werde ich meine Karte dort abgeben lassen.

— Ich gehöre zum engeren Kreise seines Hauses; vielleicht sehen wir uns diese Tage dort. Aber — mille Pardons für jetzt, mein Theurer! Ich muß Sie verlassen. —

— Das war ja abgemacht.

— Adieu denn, auf Wiedersehen!

— Für gute Gelegenheit. Adieu.

Im nächsten Augenblicke war Graf Alexis im Gewühle der Arkaden verschwunden.

10.
Graf Eric.

Während dieses Gespräches hatte sich Ernst's hellem, selbst durch heftige Gemühtsbewegung nicht ganz zu trübendem Geiste die Ueberzeugung aufgedrungen, daß er sich im Charakter des Grafen Eric bezüglich der Unmöglichkeit wahrer Freundschaft getäuscht und daß er an ihm so gewiß einen Freund gewonnen habe, als daß der russische Graf aus Gründen, die ihm zur Stunde noch nicht ganz klar geworden, sehr gehässig gegen ihn gestimmt und ein Rencontre der solidesten Art mit ihm zu gewärtigen sei.

Daß er ihm nicht sogleich gefolgt, hatte seinen Grund nur in dem Verlangen, das Gefühl der Achtung und Dankbarkeit früher noch zu Graf Eric sprechen zu lassen, da er sich eines stillen Unrechts gegen ihn bewußt und der Mann war, dies unumwunden zu gestehen; auch mußte er wünschen, die fragliche Angelegenheit, die nach seinen Ansichten vom Duelle mehr als ein Spaziergang vor einem bereits angeordneten Gabelfrühstücke werden sollte, mit einem in dieser Beziehung so verläßlichen Freunde durchspre-

chen zu können, als welcher ihm jetzt der Graf erschien.

Dieser wollte sich, fast unmittelbar nach Entfernung seines Begleiters, gleichfalls hinweg begeben, als er, sich erhebend, eine Hand auf seiner Schulter fühlte und nach einer raschen Wendung Ernst vor sich stehen sah.

Der Ausdruck des Erstaunens in seinen schönen Zügen hätte Letztren, falls ihm ein derartiger Argwohn in den Sinn gekommen wäre, überzeugen müssen, daß derselbe keine Ahnung von seiner Anwesenheit und Zeugenschaft während des stattgefundenen Gespräches hatte und daß demnach, was er aus dessen Munde zu seinen Gunsten vernommen, reines Ergebniß biederer Gesinnung und warmer Freundschaftlichkeit gewesen; eine Ueberzeugung, die das fernere Benehmen dieses Cavaliers in bester Weise rechtfertigt.

Ah, Sie sind es, mein lieber Herr Schimmer, das trifft sich eigen! rief er aus, die ihm gereichte Hand mit Wärme drückend, nicht ganz frei von jener Verlegenheit, die den Mann von Welt bisweilen weit vortheilhafter als die feinste Tournüre und sicherste Haltung kleidet.

Ich bin es, Herr Graf, versetzte Ernst sehr be-

wegten Tones, und bitte Sie, mir einige Minuten zu schenken.

O die ganze Nacht, wenn es Ihnen gefällt! Aber — Sie scheinen ergriffen, ja verstimmt; was haben Sie, mein Freund?

Daß Sie, Herr Graf, mein Freund, weiß ich seit kurzem; daß ich Ihr Freund bleiben werde, so lange ich athme, sollen Sie erfahren.

Kommen Sie, kommen Sie! Ihren Arm, ich bitte. So; nun fort von diesem Café, denn man kann hier hören —

— Ohne sich des Horchens schuldig zu machen.

— Wo wollen wir hin?

— Unter die Bäume, wenn es beliebt.

— Zu Ihren Diensten. Aber, noch einmal, was haben Sie, was ist Ihnen begegnet; bedürfen Sie vielleicht sogar eines Zeugen oder Freundes, denn Sie haben mir ganz das Aussehen danach.

— Zeuge war ich; es ist ein Freund, dessen ich bedarf. —

— Ich verstehe nicht; Zeuge waren Sie, wovon?

— Zeuge, unwillkürlicher, durch eine mir unerklärliche Stimmung in Schweigen gebannter Ohren-

zeuge Ihres vorigen Gespräches mit Graf Alexis ***.

— Diable! Sie haben gehört —

— Wie geringschätzig dieser Herr und wie edelmüthig Sie, Herr Graf, von mir gesprochen.

— Sie saßen also dicht an uns?

— Ohne anfangs es zu wissen und ohne später, wie ich schon sagte, mich regen zu können; wir saßen mit dem Rücken gegen einander.

— Das ist ein verdrießliches Begegniß.

— Sie sind mit dem Grafen Alexis intim?

— Kaum: es ist das Band gesellschaftlicher Verhältnisse, das mich an ihn wie an Viele seiner Stellung hält.

— Es wäre Ihnen demnach peinlich, sich ihm, wenn auch nur für wenige Augenblicke, gegenüber zu stellen?

— Durchaus nicht, mein Theurer. Wenn ich Alles erwäge, so hatte ich, zu Ihren Gunsten, Partei gegen ihn genommen und ich denke, es versteht sich ganz von selbst, daß ich auch noch für die von Ihnen gewünschten wenigen Augenblicke in dieser nun schon eingenommenen Stellung verharre.

— Ich kann also, in diesem Falle, auf Sie zählen?

— Mein Gott, gewiß, wie in jedem andern, denn ich achte Sie wahrhaftig.

Ernst drückte ihm gerührt den Arm und nahm nach einigem Schweigen, indem sie die Mittelallee, als die mindest besuchte, entlang schritten, das Wort wieder auf, indem er sagte:

Man muß Freundschaft nicht geloben, sondern beweisen. Ich fühle das Seelenbedürfniß, Ihnen eine Mittheilung zu machen, die Ihnen mehr als alle Betheuerungen die Gewißheit geben dürfte, wie sehr ich wünsche, mit Ihnen Freund zu sein und zu bleiben bis an's Ende meiner Tage.

— Auch ich will hierüber nicht viel Worte machen, Sie sollen sehen. Und nun sprechen Sie.

Abermals trat hier eine kurze Pause ein und es setzte sich nach dieser ihr Gespräch in folgender Weise fort:

— Ich sagte Ihnen, Herr Graf —

— Mein Taufnahme ist Eric, lieber Ernst.

— Wohlan denn, Eric! ich theilte Ihnen mit, und nicht ohne eine gewisse Bitterkeit, daß ich während der Fahrt durch die elisischen Felder eine Dame erblickt, deren Schönheit auf mich eine außerordentliche, von mir noch nie erlebte Wirkung, die nämlich plötzlich auflodernder, allgewaltiger Leidenschaft her-

vorbrachte und daß ich es gewagt oder vielmehr, daß ich mich hingerissen fühlte, ihr dies in einem einzigen Blicke zu gestehen.

— Ich habe es nicht vergessen. Sahen Sie diese Dame wieder?

— Ja, am heutigen Vormittage.

— Wo das?

— In der Galerie von Versailles, wohin ich mich geflüchtet hatte, um — ihrer zu vergessen; da sah ich sie in Begleitung ihrer Tante.

— Ihrer Tante? Sie sprachen sie demnach?

— Nicht dort, nicht in Versailles, sondern diesen Abend in Paris.

— Im Faubourg St. Germain?

— In jenem fürstlichen Hotel, wo Sie morgen Ihre Karte abgeben wollen.

— Sie begreifen, daß mir der Zusammenhang entgeht.

— In wenigen Worten sollen Sie diesen finden.

Nach dieser Einleitung theilte Ernst seinem Freunde Alles mit, was ihm innerhalb der letzten vierundzwanzig Stunden begegnet, wobei er, ihn ähnlicher Weise wie es unsrerseit versucht worden, der Erscheinungen sowohl als der Zustände, welche dieselben

hervorriefen, sehr lebhaft gedachte und damit schloß, daß er schmerzlich bewegt wie zu sich selbst sagte:

Es ist in dem Allen etwas Verhängnißvolles, Furchtbares, Grauenhaftes, so reizend das auch eingekleidet erscheint, und diese Affaire mit dem Grafen dürfte mir vielleicht zur Wohlthat werden; denn, tödte ich ihn, so muß ich fort, was mir jetzt noch eine Unmöglichkeit; und tödtet er mich, nun so habe ich ja die verlorne Ruhe wieder gefunden.

Graf Eric hatte seine Mittheilung, ohne sie auch nur durch einen Laut zu unterbrechen, von ganzer Seele hingebend angehört und sprach:

Ich vermag dem, was Sie sich selbst über das mögliche Verhältniß des Fürsten zu Ihnen sagen können und wahrscheinlich schon gesagt haben, nichts beizufügen als, daß ich vollkommen das Eigenthümliche Ihrer nunmehrigen Stellung begreife und das Peinliche derselben fühle; nur empfiehlt mir das warme Interesse, das Ihr höchst seltsames Geschik mir einflößt, Ihnen zu rathen, lieber Ernst, sich mit Aufwand aller geistigen Kraft Ihrem Trübsinne zu entschlagen und die Lage der Dinge scharf in's Auge zu fassen. Wie ich über Galanterien denke, wissen Sie, ja es regte sogar Ihren Unwillen an, mich so anscheinend leichtsinnig über derlei Verhältnisse spre-

chen zu hören: wohlan, jetzt vernehmen Sie eine ernster klingende Saite meiner Seele, indem ich Ihnen sage, daß dieses Ihr Verhältniß Ihnen nicht gewichtiger, ja, nicht heiliger erscheinen kann als mir selbst. Wie sich dieses, vor Allem gegenüber dem Fürsten, gestalten möge, wollen wir nicht erörtern, sondern der Alles ausgleichenden Zeit anvertrauen, die wohl schon ähnliche Räthsel gelöst hat; Ihre Aufgabe hierin — denn Sie sind Mann, nicht Jüngling mehr — ist strenge Selbstüberwachung. Morgen schon wissen Sie vielleicht Alles. Ich sage Ihnen nicht Dank für Ihr Vertrauen, da dies die unerläßliche Bedingung wahrer Freundschaft. Lassen Sie uns darüber mittlerweile schweigen, dagegen aber von Graf Alexis sprechen.

— Ja ja, von ihm! seufzte Ernst tief auf, wie aus einem schweren Traume erwachend.

— Sie sind also fest entschlossen, sich mit ihm zu schlagen?

— Muß ich nicht?

— Hm, der Fall ist eigen.

— Wollte er mich nicht beleidigen?

— Diese Frage muß ich, nach meiner besten Ueberzeugung, mit einem bestimmten Nein beantworten. Die Absicht, zu beleidigen, ist ihm nicht zuzurechnen, da er von Ihrer Anwesenheit nichts wußte

und sich versichert halten konnte, daß ich über seine unbesonnene Aeußerung nicht nur gegen Sie selbst, sondern auch gegen alle Welt schweigen würde.

— Aber Sie erboten sich mir doch sogleich zu diesem Freundschaftsdienste.

— Weil ich Ihre Aufregung wahrnahm und wohl wußte, daß, sagte ich Ihnen nicht zu, Sie von mir zu einem Andern geeilt wären, der hierin vielleicht nicht so ruhig gerathen und gehandelt hätte. Ich habe mich oft genug geschlagen, als daß ich für meinen diesfälligen Ruf besorgt zu sein brauchte, indem ich meinem Freunde in einer gleichen Angelegenheit ruhiges Abwägen der Umstände als Rath biete, ehe ich ihm die Pistole lade; einmal auf dem Kampfplatze, würde ich Ihnen zum Gegentheile rathen, und wenn es sich um einen Athemzug handelt.

— Ich werde beim Fürsten mit ihm zusammentreffen, und Sie begreifen —

— Daß sich diese Sache dann deutlicher gestalten mag. Sie werden da Gelegenheit finden, die Gesinnung dieses Herrn, jedes Für und Gegen in Bezug auf Sie genauer kennen zu lernen. Provociren Sie jedoch eine solche Gelegenheit nicht, lassen sie an sich kommen und somit wird Ihre Sache durch die Kraft der Trägheit an Stärke gewinnen; denn, glau-

ben Sie mir, es liegt in der Maxime „Rien par force, tout par amour“ für diese und ähnliche Angelegenheiten eine außerordentliche Gewalt. Uebrigens ist Graf Alexis ein Mann, der neben glänzenden Eigenschaften nur die Schwächen und Fehler seines Standes und Alters hat.

— Man kann von dem besten Menschen beleidigt werden.

Und Graf Alexis wird Sie vielleicht wirklich beleidigen, denn er scheint sehr gegen Sie eingenommen; aber heute hat er Sie, nach meiner Ansicht, die ich der eines jeden Mannes von Ehre unterziehe, nicht beleidigt; in seinen Bemerkungen über Sie lag viel Hämisches, ich gebe dies zu; indeß enthielten sie nichts Ehrenrühriges, davon nicht zu sprechen, daß Sie seine Worte nicht einmal hören durften.

— Genug; Sie rathen mir hinzuwarten, und Ihre Entscheidung gilt mir so viel als die eines Ehrengerichtes.

— Hatten Sie schon eine solche Affaire zu bestehen?

— Noch nie.

— Auch kein Studenten-Rencontre?

— Auf den österreichischen Universitäten finden nie Duelle statt.

— Das ist sehr vernünftig.

— Man sucht die schöne Annahme „Scientiae erudiant mores nec sinunt esse feros“ in Oesterreich mit fester Hand aufrecht zu erhalten als eine Wahrheit.

— Was man nur gut heißen kann.

— Nach Vollendung seiner Studien tritt man jedoch in die Welt —

Und fügt sich dem Gesetze der Meinung, nichts einfacher; dann aber hat man seine Reife und erwägt die Umstände.

— Ich habe diese nun erwogen und werde abwarten.

— Morgen also sehen Sie den Fürsten bei sich.

— Meine Seele zittert ihm entgegen.

— Und wann treffen wir uns?

— Wenn es Ihnen genehm, zwischen zwei und drei Uhr im Garten der Tuilerien.

— Ich werde dort sein.

— Somit Adieu bis dahin, Theurer.

— Gute Nacht, mein Freund.

— Ich habe kaum eine solche zu hoffen. Adieu.

11.
Die Eröffnung.

Ernst hatte sich in seinem Wesen nicht getäuscht; er brachte die Nacht schlaflos hin, gefoltert von peinlichen Vorstellungen, und erhob sich, kaum daß der Tag herandämmerte, von seinem qualvollen Lager, um sich durch alle ihm möglichen Mittel auf das, was dieser Tag mit sich bringen konnte, vorzubereiten, sich körperlich und geistig bestmöglich zu erkräftigen.

Gewohnt, täglich morgens, selbst im Winter, ein kaltes Bad zu nehmen, fühlte er heute mehr als je zuvor das Wohlthätige dieses diätetischen Verfahrens; sein Blut floß ruhiger, die Schwingungen seiner Nerven waren mäßiger, da er es verließ und die durch die geöffneten Fenster ihm zuströmende Luft, noch ganz frisch und durchdrungen vom balsamischen Dufte des Frühlings, trug nicht wenig bei, ihn zu erquicken, zu stärken.

Rasch gekleidet, trat er an das Fenster und sog in langen Zügen den luftigen Wundertrank des Maien in sich.

Bereits zitterten die ersten Strahlen der Sonne

durch die zartbelaubten Bäume des Boulevarts; nicht ein Wölkchen war am rosig angehauchten Azur der Himmelswölbung zu erblicken und eine süße Harmlosigkeit, wie im Lächeln eines unschuldigen Kindes, lag in der Miene des jungen Tages.

Das Wiedererwachen der Natur übt auf den wohlorganisirten Menschen einen Zauber aus, den selbst Sorgen und Leiden nicht gänzlich aufzuheben vermögen: an Herz und Kopf richten sich da hundert gewichtige und wonnevolle Fragen des Weltgeistes und die gesunde Seele im gesunden Körper drängt es sie zu beantworten. Wie aber nenne man das Gefühl des unglücklich Liebenden in einem solchen Augenblicke, Sehnsucht, Wehmuth, Hoffnung, Ergebung?

Ernst war Mann im vollen Sinne des Wortes; dennoch empfand er an diesem Morgen schmerzlicher als jemals die unaussprechliche Melancholie, die der Frühling in einer Brust hervorruft, um welche noch nicht die Erfahrung ihr dreifaches Erz gezogen. Er litt, zum erstenmal in seinem Leben, wahrhaft, denn er fühlte sich hoffnungslos in Liebe, da sein reines Herz einer strafbaren Hoffnung unfähig war; er litt, und noch tiefer vielleicht als in dieser verzehrenden Leidenschaft, durch die schreckliche Ahnung

seines wahrscheinlichen Verhältnisses zu Fürst Fedor ***

Und heute, heute schon sollte ihm Alles klar werden!

Paris erschien ihm als ein ungeheurer Leichenacker, jedes Haus darin als ein Grabstein.

Eine Stunde später, nachdem die Stadt beinahe ihre ganze Lebendigkeit wieder gewonnen hatte, ritt er, von seinem Groom gefolgt, die Boulevarts entlang, an St. Madeleine vorüber, den elisischen Feldern zu, hier mehrere Minuten unwillkürlich im Schritte, dann plötzlich, wie von Rachegeistern gejagt, in scharfem Galoppe empor zur Etoile und durch diese dem boulogner Gehölze zu.

Hier ermäßigte sich allmählig der Gang seines Pferdes im selben Verhältnisse, wie er selbst durch die milde Einwirkung der einfachen aber eben in dieser Einfachheit höchst anmuthigen Naturscene um ihn her ruhiger, will sagen, der Selbstschau und männlich sichern Schätzung der Dinge fähiger wurde.

Zunächst überkam ihn der Gedanke, wie wenig gefehlt habe, daß er an diesem Morgen zu einem Gange auf Leben und Tod in dieser anscheinend so friedlichen, wie für die Liebe geschaffenen Hain mit dem russischen Grafen gekommen wäre und wie mög-

lich noch immer dieses ihr Zusammentreffen sei; ja es beschlich ihn sogar die Ahnung — seine durch Alles in diesen Tagen überreizte Phantasie mochte einen solchen Blick in die nächste Zukunft erklären —, daß ein Rencontre mit diesem hämischen Menschen unvermeidlich und ihr diesfälliges Rendezvous in naher Aussicht sein dürfte.

An diesen Gedanken reihte sich unmittelbar der, daß er wenigstens so lange noch, bis er mit Graf Alexis zusammengetroffen, in Paris, von wo er aus wichtigeren Gründen so gerne geflohen wäre, zu verbleiben und das Ergebniß einer Zwiesprache abzuwarten habe.

Um jene wichtigen Gründe aber für seine Entfernung aus Paris wissen wir bereits und erkennen ihre Lauterkeit mit wärmster Theilnahme an.

Vor Allem wollte er die Nähe des herrlichen Wesens fliehen, für das er durch eine beinahe übernatürliche Einwirkung in so kurzer Zeit sich der glühendsten Leidenschaft preisgegeben fühlte; denn Flucht schien ihm in diesem Falle das Beste, besser immerhin als der Muth oder vielmehr die Vermessenheit, zu bleiben und den Kampf mit der gigantischen Gewalt des Gefühles zu bestehen, obgleich er sich in Einem seufzend gestand, daß er hierin von Raum und

Zeit nur geringe Hoffnung für die Ruhe seines Herzens hoffe und sich glücklich preisen müsse, den Frieden seiner Seele errungen zu haben.

Fast noch mächtiger als dieses Verlangen nach Entfernung von der Fürstin durchdrang ihn die Furcht vor dem Geheimnisse ihres Gatten; der Enthüllung desselben zu entgehen, seine Verbindung mit dem Fürsten mit einem Male und für immer abzubrechen und in seine Beschränktheit zurück zu treten: dieser Gedanke beherrschte ihn auf dem Wege vom Hotel desselben bis zum Palais royal, ein Brief von ihm sollte dem beabsichtigten Besuche des Fürsten vorkommen und diesem, wie seinen unabänderlichen Entschluß, so auch den wahren Grund davon kundgeben; allein dieser Plan wurde, wie so mancher andere lobenswerthe Vorsatz an sogenannten Zufällen scheitert, durch sein Zusammentreffen mit den beiden Grafen vereitelt, wenigstens in augenblicklicher Ausführung gestört, denn er konnte — so sagte ihm die unerklärliche Stimme menschlicher Ichsucht — Paris nicht verlassen, ohne sich mit Graf Alexis auf diese oder jene Art ausgeglichen zu haben, da es durchaus nicht unmöglich sei, daß Graf Eric, obgleich sein Freund und vielleicht gerade als Freund, seine Anwesenheit während jener Unterhaltung gegen denselben zur

Sprache brächte, wonach sodann seine augenblickliche Abreise, für welche er doch nimmermehr den wahren Grund lautwerden lassen durfte, sehr leicht als ein Akt der Feigheit erscheinen konnte.

So scharf spürt der Geist des Menschen Gründen nach, sobald sein Gewissen derselben benöthigt, um über eine Absicht oder Handlung der Leidenschaft Recht zu sprechen. —

In diesem Kampfe gegen sich selbst war ihm die Nacht mit grauenerregender Schweigsamkeit und Trägheit hingeschlichen; und jetzt? — Jetzt war der Entschluß in ihm gereift, den Kampf nach außen mit allen Verhältnissen und Gewalten aufzunehmen und zu bestehen: dies war die Wirkung eines Lenzmorgens! —

Einmal hierüber mit sich im Reinen, fühlte er sich wie neugeboren und, wenn gleich nicht von Hoffnung für seine Liebe beseelt, mindestens geistig erstarkt genug den dämonischen Blick dieser Leidenschaft mit offenem, sicherem Auge aufzunehmen, so wie den Fürsten mit männlicher Fassung zu empfangen und sich, je nach dem Charakter seiner Mittheilung, vom Momente selbst bestimmen zu lassen. Ein freier Denker — nicht Freidenker —, wie er durch tiefe Studien und ernste Erfahrungen geworden war, erachtete

er, was praktische Menschen Grundsätze zu nennen pflegen, als eine der wahren moralischen Freithätigkeit eben so nachtheilige als unwürdige Beschränkung und hielt dafür, daß der Mensch, nach sogenannten Grundsätzen handelnd, zu einer Art ethischer Maschine sich mache, wogegen er freilich nicht ohne Voraus erworbene Erkenntniß des Allgemeingiltigen und nicht ohne Durchbildung des Gefühles für das Gute und Rechte, blos vom Augenblicke zu Rath und That bestimmt, gewiß sein könne, in den meisten Fällen seiner ewigen Bestimmung entsprechend zu handeln....

Sich und von seinem nunmehrigen Standpunkte das irdische Dasein überdenkend, gelangte er nach St. Cloud.

An diesem reizend gelegenen Orte verweilte er eine Stunde und schlug, nachdem er sich daselbst erlabt hatte, den Rückweg über Sevres ein und befand sich noch vor Mittag in seiner Wohnung zu Paris.

Kaum aber hatte er seine Toilette in etwas verändert, als ein Wagen an das Haus gerollt kam und wenige Minuten später Fürst Fedor *** bei ihm eintrat.

Der Kammerdiener, in dessen erregten Zügen eine gewisse, durch das hartnäckige Schweigen seines

Herrn besonders innerhalb der letzten vierundzwanzig Stunden bedeutend gesteigerte Bekümmerniß zu lesen war, zog sich sogleich mit der Weisung zurück, niemand, wer und unter welchem Vorgeben es auch sein möge, vorzulassen, und Ernst sah sich mit dem Fürsten allein, den er mit Ehrerbietung aber schweigend begrüßte, während ihm dieser, sichtlich sehr bewegt, die Hand mit den Worten reichte: Guten Tag, mein Theurer; ich komme als Freund, gebe Gott, daß wir als Freunde scheiden.

Diese Eingangsworte wie das ganze, mehr feierliche als beklommene Wesen des Fürsten machten Ernst im Innersten erbeben und er vermochte nur unzusammenhängende Laute zu stammeln, indem sie sich auf der Ottomane niederließen.

Eine Minute lang verharrten Beide in einem drückenden Schweigen der Vorbereitung, der Eine, um etwas schwer Vorzubringendes zu sagen, der Andere, um etwas Außerordentliches zu hören; Beide, ohne sich anzusehen, den Blick starr vor sich hin und, wie sehr sie auch bestrebt waren, ihrer Bewegung Herr zu werden, Beide athemlos und leise zitternd.

Nachdem diese qualvolle Minute hingeschwunden, begann der Fürst mit unveränderter Haltung, jedoch mit ziemlich fester Stimme, indem er sagte:

Gleich Ihnen sehnte ich mich seit Jahren nach dieser Eröffnung, und nun, da der Augenblick gekommen —

— Die getrennten Gräber meiner Eltern zu öffnen! fiel Ernst tief aufseufzend ein, gleichwie Alles um sich her vergessend und einem despotischen Schmerze preisgegeben.

— Was wollen Sie damit sagen? fragte Erstrer tonlos vor sich hin.

— Verzeihung, mein Herr; mich überwältigte das schmerzliche Gedenken der mir theuersten Menschen auf Erden.

— Und wissen Sie, was dieselben im Leben wie im Tode getrennt?

— Ich weiß es nicht, aber ich fühle, daß es nur etwas Unseliges gewesen sein könne.

— Sie halten demnach für unmöglich, daß jenes trennende Moment einzig und allein in dem, beinahe unnatürlich zu nennenden Mißverhältnisse der Jahre Ihrer Eltern seinen Ursprung gehabt?

— Den Ursprung gebe ich zu.

— Und Sie haben recht.

Der Fürst hatte diese wenigen Worte in einer Weise betont, deren Kraft und innere Lauterkeit den jungen Mann stutzen machten; unwillkührlich wendete

er sich ihm zu und dieser, seinen strengforschenden Blick offenen Auges empfangend, rief mit der Begeisterung eines Jünglings aus:

Es hat nie ein schöneres und edleres Weib gelebt als ihre Mutter; sie war eine Blume aus Eden, in das rauhe Klima irdischer Nothwendigkeit verpflanzt; sie konnte ihren Gatten achten, aber nicht lieben.

— Und hat sie ihn geachtet?

— Mein junger Freund, ehe ich Ihnen diese Frage beantworte, bitte ich Sie um Antwort auf eine von mir.

— Sprechen Sie, Fürst.

— Haben Sie schon geliebt? O ich will sagen, befanden Sie sich schon einmal in jenem unerklärlichen, alle Fähigkeiten der Seele mit unwiderstehlicher Gewalt beherrschenden, traumähnlichen und doch so selig wachen, so göttlich selbstbewußten Zustande, den man Liebe nennt und den man Menschwerdung nennen sollte?

Ernst fühlte sich durch diese Frage gerade in's Herz getroffen und er bebte, jeder Antwort unfähig, in sich zusammen.

Ihr Verstummen — fuhr der Fürst mit steigender Wärme fort — ist beredter als die feurigste Rede und hierin um so entscheidender, da Sie nicht mehr Jüngling sondern Mann sind, und in diesem Schweigen

liegt das „Nicht schuldig" für die von Ihnen Angeklagte, für — Ihre Mutter!

O mein Gott! stammelte Ernst, indem er das Haupt auf die Brust sinken ließ und seine Hände wie zum Gebete faltete.

Wie viele der reinsten, edelsten Mädchen — sprach der Fürst in einem Tone weiter, der viel mehr dem eines Klägers, ja eines Richters als jenem eines entlastenden Zeugen oder gar eines Mitangeklagten glich —, wie viele der herrlichsten Jungfrauen werden, durch äußere Verhältnisse gezwungen, Gattinnen, ohne jemals die Gewalt der Liebe, diese mächtigste, weil natürlichste aller Leidenschaften an sich selbst erfahren und ihre Kraft der Selbstverläugnung dagegen erprobt zu haben! Ach und wie viele von diesen Beklagenswerthen welken hin und vergehen vor dem Hauche des Todes, ohne daß dieses Himmelsgefühl in ihrem Busen erblüht! Diese aber sind nicht die unglücklichsten aus ihnen; sie gleichen nur sterbenden unschuldigen Kindern, und ihrer ist das Himmelreich. Wahrhaft unglückselig und würdig der reinsten, heissesten Thränen unsres Mitgefühls sind nur jene, deren Herzen, durch den Frost ihrer Gatten in erstarrender Sehnsucht offen gehalten, plötzlich vom Flammenstrahle dieser Leidenschaft getroffen, auflodern im Alles verzehrenden Brande in dessen

ungeheurer Glut Alles in Asche zerstäubt, was da Grundsätze, Würde, ja selbst Stolz und Furcht vor dem Urtheile der Welt zur Rettung bieten können. Zur Zahl dieser wahrhaft beklagenswerthen, nur von Gott allein zu richtenden Frauen gehörte Ihre engelgleiche Mutter, deren Los Sie beweinen mögen, junger Mann, ohne sie auch nur durch einen Gedanken vor das Tribunal des Weltverstandes ziehen zu wollen.

Ernst war erschüttert. Seine Augen hatten sich mit Thränen gefüllt, gegen die er vergeblich angekämpft; seine Rechte zitterte in beiden Händen des Fürsten, die sie bei den letzten Worten fest umschloßen und sein Herz drohte in unaussprechlicher Wehmuth zu brechen.

O meine arme Mutter! stöhnte er fast unhörbar, indem große, brennende Zähren über seine bleichen Wangen rollten.

Nur wie im schweren Traume vernahm er, was der Fürst, dessen edles Antlitz vom heiligen Feuer der Wahrheit strahlte, mit dem sieghaften Ausdrucke innerster Ueberzeugung, tiefster Rührung weiter noch über diese, durch Leiden und frühen Tod bereits irdisch entsühnte Schuld seiner Mutter sprach: er sah nur ihr verklärtes Bild, ihre zarte rührende Gestalt,

es war ihm, als erhebe sie sich leise von ihrem Sterbelager und richte den halbgebrochenen Blick wie um Mitleid flehend auf ihn und den Fürsten.

Was dieser sagte — und er beschwor doch in herzerschütternden Worten die Vergangenheit herauf —, verschwamm gleich fernen Tönen einer Harmonica im Ohre seiner Seele, und erst, als derselbe wie in schmerzlicher Erschöpfung verstummte, kehrte er aufseufzend zum Bewußtsein zurück.

In diesem Augenblicke erhob sich der Fürst und sprach, indem er ein seidenes Portefeuille aus seiner Brusttasche zog und es Ernst, der sich gleichfalls aber nur wie maschinenmäßig emporgerichtet hatte, in die noch immer zitternden Hände legte:

Ich erwarte Sie, wenn möglich, noch heute bei mir. Dieses Portefeuille enthält für Sie wie für mich höchst wichtige, heilige Documente. Sie werden dieselben untersuchen, prüfen und — über ihr nothwendiges Resultat entscheiden. Dies mag ihr heller Geist, nachdem Sie Ihr Herz werden vernommen haben. Wenn dies geschehen, so kommen Sie — an mein Herz, bis dahin, Gott mit uns!

Nach diesen Worten berührte der Fürst Ernst's glühende Stirne mit der Palme seiner Rechten wie segnend und entfernte sich langsam.

Allmächtiger! —

In diesem Schmerzensschrei brach sich die ganze Qual des Leidenden und er sank unter hervorstürzenden Thränen auf die Ottomane zurück.

12.
Vater und Mutter.

Diese Thränen — er hatte sich ihrer nicht zu schämen, denn sie floßen dem Andenken seiner nicht glücklichen, frühverklärten Mutter — wirkten höchst wohlthätig auf sein tief erschüttertes Gemüth; der heftige Schmerz löste sich durch sie allmählig in Wehmuth auf und diese milde Stimmung ist, wenn gleich noch nicht vollkommener Friede, doch eine schöne Vorbereitung für den Geist, der in sein zeitweilig verlornes Reich zurückkehren und den angestammten Thron zur Herrschaft über alle Empfindungen wieder einnehmen soll.

Louis, der eben so umsichtige und taktvolle, als treue Diener, hatte alsbald erkannt, daß mit seinem geliebten Herrn etwas Außergewöhnliches vorgegangen, und hielt sich demzufolge in gemessener Entfernung von ihm, obgleich natürlich bereit, auf den ersten Wink desselben zu erscheinen und ihm nöthigenfalls mit Aufopferung seines Lebens zu dienen.

Ernst war und blieb sonach ungestört und er

hatte noch eine volle Stunde vor sich, ehe er seinen Freund Eric in den Tuilerien aufzusuchen ginge.

Diese Stunde weihte er den ihm durch den Fürsten überlieferten Erinnerungen.

Das Gefühl, womit er nunmehr das Portefeuille öffnete, läuterte sich aus dem der Wehmuth zu einem rein religiösen, als er den Inhalt mit ehrfurchtvollem Blicke durchforschte; er bestand aus einem Päckchen Briefe seiner Mutter an den Fürsten Fedor *** und aus einem offenen Schreiben des Letztren an ihn selbst, datirt vom vorigen Tage aus seinem Hotel mit einem versiegelten und gleichfalls an ihn adressirten Beischlusse.

Noch hatte er nicht den Muth, erstern zu lesen, und er nahm, nachdem er dieselbe mit einer Art heiligen Scheu beiseite gelegt, den mit seinem Namen überschriebenen offenen Brief des Fürsten zur Hand.

Dieser lautete, wie folgt:

„Theurer, ohne daß ich es zur Bedingung oder Sie darauf auch nur aufmerksam gemacht, dieses Schreiben noch vor Eröffnung der Briefe Ihrer Mutter zu lesen, werden Sie dies, wie ich nicht zweifeln kann, aus eigener Eingebung thun, im Bedürfnisse Ihres Herzens und Geistes, sich auf etwas Außerordentliches vorzubereiten; es ist dieses

Schreiben auch in Wahrheit die Vorrede zur Geschichte einer eben so unglücklichen, als edlen Frauenseele, die der Mann von Gefühl nicht ohne Theilnahme, die der Sohn der durch namenlose Leiden Entsühnten und durch religiöses Erstreben Verklärten nicht ohne tiefe Rührung lesen wird.

Sie sind — was Ihnen, wenn nicht bereits Ihr Herz, gewiß schon Ihr scharfer Blick in das meinige gesagt, und was mich, nachdem ich Sie genauer kennen gelernt, mit Entzücken und Dankbarkeit gegen Gott erfüllt — Sie sind mein Sohn.

Daß ich Sie als diesen noch nicht öffentlich anerkannt, ja, noch mehr, daß ich Sie weder im Leben, noch im Tode als solchen der Welt vorstellen oder hinterlassen werde, hat seinen Grund nicht in meinen Verhältnissen, sondern einzig und allein in der Achtung für das Andenken Ihrer Mutter, so wie für die Ehre des Mannes, dessen Namen Sie führen, und es hätte zu dieser Handlungsweise meinerseit nicht erst des feierlichen Gelübdes bedurft, das Ihre Mutter, wie Sie aus einem Briefe derselben ersehen werden, mir kurz vor ihrem Tode abgenommen; des Gelübdes nämlich, weder im Leben, noch im Sterben, der Oeffentlichkeit dieses Geheimniß preisgegeben, Ihnen selbst aber es anzu-

vertrauen, sobald Sie die männliche Reife und mit dieser, wie sich die Dulderin ausdrückte, die Kraft des Geistes erlangt haben würden, die Macht des Gefühles, wodurch Sie die höchste irdische Wonne und das furchtbarste Erdenleid genossen und gelitten, völlig zu ermessen und ein gerechtes Urtheil über sie zu fällen.

Diese Zeit ist gekommen und Sie sind nun, der einzige Mensch, im Besitze dieses Geheimnisses. Der Ihnen genannte und — ich nehme Gott zum Zeugen — mich einzig bestimmende Grund, Sie niemals vor der Welt als meinen Sohn anzuerkennen, ist Ihnen, ich bin dessen gewiß, nicht minder heilig, als mir selbst und Ihrer Mutter. Der würdige, wenn gleich später so furchtbar harte Mann, unter dessen Namen Sie der Gesellschaft angehören, hatte die Ueberzeugung für sich, daß Sie nicht sein Sohn. Nie zwar sprach er diese gegen seine Gattin aus, auch trug er nie aus irgend einem andern Grunde auf gerichtliche Trennung oder auch nur auf freiwillige Scheidung an; er that jedoch, und ohne daß ich ausgleichend einzuschreiten vermochte, etwas weit Schlimmeres: er umhüllte sich mit grauenerregendem Schweigen und sah mit immer gleich kaltem Blicke Ihre Mutter in

Gram versinken; er starb, ohne ihr verziehen, ohne Sie gesegnet, ja ohne überhaupt sein entsetzliches Schweigen auch nur einmal gebrochen zu haben.

Bald nach seinem Ableben befreite auch die Dulderin der Tod aus dem Kerker, worin sie fünfzehn Jahre geschmachtet. Was und wie sie gelitten, erfahren Sie aus ihren Briefen. Der Gedanke an Gott und der Hinblick nach ihrem Kinde hielt sie aufrecht bis zum letzten Hauche: sie starb als Martirin des Herzens.

O welch ein Herz! Hundertmal in jenen fünfzehn schrecklichen Jahren erbot ich mich zu Allem, was mir Liebe, Schmerz und Pflichtgefühl für sie zu thun riethen; nichts erschien mir als Opfer, ich war zu Allem bereit, zu Allem. Umsonst! Dieses engelreine Weib zog dies Leiden, das es in religiöser Erhebung als unerläßliche Sühnung für das Geschehene betrachtete, jedem andern möglichen Troste, jeder Hoffnung auf Erdenglück vor und verharrte in Selbstertödtung.

Schöner, klarer, erhabener zeigt sich Ihnen alles dies in ihren Briefen; es sind deren genau so viele, als sie Jahre zu leiden hatte; jener noch kurz vor ihrem Tode mir zugekommene enthält ein Blatt, überschrieben „An meinen Sohn." Mit der

Enthüllung dieses Geheimnisses erst sollte Ihnen dasselbe übergeben werden. Es ist geschehen.

In der Annahme, daß einiges Nähere über das Leben Ihres Vaters von Interesse für Sie sein und bleiben dürfte, füge ich diesem Vorworte zur Leidensgeschichte der Theueren ein paar Worte über mich selbst bei.

Ich war, so lange sie lebte, treu geblieben, und auch später gleichwie für alle mir noch bestimmten Erdentage konnte und kann kein Genuß, kein Schmerz, kein Begebniß überhaupt das heilige Andenken, das ich ihr in der Tiefe meiner Seele bewahre, zerstören oder auch nur schwächen.

Ein Jahr nach ihrem Hinscheiden vermählte ich mich zum ersten Male

Diese Verbindung — aus Familienrücksichten geschlossen — war in keiner Weise eine glückliche zu nennen. Nach sechs Jahren starb meine Gattin ohne mir ein Kind hinterlassen zu haben. Ich dachte, mich nie wieder zu verehelichen: verließ, um mich jedem derartigen Ansinnen von höherer Seite zu entziehen, Rußland und begann ausgedehnte Reisen zu unternehmen. Fünf Jahre brachte ich hiermit zu. Rückkehrend in mein Vaterland, lernte ich meine jetzige Gattin, eine geborne Fürstin ***

aus Podolien, in Warschau kennen. Sie haben sie gesehen und gehört; Sie sind Kenner des menschlichen Herzens und wissen als solcher, wie dasselbe trotz aller schmerzlichen Erfahrungen nach irdischer Glückseligkeit lechzt. — Nichts trübt den Himmel dieses Verhältnisses, selbst nicht der Umstand, daß unsere Ehe bis jetzt kinderlos geblieben.

Und nun, mein theurer Sohn, ein Wort der äußeren Nothwendigkeit für uns Beide.

Ich bin reich, so reich, daß die Summe, auf welche im Beischlusse eine Anweisung für Sie enthalten ist, gegen mein gesammtes Eigenthum als eine sehr geringe erscheint und Sie, ohne Ihren Vater zu kränken, dieselbe nicht von sich weisen können: Sie werden als Mann von Gefühl und Geist den würdigsten Gebrauch davon machen und mich dadurch nur in meinen eigenen Bestrebungen, Gutes zu thun, unterstützen. Genug hiervon: es ist die erste unmittelbare Bitte Ihres Vaters. Ich werde mit meiner Gattin und ihrer Tante mit Ende dieses Monats Paris verlassen und mit Beiden eine Reise durch das mittägige Frankreich nach einem der Pyrenäenbäder machen, um uns von dort für den Herbst und Winter nach Italien zu begeben.

So lange wir noch in Paris, erwarte ich Sie, Geliebter, so oft und stets auf so lange bei mir, als es Ihr Herz verlangen wird für Ihren Vater

Fürst Fedor ***"

Ernst's wechselnde Empfindungen bei Lesung dieses seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfassenden Schreibens klar anschaulich zu machen, dürfte wohl die Grenzen der Menschensprache überschreiten. Denn berührte der Inhalt desselben nicht die höchsten Interessen der Zeitlichkeit, Geburt, Existenz, Ehre, Glück und Liebe; Sünde, Reue, Religion, Gott und Ewigkeit? —

Er richtete auch, indem er die Linke mit dem Briefe in den Schooß sinken ließ und seine Rechte krampfhaft an's hochklopfende Herz preßte, den Blick nach oben und dieser, verklärt durch eine Thräne, gab all das Unaussprechliche dem Himmel kund, womit das Leben der Erde jetzt seinen Busen durchdrang.

Mehre Minuten schwanden hin, ehe sich Ernst dieser entnervenden Stimmung zu entziehen vermochte und die Kraft wieder in sich fand, wenigstens einen von den Briefen seiner Mutter zu lesen. Gewaltsam sich ermannend, öffnete er nun das Paquet, suchte und fand alsbald jenen mit dem Blatte an ihn selbst,

drückte dieses an seine bebenden Lippen und las es, las, bis in die Seele erzitternd, folgende Abschiedsworte seiner Mutter:

„Mein Sohn, mein heißgeliebtes Kind, du holder unbewußter Zeuge meines höchsten Erdenglücks wie meiner nur dem Allwissenden bekannten Leiden durch funfzehn Jahre, von denen mancher Tag die Qual der Ewigkeit in sich trug, du süßer Knabe, liebliches Ebenbild des Theuren, dessen Blick, ein Strahl aus Jenseit, mein Herz, den bis dahin noch geschlossenen Kelch der Seele, jenem himmlischen Gefühle öffnete, das, vielleicht als zu beseligend, gleich der stolzen Erhebung der Engel, den Sturz in die unermeßliche Finsterniß des Grames, der Reue und Selbstertödtung zu Folge haben muß; mein Sohn, du schuldloser Mitschuldiger deiner armen Mutter und zugleich Vermittler zwischen ihrem namenlosen Schmerze, der ihr Ankläger, und dem Ewigen, dessen Güte Gerechtigkeit: ferne bist du mir in diesem Augenblicke, da mich die Ahnung des nahenden Todes überkommt und ich diese Worte, das Testament einer Büßenden, für dich niederschreibe. Du wirst es erst lesen, wenn du zum Manne herangereift. Es setzt dich zum

Haupterben meines Schmerzes ein; halte Haus damit, bis der Engel auch dich abruft. —

Wenn du diese Zeilen liesest, hast du das Leben in seiner reichen Armuth und seinem armen Reichthume wohl schon kennen gelernt, Täuschung und Enttäuschung erfahren und vielleicht das ganze Capital der Jugendhoffnungen, den Rest vom Ueberflusse der verschwenderischen Jünglingsfantasie auf die kleine, aber sichere Leibrente der Selbstverleugnung und Duldung angelegt.

Dahin mußt du, mein theurer Sohn, in Entfaltung des Geistes und Herzens gelangt sein, wenn du dieses Bekenntniß deiner Mutter nach seinem ganzen schmerzlichen Werthe würdigen willst und ihr Grab nicht der Immortellen deiner Erinnerungthränen entbehren soll.

In dieser Zeit wirst, du Geliebter, auch bereits dem Manne nahestehen, der mir als der Erste, Edelste und Herrlichste der Menschen erschien und noch im Sterben gilt.

Im Tode aber ist Wahrheit.

Ich habe ihn verhindert, dich als seinen Sohn anzuerkennen. Erbe seiner reinen Hochherzigkeit, wie ich dich hoffe, wirst du fühlen, was ich hier unbesprochen lasse.

O möchtet Ihr Beiden — Ihr, die ich, so lange noch nicht der Born meiner Thränen versiegt war, in so vielen, vielen schlaflosen Nächten einsam weinend gesegnet und im Geiste verbunden — o möchtet Ihr theuren Wesen, wie Ihr gleich seid vor dem Gesetze meines Herzens, Euch vereinigen und einig bleiben im Gesetze der ewigen Natur, auf daß kein künstliches Verhältniß der Zeit Euch auch nur für einen Augenblick zu trennen vermöge!

Werdet und bleibet Freunde, reichet Euch über meinem vereinsamten Grabe, nachdem von mir kaum ein Stäubchen mehr übrig sein wird, zum Seelenbündniß die Hände und erhebt sie vereint zum Gebete für mich.

Lebe wohl, mein Sohn, lebe wohl!—

Naht dir ein gewaltiger Schmerz und droht er dich in den Abgrund der Verzweiflung zu schleudern, so entsende deinen Geist nach meinem Grabe; er wird da die einzig ausdauernde Waffe zum siegreichen Kampfe gegen die Gewalt jenes Dämons finden: Religion ist ihr Name! Das durch sie über Verzweiflung siegende Weib war — deine Mutter.

Lebe wohl, mein Sohn, lebe wohl!"

Es bleibe dem Gefühle des Lesers überlassen, sich in die Stimmung des jungen Mannes nach diesem Briefe zu versetzen. Brief? — Diese Worte tönten als ein Zuruf aus Jenseit in seine von den Leidenschaften des Diesseits noch durchstürmte Seele, wie eine Geisterstimme in der Nacht seiner Fantasie, ihn mahnend an das Morgenlicht ewiger Wahrheit und ermunternd, aus dem Dunkel der Sinne heraus zu treten in die Klarheit höherer Erkenntniß.

Lange hielt er dieses Blatt, das heilige Vermächtniß der Verklärten, jetzt sein höchstes und schönstes Besitzthum, an sein Herz gedrückt, wie um den Sturm seiner Gefühle dadurch zu bewältigen; dann legte er es wieder in den Brief, woraus er es genommen, und den er jetzt zu lesen nicht über sich vermochte, schloß das Paquet in seinen Secretair und — verließ das Gemach.

13.

Der Garten der Tuilerien.

Es war bereits zwei Uhr, als Ernst aus der Straße Rivoli in den Garten der Tuilerien trat und sich sogleich, obwohl nicht ohne inneres Widerstreben, das sein zögernder Schritt wie sein schwermüthiger Blick deutlich genug kundgab, um Graf Eric aufzusuchen, der Allee zuwendete, die sich, parallel mit der genannten Straße, längs des annuthigen Walles rechts bis an die Scheidewand vor der Place de la Concorde und zur Linken bis an die große heitere Freiung vor dem in düsterer Majestät prangenden Schlosse hinzieht.

Wo auch anders hätte er den Mann von Welt suchen sollen als an diesem Sammelplatze jener Menschen, die sich vorzugsweise die Welt nennen?

So ausgedehnt der Garten der Tuilerien, die Welt, die gute Gesellschaft findet sich nur in dieser Allee und meist nur in den Mitagsstunden ein, will sagen, von der zweiten Stunde des Nachmittags, des astronomischen Abends, bis zu des pariser Diners oder des deutschen Thees.

Hier ist das Stelldichein für die elegante und galante Welt; hierher kommt man, um sich sehen und bewundern zu lassen, wie um selbst zu sehen, aber ohne zu bewundern.

Es bietet dieser Garten, wenn man sich von der entgegengesetzten Seite in denselben begibt, einige Aehnlichkeit mit Dante's „Divina Comedia". Man gelangt nämlich von der Flußseite aus zunächst in Baumgänge, in welchen gewöhnlich nur düster oder mindestens sehr nachdenkend blickende Menschen zu treffen sind: arme Studirende, unglücklich Liebende, kühne Projectanten, die einer gewagten Speculation auf die Börse Unbedachtsamer nachsinnen, verschämte Nothleidende, Halbsoldofficiere und überzählige Beamte, Wucherer und Bankrottirer, angehende Dichter und Schauspieler machen die Mehrzahl der Wenigen aus, welche die Einsamkeit dieses Parktheiles suchen.

Aus dieser grünen Hölle gelangt man unmittelbar in das Fegefeuer der Tuilerien, nämlich in die große breite Mittelallee. Die Bevölkerung dieses Raumes besteht zunächst aus einer Schaar jener zum weiblichen Geschlechte gerechneten Wesen, denen unter dem Namen „Bonne" die erste Erziehung der Nachkommenschaft der guten Pariser anvertraut ist und die nach bester Einsicht und Kraft diesem Vertrauen zu

entsprechen suchen. Gelingt ihnen dies, wie es der Fall, nur selten, so sind daran gewiß nicht weniger als sie selbst jene Frequentanten dieses Zwischenreiches schuld, welche die Stimme ihres Pflichtgefühles durch zeitweilige Herzensergießungen zu betäuben angelegentlichst Sorge tragen; meist Männer, die der, an sich ganz ehrenwerthen Classe der Hagestolze oder der beklagenswerthen der Witwer aus dem Mittelstande angehören.

Außer diesem, hier und da sehr malerisch gruppirten Völkchen begegnet man in dieser Lichtung zahlreichen Paaren der „demie fortune", was durch das deutsche „Halbglück" nur mangelhaft bezeichnet wird: Leute, denen man auf den ersten Blick die ungeheure Anstrengung oder die behagliche Selbstüberschätzung ansieht, womit sie sich, so gut es gehen will, in Ausstaffirung und Haltung den durch Geburt und Verhältnisse Begünstigten gleich zu stellen suchen. Durch dieselben dahin stolziert, den baumwollenen Regenschirm zur Hand und seine stattliche Hausehre am Arme, wenigstens einmal in der Woche, der Ouvrier; einer Libelle gleich schwebt da in erarbeiteten freien Augenblicken — und es sind das selige Augenblicke für sie — die immer graciöse und nur ausnahmsweise nicht hübsche Grisette, gefolgt von einem Falter

in Gestalt eines Jünglings aus dem „Quartier latin,“ oder auch nur im Geleite sehnsüchtiger Blicke vonseite eines alten Scarabäus in Person eines sechzigjährigen Incroyable, den gewiß nur eine Anwandlung des leidigen Zipperleins abhält, der so reizend Beflügelten nachzueilen. Die Zwischenräume füllt eine Masse von Leuten, deren Gewöhnlichkeit in Form und Gehaben einer bestimmten Charakteristik auch nicht den geringsten Anhaltspunkt bieter; es sind jene Alltagsmenschen, die nichts Lächerliches aber auch nichts Anziehendes zur Schau tragen. Bemerkenswerth in diesem Bereiche sind nur noch die in flegmatischer Gravität dasselbe nach allen Richtungen durchkreuzenden Sergents, von denen manche mit dem Orden der Ehrenlegion decorirt und angewiesen sind, durch ihren militärischen Ernst die civile Scherzhaftigkeit der hier befindlichen in den Schranken des Schicklichen zu erhalten; eine Verpflichtung, der sie mit eben so viel Tact als Selbstgefühl nachzukommen pflegen.

Von hier bis zum Paradiese ist einerseit nicht weiter als andrerseit zur Hölle.

Jenes zieht sich, wie schon bemerkt, innerhalb des mit der Straße Rivoli parallel laufenden, mit Bäumen bepflanzten Walles bis zum offenen Parterre hin, das sich vor dem großartigen Schlosse ausdehnt.

Wie aber diesen irdischen Himmel schildern?

Es ist darin nichts von der strahlenden Pracht, nichts von dem blendenden Luxus des Palais royal zu sehen, nichts von architectonischer Herrlichkeit in der magischen Beleuchtung des Mondes oder im griechischen Lichte der Gasflammen; es sind offene luftige Baumhallen, durch welche sich hier die seligen Pariser ergehen oder vielmehr in jenem Schweben bewegen, das nur ihnen eigen und gewiß eben so unnachahmlich ist als der Gang der Spanier und als die Art und Weise, womit sie selbst sich der zwei Strohstühle bedienen, die der Ton für einen Bewohner dieses Edens vorschreibt, indem sie in halb orientalischer Lage auf dem einen ruhen, während die Querleiste des andern ihren geschmeidigen und gleichfalls unnachahmlich beschuheten Füßen zum Schemel dient. Ohne auf den ersten Blick in diese lange Doppelreihe der hier Gelagerten und die leichtbewegte Fluth der durch sie dahin Wandelnden überrascht zu sein, empfindet man bei genauerer Anschauung die höhere Macht des wahrhaft Schönen, dessen Wesen nicht gewaltsam erfaßt, sondern die Phantasie sanft thätig macht und aus dieser Thätigkeit zu geistiger Freiheit in jene Höhe trägt, wo gleichwie in der reinen Bergeluft die Brust,

unsere Sinne sich beruhigen und endlich unaussprechliche Befriedigung fühlen.

Alle Pracht ist von hier verbannt, Geschmack ersetzt sie; Reichthum, Herrlichkeit, Hoheit verschwimmen da, gleichwie der blitzende Schimmer der Sterne durch den Schleier zarter Wölkchen sich ermäßigt, im stillen Adel des Selbstbewußtseins, in anmuthumflossener Würde, friedenbezwungener Kraft und jenem süßen, bezaubernden Etwas, das durch die Bezeichnung „Grazie“ noch lange nicht vollständig erklärt wird: wir meinen, in jenem unbeschreiblichen „Sichgehenlassen,“ das so Alles ausgleichend, so unwiderstehlich anziehend ist und man wohl an keinem Orte der Welt in solcher Vollendung wie in Paris zu bewundern haben dürfte.

Es ist wahr, man begegnet in andren großen Städten verhältnißmäßig weit mehr schönen Frauen und edleren, kräftigeren Männergestalten; eben so wird angenommen, daß die Kunst der Toilette längst schon aufgehört habe, ein Monopol der feinen Welt von Paris zu sein: was jedoch erstren Umstand betrifft, so weiß man, daß Liebenswürdigkeit ein viel reizenderes und zugleich nachhältigeres Element des geselligen Verkehrs als Schönheit ist und daß sie sich zu dieser wie die Romantik zur Classicität verhält;

bezüglich der Toilette aber wird Jeder, der Paris einige Zeit aufmerksam durchwandelt und selbst Geschmack für Aeußerlichkeit hat, gestehen müssen, daß die Pariser wohl in Einzelnheiten der Form zu erreichen, im Ganzen jedoch unnachahmlich seien; dies, um ganz verständlich zu werden, nicht in der Wahl und harmonischen Anordnung der Bestandtheile, als vielmehr in der Art und Weise, wie sie sich darin bewegen; was besonders von den Pariserinnen gilt, an welchen — und es sind hier nicht nur Damen, sondern selbst Frauen und Mädchen aus dem Mittelstande, ja sogar aus der untersten Volksklasse gemeint — die geschmackvolle Toilette auch nicht im Entferntesten als etwas sich ganz von selbst Verstehendes, als, man möchte sagen, ein vom inneren Menschen bedingtes, nothwendiges Attribut.

Und dies ist darin das Unnachahmliche. —

Unser deutscher Freund befand sich zwar nicht in der Stimmung, diese und ähnliche, von ihm als einem Manne von Geschmack und Scharfblick oft schon angestellte Betrachtungen heute zu wiederholen; allein er besaß auch Takt und Gewalt genug über sich selbst, um Kraft seines Sinnes für äußere Schicklichkeit und seines männlichen Wollens dem bis zum Eintritte in den Garten so schwermüthigen Ausdrucke seiner Züge

nicht alsbald wenigstens jene Energie zu geben, die gleich weit entfernt von Traurigkeit und Heiterkeit auf den ersten Blick den Mann von Geist bekundet und der Medisance jeden Zugang abschneidet.

Er fand die Gesellschaft zahlreich und in so lebhafter Unterhaltung, als es der gute Ton von Paris gestattet.

Hier und da hatte sich um eine Dame, thronend auf ihrem Strohstuhle und herrschend durch den Zauber ihres Liebreizes, ein kleiner Hof gebildet; Planeten, Monde und Cometen, die ihre Sonne umkreisten und die belebende Macht des strahlenden Firsternes durch ein seliges Lächeln oder mindestens durch den Ausdruck süßer Behaglichkeit verriethen.

Ernst hatte beinahe schon den ganzen Raum durchgemessen, ohne des Grafen Eric ansichtig geworden zu sein, als er plötzlich eine Hand auf seiner Schulter fühlte und mit rascher Wendung sich demselben zur Seite sah.

Wenn es Ihnen gefällig, sagte dieser, ihm freundlich den Arm bietend, so machen wir einen Gang dem Schlosse zu; ich habe Ihnen etwas zu sagen, lieber Ernst, wofür in dieser Allee nicht ganz passende Gelegenheit. Also, beliebt es?

Ich folge Ihnen mit Vergnügen, war die Antwort.

In einiger Entfernung von dieser Redoute in Tagesbeleuchtung hielt der Graf an.

— Sie sind eben erst gekommen?

— Ja mein theurer Eric; und ich suchte Sie.

— Gut, daß wir uns so bald fanden.

— Sie haben mir etwas zu sagen.

— Ja mein Freund.

— Etwas von Wichtigkeit?

— Es kommt darauf an.

— Sprechen Sie, ich höre.

— Diesen Abend werde ich mit Graf Alexis bei Fürst Fedor *** zubringen.

— Es stand zu erwarten, daß man Sie dort alsbald empfangen werde.

— Und wir werden uns dort treffen —

— Ja. —

— Noch heute?

— Ich werde zugegen sein. Dies aber scheint mir nicht, was Sie mir mitzutheilen haben, da sich dies von selbst verstand.

— Und Sie haben recht. Ich zog sie aus jener Allee fort, weil —

— Nun, mein Freund?

— Weil ich — dort die Fürstin gesehen habe, in Gesellschaft ihrer Tante und einiger um sie gruppirten Herren, unter denen sich auch —

— Wahrscheinlich Graf Alexis befindet.

— So ist es.

— Sie meinen es sehr gut mit mir, in der That.

— Und Sie sagen das in einem Tone —

— Der wenig Einklang mit meiner Dankbarkeit hat, ich gebe dies zu; aber ich kann meiner Stimmung keinen besseren abgewinnen.

— Sie sprachen den Fürsten —

— Vor einer Stunde —

— Und wir wollen davon nicht weiter sprechen.

— Ich war im Begriffe, Sie darum zu bitten.

— Es gibt Verhältnisse und Zustände, deren Nichtbesprechung wahre Freundschaft noch nicht aufhebt; dagegen erlaubt, ja gebietet sie, zu warnen.

— Sie thaten dies.

— Und Sie begeben sich jetzt nicht in die Allee zurück?

— Nein.

— Dies Ihr Benehmen entzückt mich, wie es denn Ihnen selbst nur nützen wird. Ihr Zusammentreffen mit Graf Alexis ist ohnedies unvermeidlich;

hier, im Freien, in Gegenwart so mancher störenden Person, könnte es nur beitragen, Sie noch tiefer zu erbittern. In einem Salon macht sich das besser, und von diesem Abend an gebe ich meinem wackren Freunde hierin carte blanche; Sie verstehen mich.

— Ja, Theurer, und ich danke Ihnen aufrichtig.

— Ohne jeden Rückgedanken, nicht wahr?

— Gewiß, wenn gleich nicht ohne Gedanken nach vorne.

— Nichts billiger. Also, auf Wiedersehen.

— Für diesen Abend.

Damit trennten sich die Freunde.

Ernst schlug, langsam dahinschreitend, den Weg nach der Allee der Einsamen ein, und der Graf begab sich in die der — Seligen zurück.

14.
Vorbereitung.

Die auf das kurze Zusammentreffen der beiden jungen Männer, deren gleich edle Gesinnung Freundschaft nicht nur möglich sondern moralisch nothwendig machte, unmittelbar folgenden Stunden stellten sich dem Geiste des Einen, wir meinen den Sohn des Fürsten, als der wichtigste Abschnitt im Buche seines irdischen Geschickes dar.

Er hatte innerhalb dieses beschränkten Zeitraumes seine ganze Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu durchdenken und über den Pfad zu entscheiden, der ihn aus dem labirinthischen Gewirre seiner Verhältnisse zu einer freien Höhe der Selbsterkenntniß und von da in das Bereich der Seelenruhe brächte.

Wieder zuhause, ertheilte er die Weisung, daß man ihn ungestört lasse, und nahm — die Briefe seiner Mutter vor.

Er wollte zunächst noch einen forschenden Blick in die Vergangenheit wagen, bevor er die Gegenwart in's Auge faßte; ihn bestimmte das kindliche Gefühl, und aus diesem hoffte er Kraft zu schöpfen als Mann.

So las oder durchseelte er vielmehr diese Briefe. Jeder, jeder trug das Himmelsgepräge religiöser Hingebung und strenger Herzensprüfung; aus jedem sprach die rührende Klage der Peri vor dem verlorenen Paradiese des Seelenfriedens, nur leise durchweht vom Hauche der Hoffnung, daß Jahre, hingebracht in reuevoller Selbstverleugnung, einen Augenblick leidenschaftlichen Selbstvergessens vielleicht zu sühnen vermöchten; oh, und aus jedem, wie aus einem Hügel über einem begrabenen Wunsche, blühte die zarte Blume der Mutterliebe empor, deren edensduft selbst noch durch den Leichengeruch aus dem Grabe der Martirin drang und seine trauernde Seele mit der süßen Ahnung erfüllte, daß sie der ewigen Gerechtigkeit genuggethan.

Als Mann hatte er sie entschuldigt, als Sohn betete er für sie: sein ganzes Gebet aber bestand in einer weichen Erinnerung.

Er faltete und ordnete die Briefe wieder, um sie noch heute seinem Vater wieder heimzugeben; jenen Beischluß aber, dessen Inhalt wir bereits kennen gelernt, behielt er für sich zurück.

Nunmehr hatte er nur noch das versiegelte, mit seiner Adresse versehene Papier, dessen der Fürst in seinem offenen Schreiben an ihn gedacht, zu eröffnen.

Er zögerte lange und that es endlich nicht ohne ein geheimes Widerstreben.

Dasselbe enthielt eine Anweisung für ihn auf *** in London, und diese betrug eine Million Francs, nach Sicht an seine Ordre zu zahlen und in Rechnung des Fürsten Fedor *** zu stellen.

Ernst stutzte, und in seine Ueberraschung mischte sich mit einem Gefühle von Dankbarkeit das eines unwillkührlichen Wohlbehagens; denn sein Geist ermaß im Gedankenfluge weniger Secunden all das Schöne und Gute, dessen Bewerkstelligung ihm der freie Besitz dieses Vermögens als erreichbar erscheinen ließ.

Sich der Annahme dieser großen Schenkung zu widersetzen, wäre, wenn nicht eine Unmöglichkeit, doch gewiß eine Härte gegen seinen so liebevollen Vater gewesen; er konnte dies nicht wagen, ohne den Edlen geradezu in's Herz zu treffen.

Hierzu kam noch ein Beweggrund, den er instinctmäßig empfand und festhielt. Nahm er diese zweite, bedeutendere Schenkung an, so sanctionirte er gleichsam sein durch den zarten Willen der Verewigten selbst bestimmtes Verhältniß zu dem Fürsten, wogegen die leiseste Weigerung seinerseit demselben wie vom Gefühle erlittenen Unrechts ausgehend erscheinen und ihn als den Urheber tief verletzen mußte.

Endlich aber sagte er sich — und dieser Gedanke war allein hinreichend, ihn zur Annahme des Gebotenen zu bestimmen —, daß, je größer seine Verpflichtung gegen den Fürsten, er um so mächtiger auch werden müsse im Kampfe gegen seine noch nicht völlig besiegte Leidenschaft für die Gattin desselben, und daß er sich nicht schämen dürfe, diese Waffe zu ergreifen.

Nachdem er hierüber mit sich in's Reine gekommen und somit das Wichtigste aus Vergangenheit und Gegenwart erwogen und sein Entschluß gefaßt war, versuchte er es über seine Zukunft nachzudenken, um eine Richtung für Geist und Herz zu entdecken, worin er sich als seiner selbst und des in ihn gesetzten Vertrauens würdig bewegen und an das, ihm freilich noch sehr ferne Ziel des innern Friedens gelangen konnte.

In Paris zu bleiben, schien ihm gewagt. Graf Eric, er konnte nicht zweifeln, wußte um das Geheimniß seiner Geburt; vielleicht auch Graf Alexis. Von Ersterem hatte er keine Unbescheidenheit hierin zu besorgen, wohl aber war von Letzterem diesfalls Alles zu befürchten: jedes derartige Ergebniß aber mußte auf ihn, sowohl in Berücksichtigung seiner selbst, als des ihm so heiligen Andenkens seiner Mutter wie der Ehre seines Vaters, höchst peinlich wirken.

Ein Gefühl anderer Art, obgleich nicht minder

stark, hielt ihn von seinem Geburtlande zurück; der edelherzige Leser wird ihn deßhalb keiner Empfindelei zeihen.

Nach Italien, wie mächtig auch seine Fantasie ihn dahin zog, konnte er nicht; es wollte ja der Fürst mit den Damen nach diesem irdischen Paradiese.

London hatte er noch nicht gesehen, das ganze anziehende Inselreich noch nicht kennen gelernt, und er beschloß die Reise so bald als möglich dahin anzutreten.

Er wollte, diesem einmal festgestellten Entschlusse zufolge nur wenige Tage noch in Paris verweilen; einen ihm bekannten Agenten mit der Veräußerung seiner Mobilien, Wagen und Pferde betrauen, um dann, nur in Begleitung seines treuen Louis, aufzubrechen.

Für den Augenblick hatte er nach allem dem nichts mehr vor sich als — den Fürsten und den Grafen Alexis.

Beiden sollte er sich am selben Abende gegenüber sehen und — in Beider Gegenwart — ihr!

Nur ein paar Stunden noch waren bis dahin, und wie schnell verfloßen ihm diese; wie konnte dies in so gespannter Erwartung auch anders sein! Seine nur zu thätige Fantasie füllte sie zauberhaft aus und

diese hatte am Schmerze seiner Seele einen nicht minder emsigen Gehilfen.

Was nicht durfte und mußte er sich in dieser Pause vorstellen, denken, zurufen? . . .

Er war der Sohn eines Fürsten und dieser Fürst ein Mann, dessen ganzes Wesen — selbst ohne auf die Stimme der Natur zu hören — ihm eine an Bewunderung grenzende Achtung einflößte; ach, und diesen durch alle inneren und äußeren Gaben der Natur und des Geschickes ausgezeichneten Mann, den er in gleichem Grade liebte und hochschätzte, durfte er vor den Menschen nicht Vater nennen, sollte er kaum im Verborgenen an sein Herz drücken, mußte er, um ihn und noch mehr das Gedenken seiner Mutter zu schonen, bald und vielleicht für immer verlassen, ja fliehen, wie man die Sünde fliehen soll.

Wer ermißt die Tiefe solchen Schmerzes?

Oh, und dieser Mann war der Gatte des Weibes, das ihm erste Liebe eingeflößt!

Erste Liebe, erster Himmelstraum! Hat die Menschensprache einen Ausdruck dafür; eine Bezeichnung für diese alles Maß irdischen Empfindens überfließende Wonne, für diesen entsinnlichenden, beseligenden, göttlichmachenden Schmerz erster Sehnsucht nach Gegenliebe?

— Gewiß nicht; dieses Gefühl ist namenlos, unaussprechlich . . .

Und diesen beiden Wesen sollte er vielleicht schon an diesem Abende Lebewohl sagen für das ganze Leben!

Die Begegnung aller Uebrigen in diesem, das ganze Sein des fühlenden Menschen mit dämonischer Gewalt erfassenden Augenblicke, erschien ihm nur darum nicht als unwichtig, weil er alles durch dieselben nothwendig Störende voraussah, vorausempfand: denn selbst Graf Eric, sein Freund, wie konnte er, von dem er annahm, daß er um Alles wußte, durch seine Gegenwart anders, als verletzend auf ihn wirken?

Diesen und ähnlichen Betrachtungen hingegeben, fühlte er sich allmählig, wenn nicht ruhiger, so doch im Geiste geordneter, und er schickte sich bei Hereindämmern der Nacht zu dieser Zusammenkunft mit einer Fassung an, die seinem Verstande und seinem Herzen gleich viel Ehre machte.

So verließ er gegen Ablauf der achten Stunde seine Wohnung und fuhr nach dem Fouboug St. Germain.

15.

Eine Soirée.

Der Empfang an der Treppe des Hotels war derselbe; nur wurde ihm durch den Haushofmeister in höchst ehrerbietiger Weise bedeutet, daß der Fürst ihn noch vor Eintritt in den Salon, worin diesen Abend die Gesellschaft sich versammelte, auf einige Augenblicke in seinem Arbeitcabinete zu sprechen wünsche.

Ernst gab mit einer bescheidenen Beugung des Hauptes seine Zustimmung und folgte dem Manne, anscheinend ruhig, aber in Wahrheit mit hochklopfendem Herzen, durch die Reihe derselben Gemächer, die er beim ersten Besuche zu passiren hatte.

Fürst Fedor *** maß mit unsicheren Schritten das Zimmer, die Arme über der Brust gekreuzt, den Blick gesenkt.

Als Ernst eintrat und sein Führer nach einer ehrfurchtvollen Verneigung sich wieder entfernt hatte, richtete sich der Fürst tief aufathmend empor, breitete ihm, ohne ein Wort zu sprechen, die Arme entgegen und alsbald hielten sich Vater und Sohn, Herz an

Herz, fest umschlungen, während Beider Augen sich mit Thränen füllten.

Eine Minute schwand in dieser Umarmung hin und sie ließen sich nun auf der Ottomane nieder.

Ernst zog die Briefe seiner Mutter hervor und reichte sie dem Fürsten mit den Worten:

Zu sprechen über dieses Herz, das in Liebe für Sie geschlagen, bis es brach, wäre eine Entheiligung; ich habe über diese Erinnerungen nichts zu sagen als, daß sie — mich selbst besser gemacht. Sie gehören Ihnen; ich behielt nur jene einzige zurück, die für mich aus der Seele der Scheidenden floß. Was Sie für mich bestimmt, nehme ich gleichfalls dankbar an und werde mein Leben danach in einer Weise einrichten, die sich vielleicht Ihrer Beistimmung zu erfreuen haben wird. Ich begebe mich zu diesem Ende schon innerhalb weniger Tage nach London —

Und von dort, mein geliebter Freund?

— Wahrscheinlich nach America.

— Von America dann?

— Ich möchte die ganze Erde kennen lernen.

Beide schwiegen jetzt. Der Fürst fühlte zu richtig, als daß er eine Frage an seinen Sohn bezüglich seines Herzens, seiner Neigung zur Häuslichkeit gewagt hätte, und er verstummte, da nach dieser Rich-

tung hin nichts weiter zu berühren war, ohne die so zarte Saite der Erinnerung an die Verstorbene erbeben zu machen. Nach dieser Pause aber nahm er wieder das Wort, indem er, Ernst die Hand reichend, mit weicher Stimme sprach:

— Ob uns auch Länder und Meere trennen werden, wollen und müssen wir dennoch verbunden bleiben; wir schreiben uns und zwar in Worten, die nur uns verständlich, für alle anderen Menschen hingegen ein unauflösbares Räthsel bleiben sollen. Wir sehen uns noch vor dieser Trennung. Und nun wollen wir zur Gesellschaft.

Sie erhoben sich, sanken sich noch einmal an's Herz und verließen Hand in Hand das Gemach.

Eins wäre vollbracht! seufzte Ernst vor sich hin.

Als sie sich dem Eintrittssalon näherten, der die Zimmer dieser Abtheilung in zwei gleiche Hälften schied, drangen ihnen schon aus dem anstoßenden größeren zur Rechten lebhafte, heiter erregte Stimmen entgegen und er glaubte sogar die der Fürstin daraus zu vernehmen.

O wie sehnte er sich da weit hinweg! Aber es war unmöglich, jetzt zurückzutreten, da selbst ein nur augenblickliches Zögern auffallen konnte; man erwartete ihn, er wußte es, und — trat mit dem Fürsten ein.

Nur eine Secunde und er hatte seine ganze Fassung wieder: in dieser Secunde hatte sein Adlerblick die nicht sehr zahlreiche, aber glänzende, durch Schönheit, Geschmack und Benehmen ausgezeichnete Gesellschaft überflogen und, in ihrer Mitte, strahlend von Hoheit, Reiz und Geist die Gattin seines Vaters gefunden, die Herrliche — in anmuthvoller Hinneigung zu einem Herrn, dessen Gespräch sie offenbar sehr interessirte, und dieser Herr war — Graf Alexis.

Ernst's Erscheinen verursachte eine kurze Pause in der allgemeinen Unterhaltung, die jedoch, nachdem ihn der Fürst beinahe mit denselben Worten wie das erste Mal vorgestellt hatte, sich sogleich wieder fortsetzte, nur mit dem Unterschiede, daß die Hauptgruppe der Versammlung, in welcher sich auch die Tante der Fürstin und Graf Eric befanden, jetzt um zwei Personen durch sie vermehrt worden.

Sie kommen eben recht, lieber Doctor — denn Monsieur ist Doctor der Medicin — sagte die schöne Tante, sich in ihrer leichten Weise Ernst zuwendend und ganz in dem ihr eigenen pikanten Tone, der dem Leser wohl noch erinnerlich, Sie kommen ganz à propos, eine sehr anziehende Frage zur Entscheidung zu bringen, die in Ihren Beruf schlägt, und die durch

eine Bemerkung des Herrn Grafen — sie bezeichnete Ernst's Beleidiger durch eine höchst gefällige Handbewegung — vor beinahe schon zehn Minuten angeregt worden.

Was in der, bei so viel Geist sehr beträchtlichen Frist von zehn Minuten nicht bereits entschieden worden, versetzte der Angeredete, dem sich jetzt alle Blicke zuwendeten, mit milder Festigkeit, das in's Klare zu bringen, darf ich mir wohl um so weniger schmeicheln, als die Heilkunde, wie ich Ihnen, Frau Gräfin, zu sagen schon die Ehre hatte, von mir nur kurze Zeit ausgeübt worden und schon seit einigen Jahren nicht mehr mein Beruf ist.

O Herr Doctor, rief die Gräfin in ihrer reizenden Malice aus, der Gegenstand gehört in das Gebiet der Pathologie, wenn nicht in das der Psychologie oder gar der Metaphysik, lauter Wissenschaften —

Die — fiel Graf Alexis trockenen Tones ein — durchaus nichts mit dem practischen Menschenverstande zu schaffen haben.

Ernst faßte den Sprecher fest, aber ruhig ins Auge, indem er sagte:

Es gab und gibt allerdings Philosophen, deren Philosophie ziemlich fernab vom gesunden Weltverstande liegt; aber ich bitte, mein Herr, mich, wenn

auch nur zum Versuche, Ihre in Rede stehende Bemerkung wissen zu lassen.

Warum nicht? entgegnete der Graf achselzuckend und sich schaukelnd. Ich bemerkte, fuhr er nach einer Secunde allgemeinen Schweigens mit anmaßendem Ausdrucke fort, ohne jedoch den immer gleichen Blick unsers Freundes, der ihm kaum zwei Schritte entfernt, in männlich schöner Haltung gegenüber saß, mit derselben Ruhe erwidern oder auch nur aushalten zu können: ich bemerkte gegen die Frau Fürstin, die das Gespräch durch Mittheilung eines belustigenden Tagesereignisses auf das epinöse Gebiet von Liebe und Eifersucht zu lenken die Grausamkeit hatte, daß ein Mann von Geist niemals eifersüchtig werden könne.

— Nun, was sagen Sie dazu, Doctor? fragte die Gräfin mit komischem Pathos; ein Mann von Geist nicht eifern, wenn wir ihm Grund dazu geben? Ist das nicht eine Vergötterung Ihres und eine Profanirung unsers Geschlechtes?

— Ich weiß nicht, was der Herr Graf unter Geist wie unter Eifersucht versteht.

Diese einfache, ganz ruhig betonte Antwort Ernst's brachte auf Alle, die Gräfin nicht ausgenommen, eine so entschiedene Wirkung hervor, daß sie lautlos und mit gespannten Blicken an beiden jun-

gen Männern hingen, von denen der Eine die Gewalt vornehmer Bestimmtheit, der Andere das Interesse der Neuheut für sich hatte.

— Was ich unter Geist und Eifersucht verstehe! Pardieu, eine gute Frage! Wahrscheinlich, was alle Welt darunter versteht, mein Herr Doctor.

— Ich kenne nicht aller Welt Definition von Geist und Eifersucht, mein Herr Graf; wohl aber weiß ich, daß die Ansichten eines Mannes von Geist nicht immer die von aller Welt sind.

— Sie scheinen mir den Kern der Frage zu scheuen, da Sie sich so ängstlich an die Hülse halten.

— Sie täuschen sich, wie das einem Manne von Geist selbst passiren kann.

— Zur Frage also, wenn es beliebt.

— Mit Vergnügen. Wenn Sie zugeben, daß in vielen Fällen Eifersucht nur die Furcht ist, das Geliebte zu verlieren, nur die durch bescheidenes Selbstprüfen hervorgerufene Besorgniß, durch eine der Liebe würdigere Persönlichkeit verdunkelt werden zu können, wenn Sie zudem einräumen, daß Geist nicht eben Menschenkenntniß und Erfahrung ausschließe: so werden Sie, Herr Graf, wohl gestehen müssen, daß ein Mann von Geist recht füglich eifern könne, wie ich Ihnen meinerseit zugebe, daß ein geistvoller Mann

in seiner Eifersucht sich edler und zweckmäßiger benehmen werde als — alle Welt.

Geschlagen, lieber Graf, vollkommen geschlagen! rief die Tante lachend aus, und jetzt können Sie die Stichhaltigkeit Ihres Principes an sich selbst erproben, denn Sie haben es nun als Mann von Geist mit dem Herrn Doctor als einem Nebenbuhler um meine Gunst wie gewiß auch um die aller anderen Damen zu thun.

Graf Alexis biß sich bei diesem sarkastischen Ausfalle auf die Lippe und erwiederte, die Farbe wechselnd:

Ich gebe mich zwar durchaus nicht besiegt, wohl aber gerne zufrieden, da es die Damen sind; dies um so bereitwilliger als von dem gelehrten Herrn vielleicht noch eine wissenschaftliche Auseinandersetzung zu gewärtigen stände, was doch nicht ganz im Geschmacke des Salons sein dürfte.

Sie haben recht, Herr Graf, bemerkte Ernst leichthin, das Leben ist so kurz und ein Mann von Geschmack wie Sie hat so viel allerliebste Kleinigkeiten zu durchdenken, daß er sich unmöglich mit der, logischen Erörterungen eigenen Breite befreunden kann; der Augenblick ist das Leben, Sie leben für den Au-

genblick, der Lebende hat recht, folglich auch Sie, und ich gebe mich in diesem Kampfe für besiegt.

Charmant, ganz vortrefflich! jubelte muthwillig die Gräfin, welchem Ausrufe einige Herren und Damen durch ähnliche Aeußerungen beistimmten; ein Schluß der Scene, der das Gute hatte, daß niemand außer dem Grafen Eric den blitzähnlichen Blick wahrnahm, welchen Ernst bei seinen letzten Worten mit dem russischen Grafen wechselte.

Während dieser ganzen Unterhaltung hatten sich sowohl die Fürstin, als ihr Gatte, der Ernst zur Seite saß und in einem Album blätterte, vollkommen ruhig verhalten, nur daß Erstere einmal ihren deutschen Gast flüchtig aber mit unverkennbarem Ausdrucke hoher Achtung in's Auge faßte; jetzt hingegen ließ sie, wie aus Selbstverlorenheit aufgeschreckt, ihre schneeige Hand rasch über ihr Antlitz gleiten, griff dann hastig nach der Glocke von Vermeil vor sich, klingelte ziemlich heftig und befahl dem eintretenden Haushofmeister die Erfrischungen zu serviren.

Unmittelbar hiernach erhob sie sich und schritt zu dem Pianoforte, einem vortrefflichen Instrumente von Erard in kostbarer Fassung.

Ah, meine liebe Nichte wird spielen! rief die Gräfin in ihrer unverwüstlichen Laune aus, indem sie

dem Grafen Alexis ihren schönen, von breiten Seideblonden wie liebkosten Arm reichte und mit ihm der Fürstin folgte — das ist schön, da haben wir nach geschenktem Frieden ein reizendes Te Deum.

Bei dem Worte Frieden wiederholte sich zwischen Ernst und seinem Gegner, deren Augen sich instinctartig suchten, jener funkelnde Blick, ein kurzer Blitz aus der Nacht ihrer stürmischen Gedanken.

Der Flügel stand inmitten des Salons und im Halbkreise von etwa fünf Schritten im Durchmesser waren um denselben Divans angebracht, auf welchen sich nun mehre Damen niederließen, während die Herren theils auf ihren schon eingenommenen Plätzen blieben, theils hie und da stehend kleine Gruppen bildeten.

Zu den Letzteren gehörten Ernst und Graf Eric, die sich in eine der tiefen Fensterbrüstungen zurückzogen, von wo aus sie die ganze Gesellschaft im Auge behalten und dabei ganz füglich ein leises Gespräch führen konnten; unter denen, die sich nicht von ihrem Platze erhoben, war der Fürst, der fortfuhr, die Bücher und Zeichnungen vor sich anscheinend mit großer Aufmerksamkeit zu durchblättern und zu betrachten.

Nach einem raschen, aber durchdringenden Blicke auf die jungen Männer am Fenster begann die Fürstin zu spielen. Wenige einleitende Akorde und sie

ging auf das Thema „Nel cor più non mi sento‘, ein, von dem aus aber, kaum daß sie es angeklungen, eine mächtige, mit eben so großer Bravour als Reinheit, mit eben so viel Geschmack als Gefühl beherrschte und geleitete Tonfluth hervorwogte, deren volle Strömung, nur zeitweise durch höchst geist- und kunstreich improvisirte, gleichwie tiefempfundene Gesangsstellen unterbrochen, zu allgemeiner Bewunderung hinriß, die sich denn auch, nachdem sie diese köstliche Improvisation beinahe im Uebermaße der Kunstfertigkeit durch eine kühne Wendung, einen lyrischen Sprung, plötzlich zu der süßen Weise des Thema's zurückgeführt, in begeisterten Ausrufen kundzugeben nicht säumte; welcher Enthusiasmus jedoch die schöne Urheberin desselben mehr zu beunruhigen als zu erfreuen schien, da sie sich rasch wieder erhob und ein zweites Zeichen zum Serviren gab.

Alsbald auch erschienen nun die Domestiquen und die Conversation gewann während dieses Zwischenactes Belebtheit und Allgemeinheit.

Schon war von den Meisten das Gespräch über Liebe und Eifersucht oder vielmehr über Geist und alle Welt vergessen; man erfrischte sich, man koste, man genoß des Augenblicks, man lebte und -- hatte recht, nach unsers Helden eigener Bemerkung.

Dieser aber befand sich nicht in diesem süßen Nichtsthun des Geistes, sondern in einem Gefühlszustande, den zu schildern wir uns nicht erdreisten wollen: das Spiel der Fürstin — Spiel? ihr Schweben in der Tonwelt, in dieser alle Empfindungen steigernden, wenn nicht läuternden Welt — riß ihn nicht wie alle Uebrigen zur Bewunderung hin, es stürzte ihn an den Rand des kaum verlassenen, in den heiligsten Todes-, Diesseit- und Jenseitsgedanken geflohenen Abgrundes seiner unseligen Leidenschaft zurück, und es war nicht mehr das Gefühl für Recht und Nothwendigkeit, es war nur noch dunkler Instinct, was ihn abhielt, der Herrlichen zu Füßen zu sinken und sie anzubeten.

Der beinahe dämonische Witz ihrer Tante entriß ihn dieser Verzückung, woraus ihn selbst einige von seinem Freunde ihm zugeflüsterten, sehr eindringlichen Worte nicht zu ziehen vermochten; denn sie kam, noch immer am Arme des Grafen Alexis, der ihr übrigens in sichrlicher Zerstreuung oder vielmehr Verstimmtheit zur Seite blieb, in diesem Augenblicke auf ihn zugeschritten und sagte:

Ah, mein Herr Doctor, pflegen die Deutschen Friedensfeste in der Weise zu feiern, daß sie sich wie in einem Waffenstillstande zurückziehen und im Stillen

ihre Streitkräfte für einen neuen Angriff sammeln und ordnen? Nehmen Sie sich ein Beispiel an Ihrem Herrn Gegner? er wohnte an der Seite meines durch seine Maxime doch sehr gekränkten Herzens der musicalischen Friedensfeier mit einer Hingebung bei, die nichts zu wünschen übrig ließ, angenommen, daß sie aufrichtig war.

Die letzten Worte waren an ihren Begleiter mit einer so raschen Wendung des stolzen Hauptes und in einem so durch dringenden Tone gerichtet, daß dieser, wie von einer Schlange gestochen, augenblicks erbebte; dies war jedoch nur die Sache einer Secunde, und in der nächsten schon traf sein Blick, der gezückte Dolch der Seele, Ernst's offenes, jetzt nur zu schwärmerisch offenes Auge, und er sprach wie zu sich selbst:

Wenn auch nicht immer der Lebende recht hat, die Damen haben immer recht, und es ist etwas Schönes um den Hausfrieden —

Den mein Freund zu respectiren weiß, unterbrach ihn Graf Eric mit einem Ernste, der dem Muthwillen der Gräfin und dieser kleinen Scene selbst ein Ende machte.

Auch ohne diesen Umstand hätte sie alsbald enden müssen, denn so eben erklangen die Saiten wie-

der in imponirenden Akorden und eine weibliche Stimme ertönte mit Schubert's wundervollem „Ave Maria!"

Es war die Fürstin, die es sang.

Alle Anwesenden hingen nun ohne Willkühr, ohne Widerstreben, regungslos mit Ohr und Auge an der, Alles um sich her durch den Zauber ihrer Schönheit allein schon fesselnden Sängerin, die, das ätherisch reine Antlitz erhoben, mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke in den sonst so antik ruhigen Zügen, diese wahrhaft himmlische, tröstende, beseligende Apostrophe an die Mutter dessen, der Friedensliebe gelehrt und durch seine milde Weisheit die Tirannei des Fatums gestürzt, mit einer Innigkeit, mit einer Andacht vortrug, daß selbst die virtuose Ausbildung ihrer Stimme, eines mächtigen und zugleich schmelzenden Mezzo-Soprans, in diesem Gesange nur als etwas Untergeordnetes erschien.

In dieser allgemeinen Verlorenheit aber, und vielleicht eben nur durch diese, fand sich Ernst urplötzlich zurecht; die höchste Entzückung führte ihn, wenn nicht zur Ruhe zurück, so doch zur augenblicklichen Erkenntniß seiner selbst und der obwaltenden Verhältnisse; er sprach einige Worte leise zu seinem Freunde und näherte sich, während alle Uebrigen der Fürstin

jetzt nach Beendung des himmlischen Gesanges ihren Beifall in den lebhaftesten Ausdrücken kundgaben, wobei sich jedoch die so Gefeierte ganz leidend, beinahe träumerisch verhielt, dem Fürsten, der weder seine Haltung, noch seine Beschäftigung verändert hatte, um sich für diesen Abend bei ihm zu verabschieden.

Nach wenigen, eben so rasch als leise gewechselten Worten erhob sich Letzterer mit ruhiger Würde, trat Hand in Hand mit Ernst in den Kreis, der sich um seine Gattin gebildet hatte, und sprach, dieser zugewendet:

Mein junger Freund — er betonte das „Freund" und faßte dabei den ihnen ganz nahestehenden Grafen Alexis scharf in's Auge — wünscht sich Ihnen, meine theure Polyxene, so wie der ganzen Gesellschaft für heute zu empfehlen —

Und — fiel ihm Ernst bescheidenen, streng beherrschten Tones in die Rede — dabei seinen tiefgefühlten Dank für den hohen, ihm unvergeßlicheu Kunstgenuß aussprechen zu dürfen, an dem er, wenn gleich nur zufällig, theilzunehmen das Glück hatte.

Die Fürstin neigte sanft das edle Haupt und entgegnete, leicht die Farbe wechselnd und den Blick gesenkt mit weicher Stimme:

Es wird mich immer freuen, den Freund meines

Gatten bei uns zu sehen und seiner geistvollen Unterhaltung theilhaftig zu werden, der ich bereits zwei schöne Augenblicke verdanke.

Ernst verneigte sich, obgleich bei diesen Worten im Innersten erbebend, mit hohem Anstande und verließ den Salon. —

16.

Bei Very.

Die wenigen zwischen Ernst und Graf Erik am Fenster gewechselten Worte hatten zum Hauptgegenstande die Zusammenkunft Beider nach dieser Soirée im Palais royal, und dahin fuhr nun Ersterer, Herz und Kopf unter der riesigen Wucht von Empfindungen und Gedanken, die seine gesammte Kraft aufzureiben drohten und ihn der ungeheuren Gewalt des Schmerzes blosstellten.

Er erschien sich jetzt als ein Exilirter, und die milden Abschiedsworte der Fürstin, die — es stand in seiner Seele geschrieben als fester Entschluß — er nicht mehr sehen wollte, tönten durch seinen gramerfüllten Busen nur noch wie Laute eines von Mitleid bewegten Frauenherzens in die trostlose Verbannung; während ihr himmlischer Gesang noch in unendlichen Schwingungen seine Phantasie durchzitterte und er im Geiste noch immer nach dem Paradiese zurückblickte, das ihm ihr Auge für die Dauer weniger Minuten erschlossen.

So wenig er bis zu dieser Zeit in unmittelbare

Beziehungen zur Frauenwelt gekommen, war er doch Seelenforscher genug, um sich im gegebenen Falle für überzeugt halten zu dürfen, daß die Fürstin um seine Leidenschaft wisse: ihre befangene Haltung ihm gegenüber am ersten wie am heutigen Abende sprach zu deutlich dafür; andrerseit jedoch besaß er bei allem Selbstgefühle in Dingen des Rechtes rein persönlicher Ansprüche viel zu wenig Eigenliebe, um in diesem ihrem Benehmen mehr als eben nur den Ausdruck still-schonender Theilnahme zu gewahren: Mitleid aber, und wäre es das der edelsten Seele, wirkt auf ein reizbares Gemüth stets weit mehr verletzend als beruhigend; und dies war der Fall bei Ernst.

O ich kenne diese Miene — rief er sich selbst mit tiefster Erbitterung zu —, ich kenne diesen Ton der hohen Theilnahme sattsam, fühle mich aber unzugängig für den Trost, der darin liegen mag! Noch bin ich — Ich, und ich will lieber durch mich und in mir selbst zu Grunde gehen, denn als ein Gegenstand solchen Mitgefühls mich Blicken voll Scheu oder endlich auch voll Hohn auszusetzen. Fort, fort von Allen! —

In dieser vernichtenden Stimmung traf er im Palais royal ein und begab sich nach dem mit dem Grafen verabredeten Café Very.

Der Salon war nur mäßig gefüllt.

Er ließ sich nach einem raschen Blicke über die Anwesenden, der ihn überzeugte, daß ihm dieselben alle unbekannt, an einem nur für zwei Personen gedeckten Tischchen in der Ecke nieder, belegte ein Couvert und verlangte, in Erwartung seines Freundes, mit welchem, wie er dem Garçon flüchtig bemerkte, er soupiren wolle, Champagner, den dieser auch alsbald in einem silbernen mit Eis gefüllten Kühlnapfe servirte und wovon Ernst sogleich einen schalenförmigen Becher leerte.

Wunderthätiges Getränk, Champagner!

Wem bist du mehr, dem Frohen oder dem Trauernden? Diesen machst du, wenn nicht seine Leiden vergessen, so doch gefaßt auf den äußersten Kampf mit allen Widerwärtigkeiten und schmückst durch deinen fantastischen Traum selbst den ihm entgegengrinsenden Schädel des Todes mit duftigen Rosen; jenen entzückst du bis in die fernsten Himmel irdischer Seligkeit, bis zu jenem lichten strahlenden Punkte, worin alle zeitlichen Elemente sich in Klarheit und Glanz auflösen, alle Gefühle Liebe, Gott und Teufel Eins werden und die ganze Schöpfung als ein unendliches Werk voll unantastbarer Schönheit, unzerstörlicher Harmonie erscheint. Hätten dich die Götter erfunden, so wären

sie wonnetrunken an die Herzen der Sterblichen gefallen und hätten sie zu ihren Brüdern gemacht; sie würden, für sich selbst, den ewigen Schuldbrief des Fatums vernichtet und mit ihrer eigenen Freiheit auch die der Irdischen begründet haben; dich aber erfand ein Mensch, und nicht einmal eine Denksäule erhob sich zum Gedächtnisse dieses Erfinders, dieses seligbelebenden, während Monumente prangen, um Entdekker vernichtender oder mindestens gefahrvoller Gewalten der Gegenwart und Nachwelt zu preisen!

Unser deutsche Freund, obwohl er sich durch unverbrüchliche Mäßigkeit mehr zu den Franzosen als zu seinen Landsleuten hinneigte, fühlte doch alsbald den süßen Zauber dieses Weines, eine Gewalt, deren Herrschaft über Geist und Gemüth sich um so bedeutender und gewisser geltend macht, je milder und ausgleichender ihre erste Wirksamkeit sich äußert; es ist nicht die tropische Sonnenglut, die sturmgebärende der Leidenschaft, die der Champagner in den Busen gießt, sondern Frühlingswonne, Blüthenduft der gemäßigten Zone, ähnlich dem Gefühle werdender Liebe oder vielmehr nur ihrer still beseligenden Ahnung

Ernst hatte den zweiten Becher geleert und schon begannen alle in letzter Zeit ihm gewordenen Erscheinungen ihr Wesen theilweise zu verändern, ja er fühlte

sich sogar gedrungen, den obwaltenden Verhältnissen und Umständen ein wichtigeres, als blos historisches Recht einzuräumen und, diesem gegenüber, sich selbst einer gewissen Unduldsamkeit anzuklagen; dies besonders hinsichtlich der Fürstin, deren Charakter ihm, mit je freierem Geistesblicke er denselben durchforschte, jetzt um so höher, reiner, idealer erschien; während er gleichzeitig nicht umhinkonnte, der edlen Denkweise wie dem wahrhaft männlichen Benehmen des Fürsten und des Grafen Eric volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Nur zwei Personen störten in greller Weise die milde Farbengebung dieses schönen Gemäldes, die Tante und Graf Alexis.

Das seltsame, ungewisse, unerfaßliche Gehaben dieser mit Geist und Herz gleich muthwillig spielenden Dame hatte für die offene Geradtheit seines Wesens etwas Peinliches; sie erschien ihm als unweiblich und er empfand instinctartig aus ihr ein ihm feindliches Element heraus.

Den russischen Grafen jedoch betrachtete er bereits als seinen entschiedenen Feind und war hinsichtlich seiner mit sich völlig im Reinen.

So weit hatte Ernst seine Betrachtungen ausgedehnt, als er durch die ihm gegenüber befindliche Thüre — statt seines von ihm schon sehnlichst er-

warteten Freundes zwei junge Männer eintreten sah, deren unverhoffte Erscheinung ihm eine flüchtige Röthe in die Wangen trieb: es war Graf Alexis mit einem andren russischen Cavaliere, der gleichfalls der Soiree bei Fürst Fedor *** beigewohnt hatte.

Mechanisch hing sein Auge durch einige Secunden an den rasch Eingetretenen; dieser kurze Blick genügte indeß, zu bemerken, daß sich Beide bedeutungsvoll zuwinkten, indem sie, ohne ihn zu grüßen, sich an einem Wandtische, nur einen Schritt von dem seinigen, mit einem gewissen renommirenden Wesen gleichfalls nach Champagner rufend sehr geräuschvoll niederließen.

Ah — sagte sich Ernst ruhig, indem er sich zum dritten Male sein Glas füllte und dabei den ihm gerade zugekehrten Alexis flüchtig in's Auge faßte — sie sind mir unmittelbar gefolgt und gönnten mir nur die kurze Frist des Anstandes, mich auf ihr Kommen vorzubereiten; mein Gegner will noch heute wissen, woran er mit mir morgen sein wird; wohlan denn, hier werden wir den Hausfrieden nicht stören; warten wir ab.

Graf Alexis füllte die Gläser und trank seinem Freunde zu, der sich, mit dem Rücken gegen Ernst, in sehr unziemlicher Weise breit machte und dabei die

Insolenz so weit trieb, nach Letztrem wiederholt einen anmaßenden Blick über die Achsel zu werfen.

Dieser aber hielt an sich und sah stets gleichgültig vor sich nieder.

Nicht wahr, rief jetzt Graf Alexis in leichtfertigem Tone aus, nicht wahr, mein Freund, sie singt wunderbar?

Ganz ausgezeichnet, lautete die gleichbetonte Antwort, ganz allerliebst; nur hätte ich sie lieber irgend eine Romanze von nationalem Charakter vortragen hören als diese langweilige deutschsentimentale Threnodie.

Vielleicht geschah es, fiel jener lachend ein, um eine gleichgestimmte Seele der Assemblee zum Vortrage eines hyperromantischen deutschen Liedes anzuregen; bezahlen wir ja doch in Petersburg so viele deutsche Sänger und Musiker —

— Zur Milderung unserer Sitten und zur Veredlung unsers Geschmackes.

— Ganz richtig; der feurige Russe kann von dem sanfteren, jedenfalls überlegteren Deutschen in mancher Beziehung viel lernen ....

— Wenn auch nicht viel, so doch Manches.

Mit diesen ganz ruhig ausgesprochenen Worten saß Ernst plötzlich zwischen den zwei Herren, über

deren Züge in selbem Augenblicke ein Schatten von Ueberraschung und Verlegenheit flog:

Graf Alexis war aber nicht der Mann langandauernder Unentschlossenheit und er sagte, Ernst's leichte Begrüßung, die nur in einer flüchtigen Neigung des Hauptes bestand, in gleicher Weise zurückgebend:

Was könnte z. B. ich von Ihnen lernen, mein Herr?

Pathologie, wenn es Ihnen beliebt.

Die haben Sie schon diesen Abend docirt.

Pardon, ich vergaß; also vielleicht eine Abhandlung über das Charakteristische der Nationalität in Beantwortung von Lebensfragen mittels tödtlicher Waffen?

— Sehr gut, damit werden Sie mich verbinden; Ort und Zeit des Vortrages, mein Herr?

— Nach Art der alten Weltweisen, im Freien; morgen früh zum Beispiele im Bois de Boulogne.

Ich bin entzückt von Ihnen. Die Honorarbedingungen?

— Wird Ihnen noch zwischen heut' und morgen mein Freund, Graf Eric mittheilen; ich erwarte ihn jeden Augenblick hier. Ihrer Wißbegier einmal versichert, gab ich ihm dieses Rendezvous, um Alles

für einen schönen Morgen bezüglich Ihrer abzusprechen. Ihr Freund hier theilt wahrscheinlich Ihre wissenschaftliche Neigung? Sein Name, wenn ich fragen darf? —

— Paul von *** ist mein Name; ich bedaure unendlich, von Ihrem morgigen Lehrvortrage nur als secondaire Zuhörer profitiren zu dürfen.

— Vielleicht also ein andermal als primitive?

— Ich nehme Ihr Anerbieten mit Dank an und stelle mich ganz zu Ihrem diesfälligen Verfügen.

— Abgemacht meine Herren.

— Zu aller Zufriedenheit.

— Sie erlauben, daß ich zu meinem Tische zurückkehre; um da meinen Freund zu erwarten?

— Ganz nach Belieben; wir bedauern nur, Ihre Gesellschaft zu entbehren.

— Herr Graf, Sie sind sehr gütig.

Damit erhob sich Ernst und ließ sich wieder ganz ruhig an seinem Tischchen nieder, eben, als sein Freund eintrat.

Ein rasch gewechselter Blick vereinigte Beide sogleich, und wenige nur gehauchte Worte reichten hin, den erst Gekommenen über das Vorgefallene in Kenntniß zu setzen.

Beide Paare begannen nun, bei fortan ganz

leise geführtem Gespräche, ohne sich weiter gegenseitig in's Auge zu fassen, gemächlich zu soupiren und eine Stunde schwand in dieser Weise hin.

Nach Ablauf dieser Frist erhob und entfernte sich Ernst, den Grafen Alexis und seinen Begleiter mit kaltem Anstande begrüßend, welcher Gruß ihm in gleicher Weise zurückgegeben wurde.

Als sich die Thüre hinter ihm geschlossen hatte, nahm Graf Eric seinen Platz zwischen den russischen Cavalieren.

17.

Vorabend.

Es war eine Stunde vor Mitternacht, als Ernst an seiner Wohnung aus dem Wagen sprang.

Er wollte an der Loge des Portiers vorüber, als ihm dieser den Weg vertrat und ein mit Oblate besiegeltes Billet überreichte, indem er sprach:

Es mögen zwanzig Minuten sein, daß eine mir unbekannte weibliche Person dies da für Monsieur mit dem Bemerken zurückließ, es Ihnen direct zuzustellen, was sonach auch geschehen.

— Mir? wie sah diese Person aus und was sagte sie sonst?

— Ihre Toilette war ganz gut; im Alter schien sie mir so entre loup et chien, obgleich sie verschleiert war und nur sehr wenig Worte machte; ich hielt sie für die Servante einer vornehmen Dame, die in Auftrag handelte, denn sie gab mir mit diesem Billet zugleich ein Pourboire, wie man es heute nicht eben bei jeder Gelegenheit empfängt.

— Und das mit diesem vielleicht harmoniren wird.

— Merci, Monceur, grand merci!

— Eine Antwort wird nicht erwartet?

— Nicht daß ich wüßte, die Commissionaire ließ Papier und Silber, wie Monsieur Gold, in meine Hände gleiten und huschte, ohne weiter etwas zu sagen, an die Bäume zurück, hinter denen sie auch alsbald darauf verschwand.

— Gut, mein Lieber. Ich erwarte noch den Besuch eines Freundes; es ist Graf Eric ***. Er wird mir, verstehet wohl, sehr willkommen sein.

— Zu dienen, Monsieur; ich werde an meinem Platze sein.

— Gute Nacht denn.

— Immer zu Ihrem Diesten, Monsieur.

Ernst flog die Treppe zu seinen Zimmern empor. Der Kammerdiener entfernte sich auf einen Wink seines Herrn und dieser trat nun rasch mit dem geheimnißvollen Billet zum Lichte und betrachtete es hochklopfenden Herzens.

Die Oblate wies einen gut ausgeprägten Grabstein mit der Devise: Tais toi comme moi!

Die Adresse war sein einfacher Name, geschrieben von weiblicher und, wie es ihm schien, sehr unsicher bewegter Hand.

Sich bewußt, mit keinem weiblichen Wesen inner-

halb wie außerhalb Frankreichs in irgend einer Verbindung so zarter Art zu stehen, daß die Verschwiegenheit des Grabes dabei zur Nothwendigkeit werden müßte, erglühte er plötzlich in der Vorstellung, daß dieses Blatt dem Eden entsendet sein könne, aus dem er sich für immer verstoßen wähnte, und er öffnete es mit einer Hast, als fürchtete er mit dem Verluste einer Minute auch den einer seligen Ewigkeit erleiden zu müssen.

„Sie stehen im Begriffe — so lautete der Inhalt dieser Zuschrift —, eine Ihnen zugefügte Beleidigung in jener, Männern von Ehre leider einzig möglichen Weise zu ahnden, die schon so manche Existenz vernichtet, so manches Herz mit tödtlichem Gram erfüllt hat. Thun Sie denn, was Sie müssen; thun Sie jedoch nur, was sein muß, nicht mehr, denn in solchem Mehr liegt Barbarei. Wie der Begriff von Ehre ein mehr äußerlich als innerlich bedingter, so habe auch der Kampf um dieselbe seine bestimmte Abgrenzung; über diese hinaus liegt das Schreckensbereich des Mordes. Kämpfen Sie, da es sein muß, und gehen Sie in diesen Kampf mit der Ueberzeugung, daß Ihnen dahin der Blick einer befreundeten Seele folgt mit stillem Gebete für Sie.“

O mein Gott! — rief Ernst strahlenden Blik-

kes aus — wie verdiene ich solches Glück? Dies kommt von ihr, der Herrlichen, der Unvergleichlichen; o der unaussprechlichen Wonne!

Aber wie — fuhr er in seinem leidenschaftlichen Selbstgespräche fort, indem er hastig auf und nieder schritt —, wie ward sie in Kenntniß von allem dem gesetzt? Eric muß gesprochen haben, es ist nicht anders, kann nicht anders sein. Wie immer jedoch, es liegt ein Himmel in der Vorstellung, daß sie — sie — meiner gedenkt, daß sie im Geiste diesem Kampfe als Zeuge beiwohnen wird. O mein Grab — falle ich — wird kein verlassenes sein, eine Thräne ihres Auges wird es weihen!...

In diesem Augenblicke durchtönten Schritte und Stimmen das Vorgemach, die Thüre ward rasch geöffnet und Graf Eric trat hastig ein.

Alles in Ordnung, mein Freund, sprach dieser mit einer Aufregung, die er zu bewältigen nicht ganz mächtig war, obwohl seine schönen Züge ein Lächeln überflog, als er Ernst's Hand ergriff und ihn zu sich auf die Ottomane niederzog.

Dieser barg das Blatt in seiner Brusttasche.

— Sie kommen aus dem Café Very?

— Unmittelbar.

— Die Bedingungen sind angenommen?

— Vollständig. Graf Alexis gab, denn er ist ein Braver, seinem Freunde unbeschränkte Vollmacht, auf Alles einzugehen, was ich vorschlagen würde.

— Und wie steht es nun?

— Morgen früh sechs Uhr, in einem mir wohlbekannten Durchschlage unterhalb Ranelagh; fünf Schritte Barriere, fünf Schritte für Jeden zum Avanciren auf ein von beiden Secundanten gleichzeitig zu gebendes Zeichen.

— Zahl der Kugeln?

— Bis eine sitzt. Der Getroffene darf, falls er noch kann und will, von seinem Freunde gehalten, nachschießen.

— Nachdem der Gegner an die Barriere getreten?

— So ist es bestimmt.

— Und so soll es auch bleiben. Dank, mein Freund.

— Ich werde punkt halb Sechs hier sein. Wir fahren in meinem Wagen, in Begleitung eines mir befreundeten jungen Arztes, von dessen Geschicklichkeit ich bereits Proben habe. Auch nehmen wir Ihren Diener Louis mit uns.

Beide schwiegen. Nach einer Minute nahm Ernst das Wort, indem er sagte:

Wie hoch stehe ich nicht schon in Ihrer Schuld, mein theurer Freund!

— Ich that nur, was auch Sie für mich gethan hätten, jeden Augenblick bereit wären, für mich zu thun.

— Gewiß; dennoch aber —

— Ruhe, Ruhe, Lieber! Sie benöthigen einer guten Nacht, um dem Tage ganz gut zu stehen. Darf ich Ihnen einen Rath geben?

— Bezüglich des Kampfes?

— Ja, mein Freund.

— Sie sind in Ihrem Rechte dazu und ich werde ihn getreu befolgen.

— Gut. Avanciren Sie um keinen Zoll, bleiben Sie fest auf Ihrem Standpunkte und warten den Schuß des Grafen ab.

— Sehr gerne, auch war dies meine eigene Ansicht. Wie aber, wenn auch er weder vorgeht noch schießt?

— So folgt unsrem Zeichen zum Avanciren ein zweites, wonach Sie Beide, ohne zu zielen, feuern müssen. Auch in diesem Falle rathe ich Ihnen, ihm eine Secunde voraus zu lassen. Fehlt er Sie, so muß er an die Barriere und Sie sind im Vortheile.

— Es soll geschehen.

— Herkömmlicher Weise mögen Sie mich mit Allem beauftragen, worin ich Ihnen dienen kann.

— Für den Fall, daß ich bleibe.

— Für diesen möglichen Fall.

— Ich habe nichts als ein kleines Paquet zu ordnen, das Sie sodann dem Fürsten Fedor*** einhändigen mögen.

— Mein Wort darauf. Sonst nichts?

— Sonst nichts.

— Nun denn, Theurer, gute Nacht und morgen gutes Blut.

— Ich fühle mich ruhig, ja sogar glücklich.

— Recht, mein Freund. Adieu denn, adieu!

— Dank, tausend Dank! Adieu!

Nachdem Graf Eric sich entfernt hatte, trat Louis unaufgefordert ein, näherte sich seinem Herrn, der ihm freundlich zublickte, mit rührender Befangenheit und drückte die ihm dargereichte Hand an sein Herz, indem er stammelte:

— Also doch, Herr?

— Ja ja, guter Louis; aber woher weißt du?

— Die Wand ist dünn; ich horchte nicht, aber ich hörte.

— Nun, du wirst mich begleiten.

— Das verstand sich wohl von selbst.

— So wie auch, daß, falls mir etwas Menschliches begegnet, für dich gesorgt sein wird.

— Etwas Menschliches! Das wäre vom Schicksal sehr unmenschlich. Ah und dann, nicht wahr wir schießen gut?

— Es darf nicht gezielt werden.

— Das gilt den Andern wie uns; guter Anschlag ist die Hauptsache.

— Ruhiges Blut.

— O daran fehlt es uns nicht. Pardieu, wenn es nur schon vorüber wäre!

— Dieser Eifer spricht nicht sonderlich zu Gunsten unsers Blutes.

— O das ist nur heute so! Wir haben eine hübsche Nacht vor uns.

— Die wir auch benützen wollen. Ich habe nur noch einen Brief zu schreiben; dann will ich zu Bette.

Auf dies hin zog sich Louis zurück und sein Herr schickte sich zum Schreiben an.

18.
Das Duell.

Der Morgen des folgenden Tages war frisch und heiter. Graf Eric fand unsern Freund eben so munter und frei. Er nahm das besprochene Paquet an sich und schon nach wenigen Minuten eilte der geschlossene Wagen mit ihnen, dem Arzte und dem Kammerdiener dem Orte ihrer nächsten Bestimmung zu. Dabei wurden nur wenige, ganz beziehunglose Worte gewechselt. Man dachte und fühlte um so mehr.

Als sie den Triumphbogen der Etoile hinter sich hatten, wurden sie einer sehr eleganten Equipage, eines gleichfalls geschlossenen Wagens, ansichtig, der, von prächtigen Pferden in raschem Laufe dahingezogen, so eben nach dem boulogner Gehölze einlenkte.

Mein Gegner kommt mir um einige Augenblicke zuvor, sagte Ernst leise.

Es ist nicht sein Wagen, entgegnete eben so Graf Eric; es ist die Equipage des Fürsten.

— Wie? Des Fürsten Fedor***?

— Keine andere.

— Er weiß demnach —
— Er hat errathen.
— Das aber ist höchst unangenehm.
— Er wird uns nicht stören.

Diesem kurzen, aber sehr erregenden und nur den zwei Freunden vernehmlich geflüsterten Gespräche folgte eine nicht viel längere Pause, wonach der Wagen am Ranelagh hielt. Von dem ihnen vorgeeilten war nichts mehr zu sehn, und sie stiegen aus.

Kommen Sie, meine Herren, sagte Graf Eric zu Ernst und dem Arzte, während er Louis durch einen Wink beim Wagen zu bleiben befahl, wir wollen noch vor dem Frühstücke, das der Kammerdiener inzwischen besorgen wird, eine Promenade den Park entlang machen, wenn es Ihnen beliebt.

Das Wetter ist sehr einladend; mit Vergnügen, lautete die Antwort.

Louis blickte den sich Entfernenden mit einem halberstickten Seufzer nach und trat, als sie im Gebüsche verschwanden, in das Haus, um dem erhaltenen Befehle, dieser bedeutungvollen Redensart, nachzukommen.

Graf Eric führte seine Begleiter von der Freiung ab und dem Gehölze zu, in dessen Mitte sich

der für dieses Zusammentreffen bestimmte Durchschlag hindehnte.

Auf dem Wege dahin traf ihr sorgsam forschendes Auge weder auf die fürstliche Equipage, noch auf irgend einen Menschen; Alles schien noch weithin zu schlummern; eine Stille, die der Gesang der Vögel nur um so ergreifender, um so melancholischer machte.

Sie hatten jedoch, mäßigen Schrittes sich fortbewegend, die bezeichnete Stelle selbst noch nicht erreicht, als sie Stimmen hinter sich vernahmen und nach einer raschen Wendung den Grafen Alexis, ebenfalls in Begleitung zweier Herrn, auf sich zukommen sahen.

Wir haben doch nicht warten lassen? rief derselbe aus, indem er, ziemlich hastig näher tretend, nach gegenseitiger, kalt höflicher Begrüßung, einen flüchtigen Blick auf seine Uhr warf.

Nicht doch, erwiederte Graf Eric; es fehlen noch fünf Minuten zu Sechs.

Ah, sehr gut; Zeit genug zu den Arrangements.

Mit diesen Worten gab Jener seinem Secundanten einen Wink und schlenderte ruhig, die Hände in den Taschen seines Rockes, den Weg zurück, auf dem man gekommen; während Ernst dasselbe in der entgegengesetzten Richtung that.

Der zweite Begleiter des russischen Grafen war

ein junger spanischer Cavalier, der in diesem Kampfe als unparteiischer Zeuge oder Schiedsrichter walten sollte und in dieser Eigenschaft von beiden Secundanten als zulässig anerkannt worden war.

Letztere schickten sich nun ungesäumt an, die Pistolen zu untersuchen und zu laden. Nachdem dies gethan war, brach man Zweige ab und maß mit unangestrengten Schritten die Barriére aus.

Messieurs, wenn es beliebt! rief nun Graf Eric den zwei Herrn zu; es ist Alles in Ordnung.

Die so Aufgeforderten kamen herbei: Ernst mit ruhigem Anstande, sein Gegner mit einer gewissen Hast, die vielleicht nur die natürliche Folge der Ueberzeugung war, diese Scene durch muthwillige Reden herbeigeführt zu haben.

Als Beide bis zu den äußersten Punkten des Kampfplatzes herangetreten waren, nahm der Secundant des Grafen das Wort, indem er sprach:

Halten Sie, meine Herrn; Sie stehen auf Ihren Posten, jeder fünf Schritte von der Barriére, die gleiche Länge hat. Die Waffen sind für Beide dieselben. Sie bleiben am eingenommenen Platze oder avanciren, nach Belieben, sobald ich und Graf Eric *** die Zahl Drei ausgerufen. Sie Beide kennen

die übrigen Bedingungen und sind wohl noch damit einverstanden?

Gewiß.

Vollkommen.

Nach dieser kurzen Erörterung, wobei sich der spanische Edelmann und die Aerzte ganz passiv verhielten und seitwärts der Barriére einige Schritte zurücktraten, überreichten die Secundanten den Kämpfern mit ernster Verneigung die Pistolen und stellten sich, genau inmitten der Bahn, in einer Entfernung von fünf Schritten einander gegenüber.

Ueber die Züge des Grafen Alexis flog in diesem Augenblicke ein Schatten; aber dies währte nur eine Secunde und er stand in der nächsten fest und mit ruhigem Ausdrucke da.

Ernst erschien als ein würdiger Repräsentant seines Namens; auf seinem marmorgleichen Antlitze spiegelte sich auch nicht im Geringsten eine innere Bewegung ab.

Acht, meine Herren! rief jetzt Baron Paul*** und Beide zuckten leicht empor.

Nun zählten, sich scharf in's Auge fassend, die Secundanten mit volltönender Stimme: Eins — Zwei — Drei! —

Beim letzten Rufe blickte jeder — und diese Blicke

waren Blitze — nach seinem Freunde; Ernst aber stand noch wie sein Gegner regungslos, die Waffe nachlässig gesenkt.

Einige Secunden schwanden so; Beide standen wie Steinbilder.

Wohlan denn, meine Herren, ertönte jetzt der Zuruf des Barons, der als der Secundant des Geforderten die Leitung der ganzen Affaire übernommen hatte, auf das von uns wiederholte Signal „Drei!" müssen Sie schießen.

Beide Kämpfer nickten ihm zu.

Und wieder scholl es laut: Eins — Zwei — Drei!

Der Ruf „Drei" war noch nicht verhallt, als, fast in einem und demselben Zeittheilchen, zwei Schüsse fielen und — die Kämpfer beide zu Boden sanken.

Ein kurzer Aufschrei der Secundanten wie der Uibrigen und man war an den Gefallenen.

Im gleichen Momente aber drang ein Mann da, wo die Aerzte ihre Stellung genommen hatten, aus dem Gehölze und stürzte mit bleichem verstörten Gesichte neben Ernst auf ein Knie, das Haupt des leblos dahin liegenden schönen jungen Mannes in seinem Schooße bergend.

Es war Fürst Fedor.

Sein bethränter Blick hing angstvoll fragend an den Zügen des Arztes, der ihm gegenüber kniete und den Zustand des Verwundeten, dessen Augen fest geschlossen und dessen Athemzüge kaum mehr ein Hauch zu nennen waren, mit raschem Kennerblicke untersuchte.

Dies Alles war das Begebniß von nicht ganz einer Minute. In der nächsten schon war der Aderlaß vorgenommen, wodurch der gewandte Arzt, wie er dem Fürsten und dem Grafen Eric, die Beide seines Ausspruches mit allen Zeichen tödlicher Angst gewärtig waren, rasch zuflüsterte, einer inneren Verblutung zu begegnen hoffte, ein Verfahren, dessen Zweckmäßigkeit sich auch alsbald durch den tröstlichen Umstand bethätigte, daß der Betäubte freier zu athmen begann und nach wenigen Secunden, wenn gleich noch sehr matt, die Augen aufschlug und wie fragend um sich blickte.

Während dieses kurzen Vorgangs war Graf Alexis von seinen Freunden schleunigst nach dem, etwa hundert Schritte außerhalb des Durchschlags befindlichen Wagen geschafft worden, ohne daß einer der Letztern der Parthei des Gegners auch nur mit einem Worte über den Zustand des Grafen Kunde ertheilt hätte; so daß der Tod desselben durch jene plötzliche und

schweigende Entfernung sich beinahe als Thatsache erwies.

Ernst's matter Blick begegnete dem schmerzerfüllten seines Vaters und ein Strahl innerer Genugthuung flog über sein bleiches Antlitz.

Innerhalb einer Stunde befand sich der gefährlich Verwundete — die Kugel war ihm durch die Brust gegangen — in seiner Wohnung, auf seinem Lager, unter der umsichtigsten, treuesten Pflege, die ihm werden konnte.

Ende des ersten Bandes.

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane der beliebtesten Schriftsteller.

Die Erbsünde.

Zweiter Band.

Tabor, 1852.
Verlag von J. L. Kober.

Die Erbsünde.

Roman

von

Jean Charles.

Zweiter Band.

Tabor, 1852.
Verlag von J. L. Kober.

Druck von Al. J. Landfraß in Tabor.

19.

Ueberblick.

Obgleich durch diesen so wohlgerichteten Schuß weder das Herz noch die Lunge verletzt worden und die ärztliche Behandlung eine vollendet treffliche zu nennen war, lag Ernst dennoch durch zweimal vierundzwanzig Stunden in einem Zustande dahin, der nicht nur seine Freunde sondern selbst den Arzt äußerst besorgt machte; wie dies bei einem Manne der Wissenschaft immer der Fall ist, sobald er den Erfolg seiner rationellen Bemühungen nicht mehr mit sicherem Blicke festhalten kann und sich einzig auf die Thätigkeit der Natur angewiesen, somit seine eigentliche Wirksamkeit untergeordnet sieht: fast in gleicher Lage mit einem Kritiker, den ein neues Kunstwerk durch Originalität der Weltanschauung wie der äußeren Gestal-

tung zwingt, den Standpunkt seines Sistems zu verlassen und jenen des Künstlers selbst einzunehmen.

Schlimmer noch stand es um Graf Alexis.

Ihm war die Kugel durch das linke Auge eingedrungen und, obgleich sie glücklicherweise, ohne unmittelbare Verletzung des Gehirnes, unterhalb des Ohres hinausgeschlagen, der Verlust des Auges doch gewiß und eine Lähmung des zweiten auch zu befürchten.

Das Duell selbst wurde, Dank der vonseite beider Parteien beobachteten außergewöhnlichen Discretion, von den Journalen nicht besprochen; ein für Paris wie für London seltener Fall, obschon eine derartige Besprechung oder Andeutung die Aufmerksamkeit der Polizei fast niemals und die der höheren Gesellschaft nur wenige Tage in Anspruch nimmt: es erscheint ein solcher Vorgang als das, was er in Wahrheit ist, nämlich als eine Handlung trauriger Nothwendigkeit, der sich die gebildeten Stände zu fügen haben, da es der Gesetzgebung bis jetzt noch nicht möglich geworden ist, die öffentliche Meinung in Bezug auf Ehrensachen dieser Art zu beherrschen.

Fürst Fedor erwies sich als wahrhaft väterlich gesinnt. Er brachte die zwei ersten Nächte am Lager seines Sohnes zu, ohne sich selbst auch nur eine

Stunde Schlafes zu gönnen, und verließ ihn am Tage, während der Anwesenheit des kaum minder liebevoll besorgten Grafen Eric, nur um die Fürstin selbst zu beruhigen, deren Theilnahme sich in zartester Weise aussprach: ein Umstand, der jedes Epigramm vonseite ihrer Tante unmöglich machte und dieselbe, da sie sich in diesen herzlichen Ton nicht finden konnte, zum Schweigen zwang.

Hätte die schöne Gräfin übrigens an dem wahren Verhältnisse des Fürsten zu Ernst gezweifelt, was bei ihrem Scharfsinne kaum anzunehmen war, so würde sie jetzt durch die außerordentliche Gemüthsbewegung dieses sonst so festen, sich selbst beherrschenden Mannes zur Erkenntniß der Wahrheit geführt worden sein: da jedoch ihr Tact nicht weniger fein als ihr geistiger Tastsinn war, so ließ sie Beide auch nicht durch den leisesten Wink ahnen, daß sie mit den Begebenheiten auf dem Laufenden sei, sondern wartete ihre Zeit ab, um dieses Verständniß auf die ihrer Stellung entsprechendste Weise zu benützen.

Was die Fürstin betrifft, so fühlte sich ihr edles, eben so heißes als argwohnfreies Herz durchdrungen von innigster Theilnahme für den so offen dargelegten Schmerz ihres Gatten um seinen jungen Freund und sprach dieses Mitgefühl unumwunden gegen ihn aus;

während sie sich von ihrer Tante seit dem verhängnißvollen Abende, an welchem diese durch ihre Sarkasmen den Streit, wenn nicht hervorrief, so doch näherte, instinctmäßig zurückzog.

Es dürfte nicht unpassend sein, von diesem Standpunkte aus einen Blick in ihre Vergangenheit zu entsenden, in die Zeit und Verhältnisse ihrer ersten Jugend um ihr Wesen zu ergründen und ihre Gegenwart zu verstehen, ehe wir dem Laufe der Begebenheiten folgen; damit das Kommende sich von selbst erkläre, und, indem es sich als moralisch bedingt herausstellt, weniger überrasche als erläutere und den unbefangenen Leser selbst zur Ueberzeugung führe, daß Alles, was geschieht, seine innere Nothwendigkeit, die Zukunft immer die Vergangenheit zur Grundlage habe, daß die Natur niemals Sprünge mache und die bisweilen scheinbar fehlenden Mittelglieder der Lebenskette eines Menschen stets nachzuweisen seien: eine Wahrheit, die man nicht ungestraft außer acht lassen darf.

Polyrene, aus fürstlichem Geschlechte, genoß, wie dies fast bei allen hohen Familien Rußlands und Polens der Fall, französischer Erziehung; das heißt: ihre Gouvernante und ihre Lehrer waren Franzosen, ihre ersten Laute kindlicher Zärtlichkeit und Sehnsucht

stammelte sie französisch und in diesem Idiome sprach selbst die Mutter, wiewohl eine geborne Deutsche, zu ihrem engelgleichen Kinde, in französischer Toilette entzückte sie bereits als Mädchen von zwölf Jahren Alle, die sie sahen, wie es ausschließend die Literatur Frankreichs war, die ihr nach rasch erlangten Vorkenntnissen zur letzten Ausbildung ihres glänzenden Geistes überlassen wurde; nur daß sie, und noch im Lenze ihrer Jungfräulichkeit, auf eigenen Antrieb, zufolge eines unabweislichen Gefühles, sich dem Studium der deutschen Sprache, neben jenem der französischen, wie der englischen und der für den Gesang unerläßlichen italienischen, mit einem Feuereifer hingab, der in kurzer Zeit die schönsten Früchte trug; während sie, seltsam genug, im Russischen so läßige Fortschritte machte, daß sie selbst jetzt noch, als Gattin des Fürsten Fedor ***, einer darin gepflogenen Unterhaltung nicht ohne Mühe folgte.

Eigen ist, daß die russischen Großen — bei den polnischen erklärt es sich leicht — ihren Kindern, Söhnen wie Töchtern, französische Erziehung in einer Weise ertheilen lassen, die alle Staats- und Lebensverhältnisse ihres Vaterlandes auf das grellste beleuchtet; denn es ist nicht die schöngeistige Literatur Frankreichs allein, wiewohl diese schon Erkenntniß ge-

nug verbreitet, was man ihnen bietet, sondern man gestattet ihnen sogar in den Geist jener Männer einzudringen, welche die große Revolution zwar nicht nothwendig gemacht — denn dies thaten der vierzehnte und fünfzehnte Ludwig — dagegen aber Allen erklärt haben, in den Geist der Enciklopädisten nämlich.

Die Sprache ist eine Macht, und ihre Herrschaft breitet sich immer mehr aus. Sie ist aber auch eine Naturgewalt, welcher sich der Mensch unterthänig fühlt. Indem er eine fremde Sprache redet, ist es, als ob der Nationalgeist derselben ihn überkomme, sein ihm angeborenes, vaterländisches Wesen plötzlich umwandle und ihn zu einem Abkömmlinge des Volkes mache, in dessen Idiom er seine Gedanken gekleidet; und dies um so überraschender, je besser, wahrer und reiner er darin sich auszudrücken versteht.

Das Sprichwort: „Kleider machen Leute“ oder „Das Kleid macht den Mann,“ ist kein zu verlachender Gemeinplatz; angethan mit einem anständigen, geschmackvollen Kleide, bewegt sich der Mensch gefälliger und man möchte beifügen sicherer. Die Sprache aber ist das Gewand des Geistes. Man pflegt in Frankreich die Polen die Franzosen des Nordens zu nennen, und man hat recht, denn die Polen sind

eben so tapfer und gewandt, aber auch so redselig und unbeständig wie die Franzosen; doch, wohlverstanden, nur die Polen der höheren Stände, nämlich nur jene, welche mit der französischen Sprache auch französische Denkweise und Gesittung eingesogen haben: denn im polnischen, wie im russischen Volke findet sich so wenig davon, daß man sich die geringe Simpathie zwischen demselben und dem Adel füglich erklären kann.

Die schöne Polyxene hatte also eine französische Erziehung erhalten, im seltsamen Gegensatze zu ihrem ursprünglichen Wesen, das viel von der Melancholie des Nordens, noch mehr aber durch ihre Mutter, deren körperliche Schönheit sie auch geerbt, von der Gemüthlichkeit und filosofischen Schwärmerei der Deutschen an sich trug. Dieser Gegensatz von poetischer Weltanschauung und geistig scharfer Auffassung der bestehenden Verhältnisse, von Elasticität und träumerischer Versunkenheit, von wissenschaftlicher Durchdringung endlich und wahrhafter Religiösität machte sie zu einer so interessanten Erscheinung, daß sich uns die Besorgniß aufdringt, von ihr bis jetzt nur eine sehr schwache Skizze entworfen zu haben: wobei wir nur durch die Ueberzeugung beruhigt werden, daß die Erkenntniß des Charakters hauptsächlich aus den Hand-

lungen des Menschen hervorgehen sollte und sich sonach die Wahrheit in Folge der Begebenheiten auch genügend herausstellen müsse.

Es ist zur Ergänzung das hier als nothwendig Vorausgeschickten nur noch eines wichtigen Umstandes zu gedenken: Polyxene hatte nie geliebt.

Bewundert, verehrt, angebetet von den ausgezeichnetsten Männern der hohen Gesellschaft, in welche sie bereits mit ihrem sechzehnten Jahre getreten, hochgeschätzt von ihren Eltern und in Folge der Achtung, deren sie sich durch Geist und Herz unabsichtlich bemächtigt, beinahe unumschränkte Herrin ihres Willens, hatte sie diese Freiheit nicht nur nie mißbraucht, sondern, in anscheinend völliger Unbewußtheit ihres hohen Werthes, wie des in sie gesetzten unbegrenzten Vertrauens und der ihr allgemein gezollten Bewunderung, sich den Gesetzen der Kindespflicht und der reinsten Jungfräulichkeit ohne jeden Rückgedanken mit echt weiblicher Demuth unterzogen.

In dieser edlen Einfachheit war sie sich selbst, ihrem richtigen Gefühle für das wahrhaft Schöne und Gute, treu und allen Erscheinungen gegenüber, wenn auch nicht abstoßend kalt, so doch ruhig, ernst beschaulich geblieben, und es hatte ihr Herz zur Zeit, da Fürst Fedor unter voller Beistimmung ihrer El-

tern um sie warb, die Ahnung wahrer Liebe noch so wenig beschlichen, daß sie die achtungvolle stille Neigung zu diesem ausgezeichneten Manne für jenes himmelentflossene Gefühl und seine Hand ohne Widerstand nahm.

Und sie war bis zur Stunde dem Fürsten eine innige Freundin, sich stets gleich, ein holdes, bewundernswerthes Wesen geblieben, das er wie alle Welt verehrte.

20.
Die Fürstin.

Das Licht der Selbsterkenntniß entstrahlt der Sonne des Ewigwahren. Diese Sonne hat gleich der, welcher die Erde Licht und Wärme dankt, eine scheinbare Bewegung; die Seele aber ist es, die sich, wie der Planet um seinen Fixstern, um den erhellenden und belebenden Flammenkern der ewigen Wahrheit bewegt. Das geistige Auge erfährt hierin dieselbe optische Täuschung, wie das körperliche: in dem scheinbaren Umschwunge durchzieht die Lichtbringerin den Thierkreis der Leidenschaften, macht Tag und Nacht, wechselt mit Blüthe und Glut, Frucht und Frost, erzeugt Stürme der Frühlings- und Herbstgleiche, durchschneidet die Wendekreise der Erfahrung, läßt den Mond seine Phasen der Lichtahnung bilden und verfinstert sich durch ihn, die Erkenntniß durch Schwärmerei.....

Die edle Fürstin sollte dies an sich selbst erfahren.

Obgleich von der Streitsache zwischen Ernst und Graf Alexis voraus unterrichtet und, wie aus ihrem

Briefe an Ersteren erhellte, von der beinahe unabweislichen Nothwendigkeit eines Duells als Dame von Welt überzeugt, so wie auf die möglichen Folgen dieses Zusammentreffens vorbereitet, fühlte sie bei der Kunde von Ernst's gefahrvollem Zustande einen Schmerz, wie sie bis zu diesem Augenblicke noch nicht erlebt hatte, und für welchen sie weder in der offenen Aeußerung ihrer Theilnahme noch in dem so lebhaft ausgesprochenen Mitgefühle ihres Gatten erschöpfende Deutung oder Beruhigung fand.

Sie erschrack und zog sich beklommen in sich selbst zurück.

Ungestört, da der Fürst bei dem Verwundeten und ihre Tante, mehr gereizt, als verletzt, in ihren Zimmern blieb, überließ sie sich der dunklen Gewalt dieses Gefühls, das zu enträthseln sie umsonst alle Macht ihres Geistes aufboth.

Was sie empfand, war nicht Trauer allein, wie uns solche beim Leiden eines Freundes wohl zu überkommen pflegt; es war Angst und, seltsam, es verband sich mit dieser qualvollen Unruhe eine überaus köstliche Empfindung, die, schmerzlich und wonnig zugleich, eine süße Betäubung über sie ausgoß und die Wirklichkeit um sie her allmählig traumartiger gestaltete.

Umsonst versuchte sie, das gestörte Gleichgewicht ihrer Seele durch scharfes Auffassen der Wahrheit herzustellen; halb aufgerichtet, sank sie immer wieder in diese geistige Ohnmacht zurück und gab sich willkürlos der Anschauung ihrer Traumbilder hin, welche, wie Fata morgana, Lichtspiegelungen am Horizonte des klaren Meeres schienen, das sich zwischen ihrer Gegenwart und Vergangenheit unermeßlich ausbreitete und die Zukunft in zauberhaften Luftgebilden aus seinem magischen Spiegel auftauchen ließ.

Einmal unter dem Einflusse solchen Zaubers, strebt der Geist des Menschen vergeblich, die Wirklichlichkeit von der Täuschung zu sondern; er träumt, und in diesem Traumleben besteigt die Fantasie den von ihm verlassenen Thron und lenkt in diesem Zwischenreiche mit unbeschränkter Willkühr Gedanken und Empfindungen.

So Polyrene.

Der Aufregung durch den Schmerz um Ernst, den nur die Wunderkraft der Natur retten konnte, war geistige Abspannung gefolgt, dieser eine Art magnetischen Wachschlafes und — sie träumte mit offenen Augen.

In diesem seltsamen Zustande von äußerer Ohnmacht und innerem Selbstbewußtsein, das sich durch

gänzliche Abgezogenheit von allen Wesen und Gegenständen ihres wirklichen Seins bis zu einer Art Hellsehens steigerte, durchlebte sie innerhalb weniger Augenblicke noch einmal ihre ganze Jugend, von den ersten Stunden ihres Erwachens aus dem Himmelsschlummer der Kindheit bis zu der ihrer Verbindung mit dem Fürsten, und dies in so klarer Erinnerung, daß ihr alle Erlebnisse mit den geringfügigsten Umständen vor das Auge der Seele traten.

So der Vergangenheit gleichsam zurückgegeben, nahm die wache Träumerin mit Staunen wahr, was sie in jahrelanger Selbstbewußtheit und Prüfung ihres Herzens weder gedacht, noch empfunden hatte, nämlich, daß sie nie geliebt, und daß sie ihrem Gatten nur nach dem Wunsche ihrer Eltern, wenn gleich nicht ohne hohe Achtung und freundschaftliche Zuneigung ihre Hand gereicht.

Diese Entdeckung wirkte auf sie mit jenem Entsetzen, das einen scheintodt Begrabenen und plötzlich im Sarge Erwachten durchbeben mag; sie fühlte sich in Wahrheit lebendig begraben.

Durchzuckt von diesem schrecklichen Gefühle, fuhr sie, wie blitzgetroffen empor, nach Luft und Freiheit lechzend, und brach, unfähig, Beides augenblicklich zu erringen, wieder zitternd in sich zusammen.

Abermals in Traumleben versunken, begann ihre Fantasie von neuem werkthätig zu werden und, seltsam! sie zu beglücken, zu beseligen; denn nun erblühte in ihrem reinen Busen die Ahnung wahrer Liebe, und diese wunderbare Blume wendete sich, wie das Heliotropium der Sonne, dem Strahlenbereiche der ewigen Liebe zu, von welcher, dies fühlte sie jetzt in tiefster Seele, die irdische ein Funke sei, durch den sich das Menschenherz für die höchste Wonne hienieden wie für die erhabendste Hoffnung auf das Jenseit entflamme.

Einmal in diesem Ideenfluge über sich selbst erhoben und gleichsam in der Verklärung ihres Empfindens schwebend, suchte sie mit geistigem Blicke die Quelle auf den Felsen der Verhältnisse, woraus ihr diese Ueberzeugung geflossen, und — ihr Herz war zu kindlich, ihr Sinn zu ursprünglich, um einer neuen Selbsttäuschung anheim zu fallen — sie hatte nicht lange zu suchen: aus dem Herzblute Ernst's war ihr die Sonnenwende der Liebe erblüht.

Polyrene erbebte; ein Wonneschauer überfloß sie und ihr Auge strahlte gleich dem einer entzückten Seherin; sie überließ sich diesem unaussprechlich beseligenden Gefühle ohne Scheu, ohne Widerstreben, ohne einen beunruhigenden Nebengedanken: es war ja

so schön, was sie empfand, und die reine Sicherheit ihres Wesens, das Bewußtsein ihrer moralischen Kraft und endlich ein letzter, dieses Gefühl verklärender Gedanke, der nämlich an den nahen Tod des Geliebten, gaben ihr das Recht, einer Wonne zu genießen, deren Himmlisches sie bis dahin nicht geahnt und wofür die Natur sie doch so reichlich ausgestattet, so empfänglich, so treu hingebend geschaffen hatte.

Er stirbt — sprach sie wehmüthig vor sich hin —, er verläßt das Gebiet der Täuschungen; seine Seele, kaum daß sie meine begrüßt und aus ihrem Schlummer geweckt, scheidet und entschwinkt sich zu einem Dasein reineren Wirkens, höheren Denkens, edleren Fühlens. O stirb nur, du Herrlicher, stirb, wie die Menschen sagen! Mir lebst du fort, bist du gegenwärtig, nur körperlich getrennt durch das Weltmeer zeitlichen Todes, und ich darf dich ohne Furcht, nicht vor mir selbst, sondern vor der profanen Welt, die niemals das Heiligthum wahrer Liebe betreten, ohne Rückhalt lieben, geistig vermählt mit dir in alle Ewigkeit ....

Es war am Abende des vierten Tages nach dem unglücklichen Duelle, als sie, versunken in ähnliche Betrachtungen, einsam in ihrem Gemache saß.

Sie hatte kurzen Besuch von der Gräfin erhalten und nach ihrer Entfernung auch Anna, ihre vertraute Kammerfrau, sich zurückziehen lassen, wonach sie, wie bemerkt, jenes Selbstschau über sich begann oder vielmehr fortsetzte, deren Ideengange wir nur entfernt zu folgen versuchten.

Am Morgen desselben Tages hatte sie durch ihren Gatten vernommen, daß, nach dem Ausspruche des Arztes, wie nach seiner eigenen Wahrnehmung, Ernst's Zustand jenem kritischen Wendepunkte, auf welchem Leben und Tod unter dem entscheidenden Spruche der Natur den heftigsten, weil letzten, Kampf beginnen, nahe gebracht und noch am selben Abende die Frage über Sein oder Nichtsein für diesseit beantwortet werden dürfte.

Polyxene hatte diese Nachricht ohne Erschütterung empfangen; noch mehr, sie war mit dieser Vorstellung bereits so vertraut und dadurch so ruhig geworden, daß es ihr schwer gefallen sein würde, sich das Gegentheil und alle Möglichkeiten desselben zu denken. . . . .

Ihrem Gatten gegenüber fühlte sie gleichfalls keine Unruhe, wenn auch eine gewisse Entfremdung eine zarte, leicht erklärliche Scheu, die natürliche Folg, ihrer Selbsterkenntniß und der, ihrem truglosen We-

sen entsprechenden Unfähigkeit, ihm fortan mit mehr als schwesterlicher Neigung zu begegnen.

Es war dies ein seltsames Verhältniß, worin sie sich jetzt zu diesem edlen Manne befand. Ihre Achtung für ihn war stets die aufrichtigste, durch Ueberzeugung von seinem hohen Werthe bedingte, lauterste gewesen, und diese fühlte sie noch zur Stunde.

Allein diese an Verehrung grenzende Achtung hinderte sie nicht, in ihm einen Usurpator ihres Herzens zu erblicken, unter dessen Herrschaft, obwohl sie freiwillig derselben sich gefügt, gleichsam das Fideicommiß der angestammten Liebe in Allodialbesitz der Freundschaft zersplittert worden und wodurch ihr Gefühl, Täuschung konnte da nicht mehr stattfinden, in Dürftigkeit gesunken war.

Aller Heuchelei unfähig, sah sie nunmehr, über Ernst's Grab hinaus, nur ein freundliches Dasein, dessen höchstes Glück einzig in der Ueberzeugung streng erfüllter Pflicht bestehen konnte; in Wahrheit bei einem Herzen von solcher Liebefähigkeit und bei einer Phantasie von so hoher Weltanschauung ein nicht eben beneidenswerthes Glück. —

Dies Alles erwägend, saß Polyxene in ihrem Gemache einsam, auch nicht durch die entfernteste Störung in ihren wehmüthigen Betrachtungen gehemmt.

Vom magischen Lichte der schwebenden Lampe wie mit Mondesstrahlen übergossen, erschien sie heute noch blässer als gewöhnlich; ihre reinen schönen Züge aber hatten jetzt durch den erhabenen Schmerz, der ihre Seele mehr beschwingte, als beugte, den unbeschreiblichen Ausdruck innerer Verklärung, und sie glich so, in ihrer beinahe antiken Gewandung, umflossen nämlich nur von einer faltenreichen, weichdrapirten weißen Mousselinrobe, ohne jeden andren Schmuck, als den ihres bewundernswerthen Haares, das halb entfesselt um ihren blendenden Nacken fiel, das Haupt sanft zurückgeneigt auf die Lehne der Causeuse, den Blick nach oben und die Hände wie zum Gebete mild gefaltet im Schooße: Polyxene glich so, sagen wir, in dieser idealen Erscheinung und Haltung einem Mormorbilde der Wehmuth, dieser Himmelsbraut des Menschengeistes, die ihn, aber nur in den seltenen Augenblicken der inneren Weihe mit Sehnsucht nach dem Jenseit erfüllt.

Und so fand sie Fürst Fedor, der um die zehnte Abendstunde, unangemeldet und in freudiger Aufregung, bei ihr eintrat mit dem Ausrufe:

Freuen Sie sich mit mir, meine theure Freundin, er ist gerettet, er wird leben!

21.

Mann und Frau.

Einer Nachtwandlerin gleich, die, in geheimnißvollem Rapporte zum wunderbar wirkenden Monde, magnetisch angezogen und festgehalten und von seinen Strahlen wie von tausend Silberdrähten sich mechanisch vom Lager erhebt und nach oben dringend das Dach besteigt, den Giebel erklimmt und von da, nachdem sie die Zinne sicheren Schrittes gemessen, in eben so unbegreiflicher als anscheinend glücklicher Ruhe sich dem zauberischen Einflusse des Auges der Nacht überläßt, dies so lange, bis sich ihre Seele so zu sagen wie eine Biene am Honig dieser giftigen Himmelsblume vollgesogen, und dann befriedigt über die schwindelnde Höhe längs des Abgrundes mit derselben Sicherheit zurückkehrt; die aber plötzlich angerufen und wäre es auch von der ihr befreundetsten, holdesten Stimme, mit einmal die Anziehungskraft des magnetischen Fluidums vernichtet, im Erwachen mit Entsetzen sich nur noch ihrer eigenen schwachen Kraft überantwortet fühlt und so, von ihrer Schwere bewältigt und von der Tiefe ange-

zogen, wie zuvor von der lichten Höhe, mit einem gellen Todesschrei zur Erde niederschmettert: bebte Polyxene bei diesem Ausrufe ihres Gatten heftig in sich zusammen und stürzte aus der Höhe ihrer träumerischen Betrachtungen über Leben und Tod, Freiheit und Nothwendigkeit, Pflicht und Liebe urplötzlich in die Tiefe wirklichen Seins zurück, in den für das Gefühl tödtlichen Grund der Verhältnisse, woraus sie sich, angezogen vom Himmelslichte der Ahnung, in beseligender Selbstvergessenheit erhoben hatte; denn das Leben verkündende Wort ihres Gatten tönte ihr wie ein Befehl, selbst zu sterben und der freudige Ton desselben wie ein Posaunenstoß des Weltgerichts.

Er wird leben? stammelte sie fast unerhörbar, indem sie mit zitternder Hand ihr bleiches Antlitz überfuhr, gleichwie das Entsetzen davon abzustreifen.

Ja, der Arzt hat ihn nach der so glücklich überstandenen Krise außer Gefahr erklärt, entgegnete Fürst Fedor, während er sich nicht ohne Zeichen jener Erschöpfung, die einer unerwarteten Freude zu folgen pflegt, zur Seite seiner Gattin in ein Fauteuil niederließ; er ist mir wiedergegeben und ich — ich werde ihn nimmermehr von mir lassen, denn er ist mir nächst Ihnen, meine geliebte Polyxene, das theuerste Wesen auf Erden.

Diese, wie in Zerstreuung oder in Nachwirkung seines in den letzten Tagen so schmerzlich bewegten Gemüthes ohne Rückhalt ausgesprochenen Worte wirkten wo möglich noch lähmender als jene bei seinem Eintreten auf Polyrene's Geist und sie schloß, unfähig, den warmen, reinen Blick des Fürsten zu ertragen oder auch nur eine Silbe hervorzubringen, die Augenlider mit einem krampfhaften Zucken der Brauen und nervösen Zusammenpressen der Lippen, wobei ein fieberisches Roth, dieser Wiederschein der Gewissensflamme im Busen, ihr erst noch so bleiches Antliz eine Secunde lang überflog, um eben so gedankenschnell einer furchtbaren Bläße wieder zu weichen.

O ich war unvorsichtig, meine Theure, Sie waren, sind leidend, und ich sprach so geradezu! rief da der Fürst im Tone innigster Theilnahme aus, indem er jetzt erst den Ausdruck ihrer ungewöhnlichen Erregtheit wahrnahm.

Dies ausrufend und sich rasch erhebend, griff er nach dem Glockenzuge an der Causeuse.

Polyrene aber, ein Weib — wenn auch eins der reinsten und edelsten — hatte während seiner letzten Worte bereits ihre hohe geistige Gewalt über die Macht der Empfindung wieder erlangt, und sie sprach, das Auge zu ihrem Gatten mit der ganzen

Sicherheit der Tugend und wahrer Frauenwürde aufschlagend, mit vollkommen zurückgewonnener Fassung:

Nicht doch, ich bedarf der Kammerfrau nicht; ich fühle mich schon besser; Sie hatten recht, ich war, gleich Ihnen, diese Tage her ungewöhnlich aufgeregt und die Nachricht von der Wiederbelebung Ihres bereits als sterbend beklagten jungen Freundes hat mich — erschüttert. Ich bitte, bleiben Sie.

In Wahrheit — sagte der Fürst, indem er mit einem Blicke voll Bewunderung und männlicher Huldigung auf seine, durch diesen wirklich erhabenen Ausdruck von Seelenhoheit anbetungswürdig schöne Gattin sich ihr zur Seite wieder in das Fauteuil gleiten ließ und dabei ihre sanft ihm dargereichte Hand mit der keuschen Schüchternheit eines Jünglings in erster Liebe so zart an seine Lippen führte, gleich als besorgte er, ihren Liliensammet zu beflecken —, in Wahrheit, meine angebetete Polyxene, Sie waren und sind sich immer gleich, stets dieselbe gefühlvolle, sich hingebende und doch sich selbst so mächtig bewußte, ganz und gar gottdurchflossene Seele, die den Himmel verlassen, um das Dasein eines unwürdigen Sterblichen zu verklären.

O wenn Sie wüßten, Polyxene, fuhr er nach einer Pause von wenigen Secunden — die ein tief-

geholter, halberstickter Seufzer der Leidenden ausfüllte — mit steigender Wärme fort, wie unendlich wohl Ihre Theilnahme am Geschicke dieses edlen jungen Mannes meinem Herzen thut, und, ach, wenn Sie ahneten, welche Schuld ich an jenem Todten, dessen Namen er trägt, noch auszugleichen habe, eine Schuld, deren Rechnung erst dann zum Abschluße kommen wird, wenn meine Augen sich für das Licht dieses Lebens schließen: da würden Sie begreifen, welches himmlische Labsal für mich aus dem schönen Mitgefühle fließt, das Ihr argloses engelgleiches Herz meinem — jungen Freunde zugewendet, wie mir diese Tage voll bangen Erwartens jedes Ihrer Worte, jeder Ihrer ängstlich fragenden Blicke bewiesen. —

Hörst du, hörst du ihn — sprach es während dieser Rede in Polyxene's Seele —, deinen guten Engel, dessen warnende Stimme dich zum ersten Male durchtönt und erschüttert? Dein Gatte dankt dir ob der liebevollen Theilnahme für seinen Freund; er ahnt nicht, was in dir vorgeht, sein Vertrauen auf dich ist unbegrenzt. O du wirst nicht aufhören, dessen würdig zu sein! Noch, noch bist du es; du weckest nicht selbst diese Liebe in dir, schuldlos fühlst du sie und wirst diese Unschuld bewahren bis zu deinem letzten Hauche. —

Gehoben durch diese Ueberzeugung von ihrer moralischen Kraft, richtete sie sich aus der Betäubung, in welche sie bei den so mächtig wirkenden Worten versunken war, mit milder Würde empor und sprach:

Ihre Achtung wie jene, die sich das Weib selbst schuldet und deren heiliges Bedürfniß mein ganzes Sein erfüllt, wird wie bisher die Richtschnur aller meiner Handlungen sein, Ihr Glück die Aufgabe meines Lebens. Was Ihr Verhältniß aber zu diesem jungen Manne und die Schuld betrifft, welche sie um seines Vaters willen, wie Sie äußerten, an ihm abzutragen sich verpflichtet fühlen, so bitte ich Sie, dasselbe wie bisher als Geheimniß zu bewahren, indem ich überzeugt bin, daß Sie, der edelste aller Männer, die ich bis jetzt kennen gelernt, in jene Schuld durch keine unedle Handlung gekommen sein können.

Nun war es an dem Fürsten, die Macht des Augenblicks zu fühlen; dieses Wort, der unbefangene Ausdruck des Vertrauens vonseite seiner Gattin, die er anbetete und deren Meinung ihm die der ganzen Welt überwog, hatte ihn wie ein Donnerschlag getroffen, und er sank, aller Fassung beraubt, niedergeschmettert vom Blitzstrahle des Gewissens, zu ihren Füßen, das erglühte Antlitz an ihre Kniee pressend, mit dem jammernden Ausrufe:

O ich bin nicht würdig Ihrer Liebe!

Himmel, was ist das? Sie sind außer sich, mein Gemal — stammelte die Fürstin, indem ihr entsetzter Blick dem jetzt flehend auf sie gerichteten ihres Gatten begegnete, der sich matt aufrichtete und, beide Hände an das Gesicht gedrückt, in das Fauteuil zurücksank —, was soll das heissen, sprechen Sie!

Was das heissen soll? sprach er im Innersten erschüttert tonlos wie für sich selbst, ohne die Augen zu enthüllen: es will sagen, daß ich von dieser Minute an, da die Macht der ewigen Gerechtigkeit mir das Geständniß meiner Schuld halb entrissen, nicht eher ruhig werden kann als bis — Sie um Alles wissen, Alles, und daß der Friede meiner Seele von Ihrem Urtheile über mich abhängen wird.

— Von meinem Urtheile Ihr Friede? . . .

— Ja, meine Selbstachtung, die mir, jetzt fühle ich es glühend, Jahre voll Schmerz, Reue und Selbstverleugnung noch nicht vollkommen wiedererstattet, nachdem ich Sie — durch Leidenschaft eingebüßt.

— Durch Leidenschaft?

Einer ersten unglücklichen Liebe.

Hier ließ der Fürst seine Hände sinken und Polyrene erschrack vor der furchtbaren Veränderung, die inzwischen mit den sonst so ruhigen Zügen dieses schö-

nen Mannes vorgegangen war; es durchzuckte sie ein Ausdruck herzzerreißenden Leidens, während seine Lippen wie in Fieberfrost bebten und sein Auge wie verglast erschien.

Mechanisch senkte sie den Blick und entgegnete mit zitternder, fast unhörbarer Stimme:

Als Ihre zweite Gattin wußt' ich dies bereits.

O vernichten Sie mich nicht durch großmüthiges Ausweichen! Nicht von diesem sanctionirten Verhältnisse spreche ich, oh, nicht davon, denn darin liegt, einem Weibe von Geist und Herz gegenüber, keine Demüthigung, keine Schuld; es war vordem — Sie müssen es erfahren — vordem, daß ich, noch als Jüngling, ein Verbrechen beging, Hochverrath an der Freundschaft, am edlen Gastrechte, am heiligen Verhältnisse der Gesellschaft —

Halten Sie ein, ich ertrag' es nicht!

Ich habe den Lebensfrieden meines Wohlthäters gemordet, in rasender Leidenschaft für seine Gattin ihr Herz gewonnen; Ernst Schimmer ist — mein Sohn!

Wie von den Rachegöttinnen getrieben, hatte der Fürst dieses Bekenntniß in wilder Hast hinausgeschrieen, auf daß es ihm nicht die Brust zersprenge; die Fürstin aber war ohnmächtig zusammengebrochen.

22.
Eine Pause.

Es war das erste Mal in Polyxene's, bis zu dieser Epoche verständig geordnetem, eben so würdevoll als anmuthig bewegten Leben, daß sie einer solchen Gemüthserschütterung unterlag; um so gefährlicher nur konnte diese in ihrer Nachwirkung sein, wie es sich denn auch in der That erwies: der Ohnmacht folgte unmittelbar ein heftiges Fieber.

Und so geschah es, daß, während Ernst durch die Macht der Natur, die er niemals freventlich verletzt und deren hohen Schutz er nunmehr für sich hatte, noch rascher emporgehoben, als es selbst seine Freunde zu hoffen wagten, der Genesung entgegen schritt, sie im selben Verhältnisse leidender wurde und bald die äußerste Besorgniß ihrer ganzen Umgebung erregte.

Fürst Fedor, wie trostlos er sich auch bei diesem traurigen Begebnisse fühlte, konnte doch nicht umhin, seine Handlungsweise in mannhafter Selbstverläugnung als moralisch nothwendig zu erkennen und, trotz der für seine Gattin so gefahrvollen wie für ihn selbst

so schmerzlichen Wirkung seines Bekenntnisses, dieses im Grunde der Seele zu billigen; obgleich er sich gestehen mußte, daß er, ohne den sein Denken und Fühlen so heftig erregenden Zwischenfall mit seinem Sohne, dasselbe, wenn nicht für immer, doch vielleicht lange noch in sich verschlossen haben würde.

Es ist gut so, wie es gekommen — sagte er sich selbst —; ich war der Verklärten wie der Lebenden dieses Geständniß schuldig, und nun mag es sich erweisen, ob mich Polyxene wirklich liebt; was immer auch die nächste Zukunft bringe, wie seltsam auch mein häusliches Verhältniß sich fernerhin gestalten möge, ich darf dem Kommenden ruhig entgegen sehen, denn ich habe nur meine Pflicht erfüllt und bin mit mir zufrieden.

Wie in letzterer Zeit seinem Sohne, wendete er nun seiner Gattin alle Sorgfalt zu und wich nur für Augenblicke von ihrem Lager. Die Aerzte, nach einem Tage der äußersten Gefahr, erklärten diese endlich beseitigt, aber eine lange Reconvalescens in Aussicht.

Es war am Schluße der zweiten Woche nach der Fürstin Erkrankung, als Ernst eines schönen Morgens zur Seite des Grafen Eric, der sich diese Zeit über ihm als wahrer Freund bewährt hatte, zum er-

sten Male wieder der freien Luft genoß der balsamischen Luft des Frühlings, und zwar nach seinem eigenen Wunsche, auf einer Fahrt durch die elisischen Felder und das boulogner Wäldchen: in jenen hatte er ja Polyxene zuerst erblickt und auf seinem lebensgefährlichen Gange nach diesem von ihr das erste Zeichen der Theilnahme erhalten.

Obgleich noch schwach und blaß, fühlte er doch bereits die allmählig anwachsende frische Fluth der Genesung und den unaussprechlichen Genuß, den eine solche Wiederbelebung im Lenze in Herz und Phantasie hervorzurufen pflegt; die weite Erde erscheint, und dies selbst dem Unglücklichen, als Paradies und der Genesende träumt sich darein zurückversetzt in reiner Ursprünglichkeit, um von neuem unmittelbar Gott anzuschauen.

Ernst schwieg als sie über die prachtvolle Place de la Concorde weg in die schattige, duftende Allee der weiten Anlage einfuhren; nur drückte er an jener ihm so verhängnißvoll gewordenen Stelle seiner ersten Begegnung mit der Fürstin dem Grafen leise die Hand, worauf dieser blos mit der höchst schonend ausgesprochenen Bitte antwortete, er möge des ärztlichen Rathes, sich vor jeder heftigen Gemüthsbewegung zu hüthen eingedenk bleiben.

Ein Wort über die letzte Vergangenheit dieser Freunde.

Graf Eric hatte, wie wir uns erinnern, gleich anfangs das wahre Verhältniß Ernst's zu Fürst Fedor durchblickt. Das offene, herzliche Benehmen des Letzteren auf dem Kampfplatze sowohl als am Lager des Verwundeten hätte ihn auch bei minderem Scharfblicke zur Erkenntniß des eigentlichen Sachverhaltes führen müssen; genug, er wußte darum, wenn gleich er den eigentlichen Zusammenhang nicht zu durchdringen vermochte, und barg dieses Wissen als ein Mann von Welt, Geist und Herz selbst dann noch in seinem Busen, da Ernst in jener kindlichen Schwäche, die einer Todeskrankheit gewöhnlich folgt, sich an ihn aufs zarteste anschmiegte und, waren sie allein, ihm einen freien Blick in sein Gemüth gestattete; während der Fürst selbst in jener Stunde als der Arzt seinen Sohn außer Gefahr erklärte, ihn beim Weggehen mit den Worten umarmte: Mein theurer Graf, wie hoch mich Ihre Liebe zu diesem jungen Manne verpflichtet, sollen Sie gelegentlich erfahren.

In den letzten Tagen hatte sich in dem freundschaftlichen Zusammenstimmen dieser drei gleich edlen Genüther zwar kein Mißklang vernehmen lassen, wohl

aber war durch die Zurückziehung des Fürsten, den die Krankheit seiner Gattin an das Haus fesselte, wie durch Ernst selbst, dessen geistige Haltung mit der allmählig wiederkehrenden körperlichen Kraft an Festigkeit gewann, eine Art Pause eingetreten, welche durch eigenthümliche Gedanken und Gefühle vonseite beider jungen Männer hingezogen wurde.

Graf Eric, gewohnt, das Leben vom Standpunkte der Erfahrung zu betrachten, einer Erfahrung, die, wenn sie auch nicht alle Idealität völlig aufhob, so doch jede Schwärmerei unmöglich machte, sah in dem seltsamen Verhältnisse seines Freundes zur Frau des Fürsten nur eben das Seltsame und nicht das Verhängnißvolle, das sich, in wahrhaft poetischer Anschauung, tragisch gestalten mußte; ihm erschien die Fürstin nicht als Gattin von Ernst's Vater, sondern nur als eine hochgestellte schöne Dame, zu deren Herzen er den Weg bloß darum für schwierig erachtete, weil ihr Geist denselben mit außergewöhnlichen, beinahe unüberwindlichen Hindernissen bedeckt hielt. Merkwürdige Verkehrtheit der menschlichen Natur im Denken und Handeln der sogenannten großen Welt! Dieser Mann comme il faut, Graf Eric, dessen Geschmack, Tact und Muth allgemeine Bewunderung erregte, der sein Freundschaftsgefühl bis zu wirklich

stoischer Selbstverleugnung steigern konnte und dem es moralisch unmöglich war, in geschäftlich gewöhnlichen Dingen auch nur das geringste Unrecht zu begehen, der von Mein und Dein eine wahrhaft religiöse Ansicht hatte: derselbe edeldenkende, von aller Welt geachtete und geliebte junge Mann dachte hinsichtlich der Störung des wichtigsten und heiligsten aller irdischen Verhältnisse, nämlich der Ehe, genau wie der Lakedämonier vom Diebstahle, der den Dieb nicht des Stehlens wegen bestrafte, sondern nur, wenn er sich dabei ertappen ließ; wie jenem alles Besitzthum, so erschienen diesem alle Frauen als Gemeingut der Männer, obwohl er durchaus nichts dagegen hatte, dem beleidigten Gatten das Recht der Selbstrache zuzuerkennen und seinerseit in solchem Falle sich augenblicklich bereit zeigte, dem Gesetze der Schicklichkeit zu gehorchen und dem durch ihn Gekränkten mit bewaffneter Hand Genugthuung zu geben.

Von diesem Gesichtspunkte aus die Zustände seiner Welt betrachtend, würde er mit seinem wiedergenesenden Freunde, dem er sich so innig zugethan fühlte, alles auf die gegebenen Umstände Bezügliche eben so leicht als gerne besprochen haben, wenn ihm derselbe jenen Anlaß dazu geboten hätte, dessen ein

Mann von Welt, von so feinem Schicklichkeitsinne, wie er, selbst einem Freunde gegenüber bedurfte.

Dieser Anlaß aber hatte sich ihm nur während der ersten Tage der Reconvalescenz gezeigt, und er war zartfühlend und besorglich genug, die Gemüthsweichheit des vom Tode Erstandenen unbenützt, die Schwäche seiner Hingebung undurchforscht zu lassen; er wartete seine Erkräftigung ab, um ihn dann, wie er meinte, durch den reinen Wein der Wahrheit für den Kampf mit den Verhältnissen vollends stark, ruhig und somit glücklich zu machen.

Je mehr indeß, wie bereits gesagt worden, Ernst an Kraft gewann, um so heller offenbarte sich sein Selbstbewußtsein auch und er umhüllte seine Brust mit dem dreifachen Erze des Pflichtgefühls, der kindlichen Ehrfurcht und der geheimen Wonne des Schmerzes; nur daß er, in einem flüchtigen Momente von träumerischer Erregung seiner selbst halb vergessend, an jener Stelle, wo ihm Polyxene zum ersten Male erschienen, die Hand seines Freundes leise drückte, worauf dieser ihm zwar ausweichend aber mit einem Blicke antwortete, aus welchem, wie aus dem Auge des Magnetiseurs, ein belebender Strahl in seine Seele schoß.

Als sie am Ranelagh vorüber fuhren, sprach

Ernst in wenigen, jedoch herzlichen Worten sein aufrichtiges Bedauern über den Grafen Alexis aus, nach dessen Befinden er sich vom ersten Tage seiner Wiedergenesung an wiederholt hatte erkundigen lassen, und von dem er zu seinem Schmerze hören mußte, daß er das Auge verloren und furchtbar zu leiden habe, wie auch, daß derselbe entschlossen sei, sobald es sein Zustand gestatte, Paris zu verlassen.

Von der Erkrankung der Fürstin wußte Ernst noch nichts; die Zurückziehung des Fürsten erschien ihm nur durch die Umstände geboten und that seinem Herzen eher wohl als weh; auch fehlte ihm noch die Kraft des Geistes, seine ganze Lage reiflich zu erwägen und einen den Verhältnissen entsprechenden Vorsatz zu fassen; zur Zeit befand er sich noch unter der Alles ausschließenden Gewalt des Selbsterhaltungtriebes, der sich aller Seelenthätigkeit des Menschen nach einer schweren Krankheit zu bemächtigen pflegt und diesen langehin nur die unaussprechliche Wonne des erneuten Daseins fühlen läßt: es ist die Frist der Wiedergenesung, eine Art zweiter Kindheit, worin das Gefühl sich so zu sagen von neuem heranbildet.

In dieser süßen Betäubung jedes festen Entschlusses unfähig, schwebte seine Seele, wie die Juno zwischen Himmel und Erde, innerhalb zweier Gedan-

ten; der an Polyxene erhob ihn in das Bereich göttlicher Empfindungen, während ihn der an seinen Vater in das der irdischen Wirklichkeit nieder zog, ohne ihm jedoch wehe zu thun. Er selbst vermochte nicht, sich diese veränderte Wirkung zu deuten, wir aber erklären uns dieselbe leicht, da wir wissen, daß seine körperliche Schwäche und das Wohlbehagen des erneuten Daseins eine stürmische Aufwallung der Phantasie unmöglich machten und, was hierin von noch größerem Einflusse, daß er in diesem Zustande zweiter kindlicher Unschuld in seiner Liebe zur Fürstin nichts Sträfliches mehr, sondern nur eine ihn beseligende Nothwendigkeit fühlte, welcher ohne allen Rückhalt sich hinzugeben ihn jetzt keine Stimme seines Innern warnte.

Eine solche Pause, wie die hier besprochene, worin die gewaltigen Akorde der Vergangenheit verhallen, in ihrem seltsamen Tonfalle aber den nothwendig folgenden Satz ahnen lassen, gleicht der unheimlichen Ruhe nach einem kurzen Gewitter am Mittage, das sich in einem einzigen Schlage erschöpft zu haben scheint, in Wahrheit jedoch nur das donnernde Vorspiel zu dem stürmischen Drama ist, das sich trotz des zeitweiligen Sonnenglanzes hin durch Aetherblau und zerrissenes, flüchtiges Ge-

wölke innerhalb weniger Stunden furchtbar gestalten muß, wie die drückende Schwüle vorempfinden läßt . . . .

23.
Neues Dasein.

Mit Ende Mai schließt sich die Saison von Paris und Alles, was Geld und Muße dazu hat, flieht die Stadt, den ungeheuren Schauplatz aller menschlichen Leidenschaften und Bestrebungen, die sich den Winter über entwickelt und geltend gemacht haben, gleich als wäre sie von der Pest befallen, und eilt auf's Land; Viele allerdings nur in den nächsten Umgebungen, von wo sie oft nach den Boulevarts, Tuilerien und Theatern zurück kommen, daß es durchaus nicht leicht zu sagen ist, ob sie auf dem Lande oder in der Stadt oder auch unterwegs zu Wagen wie zu Pferde die meiste Zeit hinbringen; Manche aber doch auch auf ihre Besitzungen in entlegenen Provinzen, in ferne Bäder oder selbst in das Ausland: eine Lücke, welche durch die Masse von Fremden aus allen Himmelstrichen so reichlich ausgefüllt wird, daß ein Abgang kaum zu bemerken ist; es bleibt immerdar in runder Summe eine Million Menschen, deren unermeßlicher Verkehr Staunen, Bewunderung oder auch Schrecken erregt: Schrecken bei den

Gedanken, daß sich darunter mindestens Fünfzigtausend von Unglücklichen befinden, die an keinem Morgen ihren Unterhalt für den Tag gesichert und die furchtbare Aufgabe vor sich haben, denselben gewinnen zu müssen, ohne, was die Besseren aus ihnen betrifft, ihre Selbstachtung, und, bezüglich der Schlimmeren, ohne ihre Freiheit zu verlieren.

Fürchterlicher als je war die Lage dieser Verlassenen im Frühlinge des Jahres 1839, denn ihre an sich schon so bedrohliche Zahl vermehrte sich in Folge der lange hingehaltenen Ministerialkrisis und der dadurch herbeigeführten größeren und kleineren Bankerotte in entsetzlicher Weise mit jedem Tage durch Schaaren von plötzlich brotlos gewordenen, dem Mangel preisgegebenen Fabrikleuten und solchen Handwerkern, denen es bei großen Störungen des Credits immer zunächst an Beschäftigung zu fehlen und demnach am schlimmsten zu ergehen pflegt, da es nur wenigen dieser Armen gelingt, sich einen Nothpfennig zu erwerben, während die meisten aus ihnen buchstäblichen Sinnes gezwungen sind, in den Tag hinein zu leben und sich mit dem „aus der Hand in den Mund,“ zu begnügen.

Dieser traurige Umstand — so trauriger als er sogar durch die Emeute Barbe's Blutvergießen her-

beiführte — verlängerte die Saison von Paris zur Zeit, von welcher hier die Rede, bis spät in den Juni hinein; da natürlich jeder Besitzende die Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und die Darlegung des allgemeinen Vertrauens in das neue Ministerium abwarten wollte, um sich dann ganz freien Gemüthes den Genüßen des Landlebens oder Reisens hingeben zu können.

Fürst Fedor, durch kein materielles Interesse an Paris gefesselt, würde, wie er es mit den Damen und seinem Sohne besprochen hatte, etwa um die Mitte des Wonnemonds nach dem südlichen Frankreich abgereist sein; allein des Letztern Duell und noch mehr die Erkrankung seiner Gattin hielten ihn zurück wie peinlich auch der verlängerte Aufenthalt ihm sein mochte.

Unter den obwaltenden Umständen konnte ihm daher die Entscheidung der Aerzte, daß zu günstiger Reconvalescenz der Fürstin Luftveränderung unerläßlich und, da eine Reise noch zu gewagt erschien, ein Landaufenthalt in der Nähe von Paris für einige Zeit dringend anzurathen sei, nur erwünscht kommen, was auch die Raschheit, womit er diese Verfügung ins Werk setzte, zur Genüge bewies: innerhalb einer Woche war eine freundliche Villa in Passy mit an-

muthiger Gartenanlage und reizender Aussicht gemiethet, unter seiner unmittelbaren Leitung geschmackvoll eingerichtet und bezogen.

Dies geschah in den letzten Maitagen.

Wir aber müssen, um den gegenwärtigen Stand der Dinge richtig aufzufassen, zu dem Tage zurückkehren, an welchem Ernst mit dem Grafen Eric zum ersten Male ausfuhr.

Es war am Abende desselben Tages, und Ernst, auffallend gestärkt durch den Genuß der frischen Lenzluft, befand sich seinem eigenen Wunsche zufolge allein.

Er überdachte, soweit es seine noch lange nicht völlig zurückerlangte Geisteskraft gestattete, die jüngste Vergangenheit und bemühte sich daran Schlüsse für die nächste Zukunft zu reihen; gelang ihm aber Ersteres nur halb, nur etwa so, wie wir unmittelbar vor dem Entschlummern oder morgens im halben Wachen Bilder festzuhalten mit zweifelhaftem Erfolge streben, so fiel ihm Letzteres um so schwerer: er hatte nur das bestimmte, unabweisliche Gefühl, daß er liebe und die beseligende Ahnung, daß er wiedergeliebt werde; welche Liebe aber, wie schon früher gesagt, ihm jetzt nicht mehr als sträflich erschien, weil er trotz seiner körperlichen Schwäche die, im wahrhaft guten Menschen ganz in-

stinctartig sich äußernde Ueberzeugung von seiner moralischen Kraft nährte und somit, bei der beruhigenden und veredelnden Gewißheit über sich selbst, ein natürliches Recht auf den Genuß dieser träumerischen Hingebung zu haben glaubte.

Genug; er fühlte sich ruhig, glücklich, und selbst der Gedanke an seinen Vater störte ihn nicht in dieser wonnigen Beschaulichkeit.

In solcher Stimmung hatte er eine Stunde hingebracht, als Louis die Thüre öffnete und — der Fürst eintrat.

Er eilte auf Ernst zu, der sich, ein wenig überrascht, erheben wollte, umarmte und zog ihn sanft an seine Seite nieder.

Der Kammerdiener hatte sich sogleich wieder entfernt; sie waren allein, ungestört.

Es ist lange, mein theurer Freund — begann der Fürst nach einigem Schweigen, während er eine Hand seines Sohnes herzlich umschlossen hielt und ihn liebevoll forschend betrachtete —, viel zu lange für das Bedürfniß meines heiligen Gefühles, daß wir uns nicht gesehen, und ich kam, Ihnen den Grund dieser Zurückziehung meinerseit selbst zu nennen, um jeder schiefen Deutung durch Andere vorzubeugen.

Ich war und bin überzeugt, unterbrach ihn

Ernst mit einem Ausdrucke von Ehrfurcht und Rührung, daß ein Mann wie Fürst Fedor stets nach den Gesetzen innerer Nothwendigkeit handelt und nur hiernach sein Thun und Lassen einrichtet.

Der Fürst neigte leise das Haupt und fuhr also fort:

Graf Eric war in dieser Zwischenzeit nur einmal in meinem Hause und zwar ohne mich oder die Damen gesprochen zu haben, da es unmöglich war, ihn zu empfangen. Was sagte er Ihnen hierüber?

Er gedachte dieses Besuches nicht gegen mich.

Beweises genug für seine Delicatesse. Und Sie hörten weder durch ihn, noch durch sonst jemand, welches Begebniß mich mittlerweile, es sind nun schon vierzehn Tage, an mein Haus gefesselt?

Ich weiß um nichts, als daß Sie sich täglich zweimal nach meinem Befinden erkundigen und mich dabei hoffen ließen, Sie bald wieder zu sehen.

Und Sie fühlen sich bereits schmerzenfrei und neu erkräftigt?

So sehr, daß ich, wozu mir auch der Arzt rieth, Paris in kurzem werde verlassen können.

Ja, Lieber, und zwar, um zu uns nach Passy zu kommen, wo wir ein paar Monate in trauter Gemeinschaft verleben und Sie — wie meine Frau —

in Gottes freier Luft vollkommene Genesung finden werden.

Wie? Die Frau Fürstin wäre leidend? —

Die Gefahr ist vorüber. Es hatte sie, in Folge einer gewaltsamen Gemühtsbewegung, wovon ich noch sprechen werde, ein heftiges Fieber befallen, dessen Krise erst vorgestern eingetreten, jedoch, wie gesagt, so glücklich verlaufen ist, daß die Aerzte nichts mehr besorgen und ihre gänzliche Herstellung der Natur überlassen.

Dieses schmerzliche Ereigniß also war —

Der Grund meines Fernbleibens; und ich bin wieder hier, da er, dem Himmel Dank, nicht mehr besteht.

Und — darf ich fragen —, was jene — —

Gemühtserschütterung herbeiführte? Ich weiß nicht, ob es Ihrer Gesundheit nachtheilig werden dürfte, jetzt schon darüber zu sprechen.

Ungewißheit — nach dem, was Sie bereits davon angedeutet, — würde schädlicher auf mich wirken.

Sie haben recht. Ich muß, da ich eingeleitet, zur Sache kommen. Vernehmen Sie denn, mein vielgeliebter Freund, daß ich, wie vor kurzem gegen Sie selbst, einen Theil meiner Schuld — an den Ver-

klärten —, auch gegen meine Gattin abgetragen und ihr entdeckt habe, daß Sie mein Sohn. —

Hätte Fürst Fedor auch nur im Entferntesten die Wirkung dieses Geständnisses auf Ernst geahnt, er würde es unterlassen haben, denn es war ein furchtbarer Schlag, der, so zu sagen, Haupt und Herz des jungen Mannes mit einmal traf und ihn betäubte.

Diese Betäubung war sein Verhängniß, und wir werden sehen, ob zu seinem Glücke; jedenfalls hatte sie das Gute, dem Augenblicke alles Schreckliche zu nehmen, was in ihm lag und, plötzlich zur Erkenntniß gebracht, Vater und Sohn in entsetzlicher Weise von einander reissen und für immer als Todfeinde gegenüber stellen mußte.

Ernst erbebte zwar und er fuhr sich mit zitternder Hand über die Stirne, während es über sein bleiches Antlitz wie ein kurzer flammender Blitz zuckte und ihm das Herz gegen die Rippen schlug; aber sein Blick hatte sich unwillkührlich gesenkt und die Pforte der Seele, der Mund, in dem Momente, da sein Geheimniß daraus in einem Schrei hervorzubrechen drohte, plötzlich gewaltsam geschlossen: darin zeigte sich das Verhängnißvolle; denn diese beinahe tödliche Erschütterung war, als der Vorgang einer Secunde,

dem Fürsten um so weniger aufgefallen, als er sich selbst, wie ruhig er auch scheinen mochte, bei seiner Mittheilung tief ergriffen fühlte und den Blick nur wie in scheuer Flucht über die Züge seines Sohnes gleiten ließ, in deren fieberhaftem Zucken er zudem auch nur den Schmerz der Erinnerung an die Mutter sehen konnte; während daraus in Wahrheit die Thatsache sprach, daß derselbe die urplötzliche Umstaltung seines Verhältnisses zur Fürstin mit Blitzesschnelle begriffen hatte und, indem er betäubt schien, zur eigentlichen Erkenntniß wie durch einen Zauberschlag geführt worden sei.

Und welche Wandlung der Dinge!

Er sollte nunmehr mit der Angebeteten unter einem Dache wohnen, täglich, stündlich in den Himmel ihrer Augen blicken, den Edenshauch ihres Athem fühlen, die entzückende Melodie ihrer Stimme vernehmen, die Wunder ihres Geistes anstaunen, dem Zauber ihres ganzen Wesens sich hingegeben sehen, und dies Alles nicht mehr als Fremder oder nur als Freund ihres Gatten, sondern — Wonne und Qual lag in dieser Vorstellung — als sein Sohn: Wonne durch den Gedanken, daß sie nur in Folge ihrer geheimen Neigung zu ihm von jenem Bekenntnisse so mächtig ergriffen worden; Qual durch den augenblicks

in ihm entbrannten Kampf zwischen dem guten und bösen Pricipe,, nachdem er noch vor wenigen Minuten des süßesten Seelenfriedens genossen, sich in die Möglichkeit einer bis zum Tode verschwiegenen, unbefleckten, idealen Liebe geträumt hatte.

Diese Vorstellungen waren es, wovon Ernst bei dem anscheinend eben so ruhig als herzlich gemachten Anerbieten des Fürsten hinsichtlich ihrer Vereinigung mit der Schnelligkeit des Gedankens betroffen und betäubt worden; er bebte in sich zusammen, keines Lautes, keiner Regung fähig.

Sind Sie mit mir zufrieden, mein Sohn? —

Diese Worte, obgleich nur halblaut und mit vor Rührung zitternder Stimme gesprochen, entrissen ihn seiner Betäubung und er sank unwiderstehlich angezogen an die Brust des Fürsten mit dem Ausrufe:

O mein theurer Vater, daß ich nicht sterben kann in diesem Augenblicke!

Sterben, da Sie erst zu leben beginnen, jetzt erst in ein Ihrer und meiner selbst würdiges Dasein treten sollen?

Ich verstehe und ehre ihren Schmerz — fügte der Fürst nach kurzem Schweigen hinzu, indem er sanft seinen Arm um Ernst's Nacken legte —, aber ich bin gewiß, daß Sie sich daraus gleich mir erhe-

ben werden an dem Gedanken innerer Nothwendigkeit, die, wie Sie selbst von mir so gütig sagten, all mein Thun und Lassen bestimmt und demnach auch dieses meiner Gattin abgelegte Bekenntniß nothwendig machte. Es hat sie zwar erschüttert und sie leidet noch darunter, denn das Frauenherz ist und bleibt, selbst bei der höchsten geistigen Ausbildung und aller Duldung, welche das Leben der großen Welt bedingt, unendlich reizbar und in seiner zarten Thätigkeit so unergründlich, daß es für das Auge des Sterblichen stets ein Räthsel war und sein wird, ein Mysterium, das nur der Blick des Allsehenden zu durchdringen vermag.

Nach diesen feierlichen Worten richtete Fürst Fedor seinen Sohn liebevoll auf, indem er sich selbst erhob und zum Abschiede sagte:

Theurer, geben Sie sich von dieser Stunde an der Gegenwart hin und lassen sie den Schleier über der Vergangenheit ungelüftet, was geschehen, hat sein unverjährbares Recht, ja, es wirkt dem Auge des Geistes deutlich genug fort bis zum Ende aller Tage; aber vor Allem muß der Mensch dem unmittelbaren Sein Vernunft und Gefühl zuwenden, um der Pflicht moralischer Selbsterhaltung zu genügen und sich festgegliedert in der großen Kette der Gesellschaft zu er-

halten: darum, Geliebter, schonen und ermuntern Sie sich; die Ueberzeugung Ihres Werthes, Ihr ungetrübter Sinn für das Rechte, Gute und Schöne möge Sie erheben und — mit der Wirklichkeit befreunden.

Damit, wie mit dem Versprechen, ihn bis zur Uebersiedlung nach Passy so oft als möglich zu sehen, entfernte sich der Fürst.

Und dies ist das Begebniß, zu welchem wir zurückkehren mußten, um, einmal auf dem neuen Schauplatze, den Handelnden mit sicherem Blicke folgen und für alles sich Ereignende die wahren Ursachen und Beweggründe herausfinden zu können.

24.
Erörterungen.

Fürst Fedor sprach von der Unergründlichkeit des Frauenherzens, und er hatte recht. Seine Gattin kannte er und — auch nicht. Daß er sie alles Edlen fähig hielt, ihr Zartgefühl verehrte, ihren hohen Geist bewunderte, darin bewies er sich als Menschenkenner; er vertraute ihr unbedingt Ehre, Frieden, Glück, und dies zeugte für seinen eigenen Werth, für die Festigkeit und Reinheit seines Charakters. Aber in der Tiefe des weiblichen Herzens waltet ein Geheimniß, daß selbst dem schärfsten Geistesblicke des Philosophen wie des hellsehendsten Weltmannes unerforschlich bleibt und sich in Wirkungen nur kundgibt, deren proteisches Erscheinen bald entzückt oder rührt und bald bestürzt oder entsetzt, das immer jedoch ein klares Auffassen des Zusammenhangs von Erkenntniß und Willensäußerung fast unmöglich macht.

Wir haben in vorliegendem Falle einen Beweis für letztre Bemerkung.

Fürstin Polyxene war bei jenem Geständnisse ihres Gatten ohnmächtig zusammengebrochen und eine

gefährliche Krankheit hatte sie befallen; er schrieb diese außerordentliche Wirkung, so wenig Eitelkeit auch zu seinen Fehlern gehörte, dem verletzten Gefühle ihrer Neigung zu ihm selbst wie dem Schmerze zu, den sie, nach dieser Annahme, bei der plötzlichen Ueberzeugung, nicht mehr allein und unbeschränkt in seinem Herzen zu herrschen, nothwendigerweise empfinden mußte.

Wie drohend entgegengesetzt dieser Ansicht aber verhielt es sich in Wahrheit!

Die Arme, kaum zum Bewußtsein ihrer selbst durch den Himmelsstrahl der Liebe erweckt und noch geblendet von diesem Jenseitsabglanze, sank bei dem furchtbaren Wetterschlage der Entdeckung, daß der Geliebte ihrer Seele eine Frucht jener entsetzlichen Sünde sei, deren verführerischen Blüthenduft sie bereits einzuathmen begonnen, wie unmittelbar vom Ewigen selbst donnernd ermahnt, in die Nacht der Willen- und Hoffnungslosigkeit zurück, woraus sie für wenige Augenblicke die leuchtende Erkenntniß wahrer Liebe erhoben hatte.

Die Wirkung des Fiebers erwies sich übrigens als eine wohlthätige, denn es stimmte ihren Geist wie ihr Gemüth herab; der Ermattung folgte eine gewisse Ruhe und dieser wie bei Ernst, allmählig jenes köstliche Gefühl des neuen Lebensfrühlings, in

welchem sich der Schmerz in Wehmuth auflöst und die kaum noch leidende Seele in sanftem, religiösem Aufschwunge sich über alles Irdische erhebt.

So plötzlich sie erkrankte, so langsam genas sie; aber ein süßer Friede überschattete ihren allgemach zu neuem Selbstbewußtsein erstarkenden Geist, wie die Palme der Oase den Wanderer in der Sahara nach einem glühenden Tage; einem zarten Kinde gleich, ließ sie um sich gewähren und fügte sich, ohne selbst einen Wunsch zu äußern, den Wünschen ihrer Umgebung.

In dieser milden Weise gab sie ihre Zustimmung sogleich, als ihr der Arzt den Aufenthalt in Passy anrieth, und so auch drückte sie weder Ueberraschung noch Besorgniß aus, als ihr der Fürst seine Absicht mittheilte, Ernst auf einige Zeit zu sich zu nehmen.

In Wahrheit, diese Handlung ihres Gatten erschreckte sie nicht; vielmehr sah sie darin nur Gutes, Lobenswerthes, einen schönen Beweis nämlich der Achtung des Fürsten, den er ihrem Geiste darbrachte, so wie eine Aufforderung an ihren Edelmuth.

Zudem, war Ernst nicht bereits so gut wie todt für sie? Was konnte der Sohn ihres Gatten fernerhin für sie sein, selbst wenn er als solcher nicht öffentlich anerkannt werden sollte? Endlich, hatte sie in

jenem schrecklichen Momente der Entdeckung dieses Verhältnisses nicht eine Revolution erlebt, die all ihrem Denken und Empfinden eine neue Gestaltung gab?

Der Zauber erster Liebe schien in ihr, wenn nicht gänzlich zerstört, so doch bedeutend geschwächt.

Kann dieses Gefühl — sagte sie sich in würdevoller Erhebung — selbst einen so edlen Mann wie den Fürsten zum Hochverrathe an Freundschaft und heiligem Gastrecht treiben, so ist es, wie sehr es auch beseligen möge, der unbedingten Hingebung eines gottdurchdrungenen Herzens unwürdig, und es ist besser, wie gewiß auch wahrhaft beglückender, nach Erstickung dieser Flamme in ihrem Entstehen, die Brust nur an der milden Glut der Freundschaft sich erwärmen zu lassen. Die Vorsehung wachte über dir — schloß die geistig und körperlich Genesende diese Selbstschau — und ließ dich beim ersten Schritte in das bezaubernde, süß betäubende, blumenreiche Irrgewinde der Liebe die Schlange darunter gewahren, und du bebtest zurück . . . .

Fürst Fedor war entzückt über das zarte Benehmen seiner Gattin, worin sich in edelster Weise nicht nur Verzeihung für das Geschehene, sondern sogar Vergessenheit desselben und vertrauensvolle, unver-

kümmerte Neigung zu ihm aussprach; durch sein offenes Bekenntniß wie durch das, was er in jüngster Zeit für seinen Sohn gethan, zufriedener mit sich selbst und ruhiger als seit Jahren, sah er dem Zusammenleben in ländlicher Stille mit wonniger Genugthuung entgegen, die kein Nebengedanke störte, kein Bild der Vergangenheit trübte, kein Schatten einer Ahnung dessen, was wirklich war und möglicherweise daraus folgen konnte, auch nur für einen Augenblick überflog.

Sein Verhältniß zu Ernst sollte — wie er sich darüber gegen Polyxene ruhig aussprach — noch auf unbestimmte Zeit für Alle, selbst für die Tante ein Geheimniß und die Villa für jedermann, den Grafen Eric und die Aerzte ausgenommen, unzugängig bleiben; eine Maßnahme, welche sich seine pariser Verbindungen beliebig deuten mochten und durch die Reconvalescenz seiner Gattin allenfalls genügend erklären konnten.

Aber konnten nach Allem, was sich so lebendig begeben, was so offen gethan, besprochen oder noch bezeichnender verschwiegen worden, Graf Eric und die scharfsinnige Gräfin über den Zusammenhang des Geschehenen noch im Unklaren sein? Wußte Erstrer nicht bereits vor dem Duelle um die Liebe seines Freun-

des zur Fürstin und ahnte er nicht wenigstens das wahre Verhältniß desselben zum Gatten dieser Dame? Gewiß, die Hauptsache war ihm nicht unbekannt.

Was die Gräfin betrifft, so war sie durch ihren außergewöhnlichen Scharfsinn nicht blos darüber mit sich im Reinen, sondern sie wußte noch um etwas, das dem Grafen entgangen.

War sie nicht mit ihrer Nichte am ersten Mai in den elisischen Feldern, dann in der Gallerie von Versailles und am selben Abende endlich bei Ernst's Vorstellung zugegen gewesen, und hatte sie nicht also dreimal in Beider Seelen gelesen? Dazu jene Zwischenräume, worin sie sich mit Polyxene traulichen Gespräches ergangen und vonseite dieser die triftigsten, wenn gleich zartesten Beweise der innigen Theilnahme, welche sie für den jungen Mann hegte, durch Blick und Wort erhalten hatte: wie konnte eine Frau von dem Tacte und der Lebenskenntniß der Gräfin hierbei auch nur für wenige Tage im Zweifel über den wahren Sachverhalt bleiben?

Ihre Zurückziehung aber will erklärt sein, und wir haben deshalb die Vergangenheit in's Auge zu fassen.

Diese schöne, geistvolle und in ihrer Art liebenswürdige Dame — sage, in ihrer Art, denn es gibt

nicht leicht einen beziehungreicheren Begriff als den von „liebenswürdig“ — hatte das Leben nie als vom Standpunkte der großen Welt aufgefaßt und beurtheilt; ihre Erziehung war die glänzendste gewesen wie ihr nachmaliges Sein das sorgen- und makelloseste.

Wohlwollend, um nicht zu sagen gut — da gut zu viel besagt, um mit dieser Bezeichnung so freigebig zu sein — menschenfreundlich und zugängig, wie es die meisten Glücklichen und Großen sind; höchst verständig in Allem, was sie sann und that; wenig phantastisch, jedoch von lebhaftem Temperamente und reizbarer Einbildungskraft, die andrerseit jedoch durch Geschmack veredelt und geleitet wurde; mehr für den Geist im besonderen Sinne als für die Poesie der Erscheinungen und Verhältnisse geschaffen: hatte sie bis zur Stunde eine bedeutende Rolle in der Gesellschaft gespielt, ihre Umgebung fast immer beherrscht, ihren Umgang stets zu einem höchst anziehenden gemacht; letztres um so mehr, als ihre Herzensgüte gerade hinreichte, ihrem angebornen Hange zur Satire etwas von seiner männlichen Schärfe zu nehmen, und ihr Wissen umfassend genug war, um nicht durch Gründlichkeit zu ermüden; endlich, und dieser Zug vollendete ihren Reiz, weil sie zu viel Geist und Geschmack besaß, um kokett zu sein;

sie wußte, daß sie gefiel, und gefiel sich in diesem Bewußtsein, während ein richtiger Tact sie hinderte, von ihrer Macht die Gesellschaft mehr fühlen zu lassen, als diese hinzunehmen geneigt ist.

Frühzeitig verehlicht und in dieser Ehe nicht eben unglücklich, hatte sie vor, während und nach derselben — sie war bereits vier Jahre Witwe — die Ueberzeugung eingeflößt, daß sie bei aller Lebhaftigkeit ihres Wesens für leidenschaftliche Liebe unzugängig, eines aufsehenerregenden Verhältnisses demnach unfähig, hierin also unantastbar sei, und die schöne Welt würde ihr diese Festigkeit gewiß nie verziehen haben, hätte sie nicht selbst diesen Fehler wie jenen ihres Abscheues vor aller Koketterie durch den von uns schon bemerkten Hang zur Satire ausgeglichen.

So frei indessen diese interessante Dame von aller Gefallsucht und wie fest sie auch entschlossen war, sich nicht wieder zu verehelichen, welcher Entschluß sich bereits durch eine vierjährige Witwenschaft zur Thatsache erhoben hatte, so zählte sie doch erst fünfunddreißig Jahre und war noch von hoher Schönheit. Es ist dieses Alter aber für eine schöne und vielbewunderte Frau das gefährlichste, denn in ihm findet jene Krisis statt, von welcher Leben und Tod ihres Rufes abhängt: tritt sie rechtzeitig von der Bühne

ab, auf der sie ihre Triumphe gefeiert, so lebt sie fort im Andenken der großen Welt und man erinnert sich ihrer mit ungeheucheltem Entzücken, das um so aufrichtiger ist, als es noch lange hin zum Maßstabe der Beurtheilung später auftretender Schönheiten dient; bleibt sie aber, gefesselt vom Zauber früherer Huldigung, und wagt sie es, mit neueren Erscheinungen zu wetteifern, ihren Liebreiz, wie überwiegend dieser auch noch immer sein mag, geltend zu machen, so wird sie von der Gesellschaft so zu sagen lebendig begraben oder es trifft sie, was einer reizbaren Einbildungkraft gewiß noch schmerzlicher, der Fluch der Lächerlichkeit.

Diese Epoche berührte unsere schöne Gräfin. Vertraut mit allen Bedingungen ihrer Welt, scharfblickend und gewandt, mußte sie jene Mark vor sich sehen, und sie sah dieselbe.

Obgleich sie noch immer ihre Umgebung beherrschte, war es ihr, besonders in Paris, doch nicht entgangen, daß sie diese Herrschaft nicht mehr ihrer Schönheit, wie tadellos sie auch noch zur Stunde war, sondern ihrem Geiste dankte und daß sie bei stolzem Verharren auf dem von ihr so lange behaupteten hohen Standpunkte sich der Gefahr blosstellte, gewaltsam davon entfernt zu werden.

Wie sehr Polyxenens Schönheit die ihrige überstrahlte, haben wir zu schildern versucht.

Sah dies die Gräfin nicht — selbst das schärfste Frauenauge sieht derlei nicht immer —, so empfand sie es vielleicht instinctmäßig schon bei ihrer ersten Begegnung; wie dem aber auch gewesen sein mochte, gewiß ist, daß sie in Paris davon überzeugt wurde; denn abgesehen selbst von der allgemeinen Bewunderung, welche die herrliche Erscheinung der Fürstin erregte, mußte sie endlich im Besonderen gewahr werden — und sie nahm es nicht ohne jenes schmerzliche Gefühl wahr, das selbst starkgeistige, moralisch kräftige Menschen bei Vergewissung ihres nahen Todes zu überkommen pflegt — daß ihre Nichte, ohne es selbst zu wünschen oder auch nur zu ahnen, die Herzen zweier jungen Männer auf den ersten Blick für sich entflammt habe; des Grafen Eric nicht zu gedenken, dessen Huldigung nichts Begeistertes, nichts wahrhaft Leidenschaftliches an sich hatte und nach einem Augenblicke flüchtigen Entzückens sogleich etwas Salonmäßiges annahm.

Jene zwei jungen Männer aber, die, ohne sich dessen selbst völlig bewußt zu sein, in ihrer leidenschaftlichen Glut für Polyxene bis zum Kampfe auf

Leben und Tod gegen einander entbrannten, waren Graf Alexis und Ernst; Erstrer interessirte die Gräfin nur leichthin, Letztrer jedoch in hohem Grade.

Wir haben das Wort „interessiren" nach seinem eigensten, geistigen Begriffe zu nehmen, wenn wir damit die seltene Wirkung bezeichnen wollen, welche Ernst's Persönlichkeit auf sie hervorgebracht.

Hatte sie die körperliche Schöne unsres deutschen Freundes, der Adel und die Sicherheit seines ganzen Wesens auch nicht gerade kalt gelassen, was von einer Dame von Geschmack kaum anzunehmen, so waren es doch bei weitem mehr die seltsamen, überraschenden, für den glatten Weltsinn der hohen Gesellschaft beinahe fabelhaften Umstände seines Eintrittes in ihren Kreis, so wie seine augenblicks von ihr erkannten Beziehungen zu Fürst Fedor und seiner Gattin, was sie alsogleich für ihn interessirte: das Gemüthliche, Fantastische, fast Wunderbare, mit einem Worte, das Poetische seiner Wesenheit und Lebensstellung ging zwar an ihrem Geiste nicht vorüber ohne Eindruck zurückzulassen; dennoch aber war dieses Interesse für ihn eigentlich nur eine Folge des Pikanten, das allen den durch sein Erscheinen so rasch entfalteten und noch zu erwartenden Zuständen als Beige-

schmack des Verhängnißvollen einen eigenthümlichen Reiz verlieh.

Genug: Ernst interessirte sie und sie würdigte ihn, wie noch nie einen Mann vordem, des tiefsten Nachdenkens, dessen sie fähig war.

Am ersten Mal hatte sie ihn nur flüchtig betrachtet; in Versailles faßte sie ihn lebhafter in's Auge, und am selben Abende war er bereits für sie die merkwürdigste Persönlichkeit von ganz Paris; denn da war sie schon überzeugt, daß er der Sohn des Fürsten und vielleicht auch bald der Geliebte der Fürstin sei, deren Seelenhoheit sie nicht ahnte, während sie hierbei nur ihre Schönheit und Gefühlswärme in Anschlag brachte.

Die von Graf Alexis derselben dargebrachte Huldigung hatte sie, wie schon gesagt, kalt gelassen; daß sie aber auch Ernst bewunderte und liebte, dies — verletzte sie tief.

Und diese, ihr nur allzu leicht gewordene Ueberzeugung rief in ihrem Busen das schmerzliche Gefühl ihres nahen Ablebens in der Gesellschaft wach, und dies war der Augenblick, da sie sich zurückzog, um reiflich mit sich zu Rathe zu gehen, alle Verhältnisse und Möglichkeiten scharf zu erörtern, ehe sie ei-

nen entscheidenden Entschluß für ihre ganze Zukunft faßte.

Die Erkrankung Ernst's und ihrer Nichte gab Zeit, und bei Menschen von Geist gilt: Zeit gewonnen, Alles gewonuen.

25.

Ernst.

Innerhalb der vierzehn Tage, welche zwischen jener Mittheilung des Fürsten und der Uebersiedelung nach Passy lagen, hatte auch Ernst Zeit genug und bei rasch zurückkehrenden Kräften hinreichende Stärke gewonnen, sich auf die Höhe klaren Urtheils zu schwingen, um mit sicherem Geistesblicke die Stellungen Aller, wie sie ihm gegenüber nachgerade sich geformt hatten, überschauen und seine eigene Haltung für die nächste Zukunft bestimmen zu können.

Es geschah dies seinerseit in Folge einer Veränderung, welche, wie es vielleicht bei allen Menschen seines Alters nach einer schweren Krankheit der Fall mit seinem moralischen Wesen vorgegangen war; denn, gehörte er vordem, der glücklichen Offenheit und sicheren Ursprünglichkeit seiner Natur nach, der nicht sehr großen Zahl Jener an, die in ihrem Thun sich weniger von sogenannten Grundsätzen als vom Augenblicke selbst und seiner unmittelbaren Wirkung auf das Gefühl — die ausgebildete Empfindung für das

Rechte — leiten und bestimmen lassen: so war er jetzt, ohne sich selbst dieser Umwandlung bewußt geworden zu sein, nicht mehr selbstständig genug, um nach erstem freien Antriebe zu handeln, und empfand das Bedürfniß der Ueberlegung; seltsam, als ob die Leidenschaft, gleichwie der Krieg Hungersnoth und Krankheit zu unabweislichem Gefolge hat, die Vorräthe des Rechtsgefühls in ihrem stürmischen Zuge verzehrte oder vernichtete und die an Sinn für Schön und Gut darbende Klugheit nach sich zöge.

Wie dem nun sei, Ernst war nachdenkend geworden und er begann in dieser Frist, wie ein Kaufmann nach gewaltiger Vermögenserschütterung in einer gewagten Unternehmung, Alles was ihm geblieben und noch zu hoffen war, mit Bedächtigkeit zu veranschlagen und seine Rechnung mit der Vergangenheit abzuschließen; wenn er hierin nicht vielmehr einem Künstler glich, der, lange hin im Stillen schaffend, ohne Rücksichtnahme auf den Zeitgeschmack, in seinen Werken eine eigene Bahn sich gebrochen und dann, nachdem er diese der Oeffentlichkeit übergeben, die Strenge der Kritik zu verwinden und sich selbst klar zu machen hatte, ob auf ihrer oder seiner Seite die Wahrheit sei.

Den Fürsten sah er fast jeden Tag bei sich und

Beide fühlten sich nach jeder Begegnung inniger zu einander hingezogen; es war ein schönes, auf wechselseitige Liebe und Achtung gegründetes Verhältniß, das, wurzelnd in der Natur, ausgehend vom Ewigen, allen zeitlichen Einflüssen widerstehen zu können schien.

Graf Eric war sich gleich geblieben, nur daß seine Freundschaft für Ernst noch im Steigen begriffen war und ihr Ideenaustausch täglich an Offenheit und Wärme gewann; so daß der Betrachtende sowohl in Beziehung auf seinen Vater, wie auf seinen Freund durchaus nichts Verletzendes oder Beunruhigendes gewahrte und sich der Hoffnung hingeben konnte, in Beiden mächtige Stützpunkte für sein ganzes Leben gewonnen zu haben, wie immer auch sich dieses gestalten mochte.

Das zu erwägen ward ihm jetzt zur Aufgabe, nachdem er, ohne es zu wissen, seine natürliche Unmittelbarkeit, wenn nicht für immer, so doch für den Augenblick, verloren hatte und dem strengen Gesetze des Denkens unterzogen worden war.

Alle seine diesfälligen Gedanken entwickelten und ordneten sich allmählig, indem er sich selbst sagte:

Es handelt sich um das moralische Sein, um den Seelenfrieden dreier Menschen; dein Thun und

Lassen muß und wird auf das des Fürsten und der Fürstin mächtig einwirken.

Nur ein Wort von dir und er anerkennt dich öffentlich als seinen Sohn. Dies jedoch darf und soll weder jetzt, noch in Zukunft geschehen; der Beweggrund, welcher ihn bis zur Stunde abgehalten, diesen kühnen Schritt der Meinung gegenüber zu wagen, besteht noch und muß ihm wie mir selbst heilig bleiben; es gilt das Andenken — der Todten. Ganz von ihm zurücktreten, aus dem durch ihn gegründeten Verhältnisse heimkehren in dein früheres darfst du nicht, willst du den edlen Mann nicht kränken; zudem hast du ihm bereits hierauf dein Wort gegeben und findest Beruhigung in der Gewißheit über dich selbst, daß nicht Eigennutz oder Bequemlichkeit dich zurückhalten, und daß du von deinem Besitzthume noch besseren Gebrauch als bisher machen kannst und wirst; dies also steht fest.

Der großherzige Mann ruft dich an seine Seite, eine und dieselbe Stätte soll dich mit ihm und ihr umschließen. Mit ihr! Was nicht Alles umfaßt diese Vorstellung! Darfst du es wagen? Fühlst du dich stark genug, das Flügelroß der Begeisterung für die Herrliche mit Besonnenheit zu lenken? Ja, ja, der Gedanke an deine Mutter wird dich dazu erkräftigen.

Deine geistige Selbsterhaltung erheischt es übrigens, daß du der Gefahr in's Auge blickest, den unmittelbaren Kampf mit der in dir noch nicht völlig bezwungenen Macht der Leidenschaft bestehest; denn, fliehst du, so machst du dieser Gewalt ein deines besseren Ich's unwürdiges feiges Zugeständniß und du wirst, unsicher und unzufrieden mit dir selbst, dein ganzes Leben hindurch, statt geläuterten Herzens die Anbetungswürdige im Stillen zu verehren, ihrer in unmännlicher Schwäche mit verzehrender Sehnsucht gedenken. —

Diese Gedankenreihe, die eben so viel Selbsttäuschung als Selbsterkenntniß aus der Tiefe seines Gemüthes zu Tage förderte — stark verlarvtes Gold der Wahrheit —, begrenzte sich mit dem Entschlusse, dem Wunsche seines Vaters nachzukommen, so wie mit Feststellung seines Verhaltens gegenüber dem Grafen Eric und der Gräfin Tante, welche, wie er bereits durch den Fürsten wußte, nebst ihm die ausschließende Gesellschaft der Villa bilden sollten.

Zu Ersterem fühlte er sich hingezogen, wie wenig er auch mit seiner Ansicht vom Leben und seinen daraus abgeleiteten Maximen übereinstimmte; er blickte auf dieses Weltmannes Herzensgrund und liebte ihn um des Guten willen, das er in ihm fand, während

er gleichzeitig bekennen mußte, daß die bequeme, um nicht zu sagen leichtfertige Weise, Menschen und Verhältnisse zu betrachten und zu behandeln, nicht sowohl ihm selbst als der Gesellschaft anzurechnen komme, und daß er diesen seinen einzigen Fehler durch ungeheuchelte Menschenfreundlichkeit wie durch seltenen Reichthum an Kenntnissen und Erfahrungen ausgleiche.

Ernst hatte bis zu dieser, in seinem Leben Epoche machenden Zeit Liebe kaum geahnt und an der Möglichkeit wahrer Freundschaft gezweifelt: nunmehr aber von der unwiderstehlichen Macht jener wie vom edlen Dasein dieser überzeugt, gab er sich, einerseit im Gefühle seiner sittlichen Kraft und Würde, andrerseit im Bewußtsein, der hohen Pflicht solcher Verbrüderung getreu nachkommen zu können, seiner innigen Neigung für Graf Eric ohne allen Rückhalt hin, wenn gleich er das eigentliche Geheimniß seines Daseins, in frommer und schonender Erinnerung an Mutter und Vater, fest in sich bewahrte und mit unverbrüchlichem Schweigen bedeckte. Hinsichtlich seiner Gegenwart und Zukunft empfand er dem Grafen gegenüber um so weniger Verlegenheit, als dieser, theils zufolge wirklicher Freundschaft, theils bestimmt durch die ihm eigene leichte Behandlungsweise der Dinge, ihn auch

nicht durch eine einzige Frage beengte, sondern ihm jenen freien Spielraum ließ, den er in ähnlicher Stellung für sich selbst in Anspruch genommen haben würde.

Der Gräfin aber gedachte Ernst nicht ohne eine gewisse Unruhe und diese verstärkte sich, je näher der Augenblick der Vereinigung kam, durch die gänzliche Ungewißheit darüber, ob und wie weit diese Dame, deren scharfes Wesen ihn gleich bei ihrer ersten Unterredung verletzt hatte, in das Familiengeheimniß selbst und, was ihn fast noch besorgter machte, in das seiner Liebe zu ihrer Nichte eingeweiht worden oder durch die Gewalt ihres Verstandes eingedrungen sei.

Hätte er sie in dieser Zwischenzeit sprechen oder auch nur sehen können, so würde ihm ein Wort, ein Blick diesen beunruhigenden Zweifel entfernt haben; so aber angewiesen allein darauf, was ihm hierüber sein Vater und sein Freund sagen konnten oder wollten, welche deshalb auszuforschen er zu edel, zu natürlich war und blieb, obgleich er, wie wir sehen, bereits einen Theil seiner Natürlichkeit eingebüßt und den schwierigen Pfad der Bedachtsamkeit eingeschlagen, befand er sich rücksichtlich dessen, was ihm vonseite der Gräfin zu befürchten stand, in völligem Dunkel, das ihm nur ein Funke des Instinkts, ähnlich einem über

gefährlichem Grunde flackernden Irrlichte, zeitweilig und mehr drohend als beruhigend erhellte.

Im Ganzen aber war seine Stimmung eine moralisch freie und seine Haltung eine beinahe vollkommen sichere, als er im Wagen und zur Seite seines Vaters eines schönen Abends zu Anfang Juni nach Passy fuhr, um ein Mitbewohner der reizenden Villa zu werden.

26.
Die Villa.

Unmittelbar nach Entfernung des Fürsten, der seinen Sohn selbst aus Paris nach Passy führen wollte, fand sich Graf Eric bereits von Ernst's auf diesen Abend festgesetzter Ankunft unterrichtet in der Villa ein.

Die Damen hatten sich in den Garten begeben und er folgte ihnen dahin.

Es bestand dieser Garten in einer etwa drei Morgen umfassenden, sehr heiteren, englischen Anlage, welche, nur durch natürliche, aber hinreichend hohe und dichte Einfriedigung von den nachbarlichen Gärten getrennt, die freundliche Villa von den Flanken aus einschließend, in sanfter Abdachung ein Eirund bildete und außer einem trefflich gezogenen Bowlingreen, das wenige Schritte vom Gebäude seinen köstlichen Sammet in weichen Wellenlinien hindehnte, mehre mit Geschmack angelegte Bosquets, Baumgruppen und Blumenparterres enthielt, zwischen denen Rasen- und Birkensitze unter dem Schatten von Ahorn- und Lerchenbäumen, Weihmuhtskiefern, Fichten und babilonischen Weiden, letztre

an einem Marmor-Bassin, dessen kristallheller Wasserspiegel zwei blendend weiße Schwäne trug, sich zu lagern um so anmuthiger einluden, als man von diesen erquickend kühlen Ruheplätzchen aus einer weiten, pittoresken Rundsicht genoß.

Dieser Ausblick bot sich übrigens selbst vom Erdgeschoße des Hauses, das den Hauptsalon enthielt, und vor welchem unter einer Art Verandah aus Gußeisensäulchen, die eine leichte, von der Wand ungefähr zehn Fuß weit vorspringende Decke stützten, zu beiden Seiten der Glasdoppelthüre Divans, Tabourets und Tische angebracht waren; Alles dies in einem von der Mauer ausgehenden, nach vorne offenen und sich verjüngenden Halbkreise von Orangen, Feigen, Thuien, Cipressen, Cacteen und Aloen.

Außer dem hier Bezeichneten und einem Zelte unterhalb des Bassins auf einer sanft sich erhebenden, mit immerblühenden Rosen geschmückten Terrasse enthielt die ganze Anlage nichts von allen jenen läppischen Gegenständen, womit der Ungeschmack so beschränkte Gartenräume zu überladen und den Begriff „Englisch“ zu verzerren pflegt; es fehlten nämlich Flüßchen, Felschen, Wasserfällchen, Ruinchen und Einsiedeleichen, in welchen letztren, wie man sie gewöhnlich in parcs en mignon vorfindet, selbst der zu-

sammengeschrumpfteste und bescheidenste Weltmüde nicht vierundzwanzig Stunden zubringen könnte, ohne sich über Hals und Kopf in das nächste beste Wasser oder in das Leben zurück zu stürzen.

Abgesehen von dem Garten, umfaßte diese anmuthige Villa nebst dem herrschaftlichen, im neuitalienischen Stile aufgeführten und neuerlichst durch Fürst Fedor im Renaissancegeschmacke eingerichteten Hauptgebäude, das zwölf Gemächer enthielt, worunter zwei Salons, und dessen Belétage zwei Balcone schmückten, an der Seite nach dem Boulogner Wäldchen einen geräumigen Hof mit einem Häuschen für die untere Dienerschaft, Stall und Remise; zur Rechten von diesen Bauten endlich und nur durch ein kleines Gebüsche davon geschieden einen Pavillon von zwar mäßiger Höhe und Ausdehnung — ein gewöhnliches Stockwerk hoch, enthielt er nur ein Zimmer und zwei Cabinete —, aber von so geschmackvoller und sorgfältiger Ausstattung, daß man nicht leicht etwas Wohnlicheres sehen konnte.

Wieder war es der Fürst, der die Einrichtung dieses an sich schon einladenden Aufenthaltortes seiner besonderen Sorgfalt unterzogen hatte; denn es war Ernst, für den er ihn bestimmt hatte.

Wie ungerne auch die Leser sich mit Schilderun-

gen von Oertlichkeiten befassen mögen, so werden sie sich vorstehende doch gefallen lassen müssen, da sie die Scenerie der Haupthandlung begreift, und wir kehren nach unserer möglichst kurzen landschaftlichen Abschweifung zu Graf Eric zurück, dessen Cabriolet bald nach Entfernung des Fürsten vom Ranelagh her in den Hof der Villa gerollt kam, und der sich zu den Damen in den Garten begab.

Er hatte, wie wir uns erinnern, dieselben seit jener Soirée, welche das für Graf Alexis so unglückliche Duell hervorrief, nicht gesehen, da der einzige Besuch, den er unmittelbar nach der Fürstin Erkrankung machte, nicht angenommen worden war; dagegen aber den Fürsten in Ernst's Wohnung in dieser Zwischenzeit wiederholt gesprochen und von ihm die Einladung nach der Villa in so schmeichelhaft herzlicher Weise erhalten, daß es ihm, selbst ohne das Bedürfniß, seinem Freunde so nahe wie möglich zu bleiben, zur angenehmsten Genugthuung gereichte, derselben nachzukommen.

Trotz dieser Befriedigung, die er hierüber empfand, und trotz der leichten Sicherheit, womit er sich in alle Zustände und Verhältnisse der großen Welt zu finden gewohnt war, fühlte er sich jetzt, indem er zwei Frauen nahte, deren Gefühls- und Geistesleben

ihm so höchst eigenthümlich schien, und von denen die eine ihm selbst ungewöhnliche Neigung eingeflößt, nicht ganz frei von Verlegenheit, die durch den Gedanken, daß er sich bis zur Rückkunft des Fürsten und seines Freundes, die er bereits anzutreffen geglaubt, Beiden allein gegenüber befinden werde, natürlich noch gesteigert wurde.

Er war indeß einmal da, durch den Kammerdiener gemeldet und trat durch den Salon des Erdgeschoßes mit möglichster Fassung in den Garten.

Hier, vor der Glasthüre, hielt er an und ließ wie in Zerstreuung seine Blicke über die ganze ihm fremde Oertlichkeit schweifen.

So waren ungefähr fünf Minuten hingeschwunden, ohne daß sich ein lebendes Wesen gezeigt, als der Kammerdiener aus dem nahen Bosquet zur Rechten auf ihn zukam und ihn höflichst bedeutete, daß ihn die Frau Gräfin im Pavillon erwarte.

Ah, es ist die Frau Gräfin, die ich zunächst sprechen werde, und nicht die Fürstin — murmelte er seltsam lächelnd vor sich hin, indem er, die angezeigte Richtung einschlagend, dem Pavillon nicht sehr hastig zuschritt, der, wie er bereits wußte, seinem Freunde zum Aufenthalte dienen sollte, — ah, ah, wir werden ein Tête-à-tête mit der Frau Tante ha-

ben, in Erwartung der Frau Nichte und der Uebrigen; auch gut, vielleicht um so besser, ich werde Gelegenheit finden, mich zu orientiren und sonach die Wege sehen, die zu den Herzen und Geistern laufen; genug, seien wir umsichtig und, vor Allem, so unbefangen wie möglich; vorwärts!

In dieser Weise zu sich selbst sprechend hatte er das liebliche Bosquet zur Rechten des Bowlinggreens durchschritten und sah sich, aus diesem tretend, auf einem Rundplatze von nur mäßiger Ausdehnung, ungefähr fünfzig Schritte im Durchmesser, aber von reizender Gestaltung.

Es erschien derselbe nämlich als eine Art Waldlichtung; ein saftiger, von tausend Kräutern und wilden Blumen duftender Rasenplatz, rings eingeschlossen von Fichten, Birken und Tannen, die jedoch nicht scharf abgezirkelten Saum, sondern gruppenweise Vorsprünge hatten, so daß der Pavillon, inmitten dieser schönen Bäume, deren mächtigste Zweige sein Dach, wie riesige Wimpern ein gigantisches Augenlied, beschatteten, selbst auf den geübtesten Blick den Eindruck des Natürlichen, völlig Absichtlosen hervorbringen mußte, während das Herz des Empfindsamen in diesem kleinen Haine, dessen trauliche Einsamkeit und Stille nur der wonnige Sang der Nachtigallen in gemessenen

Pausen unterbrach, ein Gefühl des poetisch Geheimnißvollen, eine unbestimmte aber süße Ahnung beschlich.

Obgleich Graf Eric's Wesen nichts von einem Yorik an sich hatte und sein Auge durch Anschauung des Großartigsten wie Reizendsten dieser Art beinahe übersättigt war, konnte er doch nicht umhin, die Lage des Pavillons geschmackvoll zu finden und sich eine Minute lang — viel Zeit für einen Kenner wie er — dem Vorgenuße der hier mit seinem Freunde und vielleicht auch mit den so interessanten Personen seiner nunmehrigen Umgebung zu verlebenden Stunden sich hinzugeben.

Hätte sich aber auch sein Geist von der sanften Welle dieser Schwärmerei länger als einen Augenblick wiegen lassen wollen, es wäre jetzt nicht möglich gewesen; denn, nur wenige Schritte vom Pavillon entfernt, sah er sich plötzlich der Gräfin gegenüber, die, von ihm unbemerkt, bei seiner Annäherung sich vom Sofa erhoben hatte und in die offenstehende Thüre getreten war.

Sie sah etwas blaß und leidend aus; ihrem Blicke fehlte das Feurige und blitzähnlich Treffende, das ihn sonst auszeichnete, und selbst in ihrer Haltung war sie nicht mehr dieselbe; die Federhärte war

einer, wenn auch nur leisen, Weichheit, einer so zu sagen inneren Gesenktheit gewichen, was Alles jedoch sie nur um so anziehender erscheinen ließ.

Die Strahlen der scheidenden Sonne zitterten durch die frischen, pistaziengrünen Wipfel der Bäume und ihr Abglanz goß über die hohe Gestalt der Gräfin, indem sie aus dem Helldunkel des Gemaches auf die Thürschwelle trat, eine wahrhaft malerische Beleuchtung, in welcher sich der Umriß ihrer edlen Formen von dem tiefen Schatten des Hintergrundes in reinster Plastik abhob, während der köstliche Teint ihres Antlitzes und halb entblößten Nackens beinahe durchsichtig wurde und im Gegensatze zu dem dunklen Violett des Atlasses, woraus ihr faltenreiches, um die fast üppigen Hüften sich weich anschmiegendes Kleid bestand, wahrhaft blendend wie frischgefallener Schnee erschien; so daß Graf Eric, durch die Pracht ihrer Erscheinung wie durch die ihm nicht entgangene Veränderung ihres Wesens gleichzeitig überrascht, augenblicks keine passende Anrede fand und sich darauf beschränken mußte, die milde Handbewegung, womit sie ihn schweigend begrüßte und, in das Gemach zurücktretend, ihr zu folgen einlud, durch eine ehrfurchtvolle Verneigung zu erwiedern und ihrem Wunsche nachzukommen.

27.
Die Gräfin.

Der Pavillon enthielt, wie bereits erwähnt worden, nur eine größere Piece und zwei Cabinete, von welchen letztren das eine unsrem Helden und das andere, jenem gerade gegenüber und gleich demselben mit dem Mittelzimmer, das man in der geselligen Sprachweise der hierin sehr bescheidenen Pariser immerhin mit der Bezeichnung Salon beehren konnte, durch Tapetenthüren in Verbindung, seinem allzeit getreuen Louis zum Schlafgemache dienen sollte.

Der Salon — um also schon diese Benennung beizubehalten — empfing sein Licht durch zwei hohe mit Jalousien versehene Fenster zu beiden Seiten der gleich hohen und starken Flügelthüre, an welche fünf steinerne Stufen emporführten; eine Beleuchtung, die selbst beim höchsten Stande der Sonne an ganz heiterem Himmel durch die so nahen und das Dach theilweise überhängenden Bäume eine dämmerige und sonach in der heißen Jahreszeit durch die damit verbundene Frische sehr anziehende und erquickende bleiben mußte.

Die Ausstattung dieses Hauptgemaches, eines re-

gelmäßigen Vierecks, dessen beträchtliche Höhe den Eindruck des Freien und Edlen hervorbrachte, war einfach, ohne ländlich affectirt, und dabei behaglich, ohne weichlich zu sein.

Dem Eingange gegenüber waren um einen runden Tisch — gleich allen übrigen Meubles aus Ahorn und von sehr gefälliger Form — Sopha und Stühle angebracht, mit blaßblauem Seidestoff tapezirt; welche milde Farbe mit dem sanftheiteren Gelb der Papierverkleidung der Wände harmonirte und die Kraft der schönen, nur mit schmalen Goldleisten eingerahmten Lithographien sehr augenfällig hervorhob; während die schneeige Mousseline der Fenstervorhänge das träumerische Licht von außen mehr anzuziehen und zu erwekken als zu entfernen oder zu unterdrücken schien, eine Wirkung, die durch die Strahlenbrechung von vier Querspiegeln noch erhöht wurde.

Ein schöner Flügel von Erard, ein Secretair und Bücherschrank, eine mit geschmackvollem Porcellan- und Glasgefäßen bedeckte Etagère nebst einigen anderen Gegenständen des Luxus vervollständigten die Einrichtung.

Entschuldigen Sie, mein Herr, daß nur ich Sie empfange — sprach die Gräfin, indem sie sich auf das Sopha niederließ, nicht in ihrem gewöhnlichen

lebhaften Tone, sondern mit gepreßter Stimme und zerstreutem Blicke vor sich hin — ; die Fürstin befindet sich mit ihrer Kammerfrau im unteren Theile des Gartens und schlummert, glaube ich, in dem für sie bestimmten Zelte.

Graf Eric — dessen Erstaunen über die mit dieser Dame vorgegangene Veränderung durch die eben vernommenen Worte, bei deren gedrücktem Tone ihm besonders der Umstand auffiel, daß sie von der Fürstin und nicht, wie sonst, von ihrer Nichte sprach, seiner Selbstbeherrschung ungeachtet in ersichtlicher Weise sich steigerte —, nahm maschinenmäßig ihr gegenüber Platz und entgegnete verworren genug:

Es ist an mir, um Entschuldigung anzusuchen, da ich offenbar zu früh erschien; gestatten Sie, Frau Gräfin, daß ich mich zurückziehe — bis zur Ankunft des Fürsten und — seines Freundes.

Ihres Freundes, mein Herr, wollten Sie sagen.

Bei diesen, sehr scharf betonten Worten heftete die Gräfin, plötzlich wie von einem elektrischen Schlage durchzuckt, indem sie das gesenkte Haupt zurückwarf, einen so durchdringenden Blick auf den Grafen, daß dieser unwillkührlich die Augen schloß.

Allerdings, auch meines Freundes, stammelte er.

Und — seines Sohnes, nicht wahr, mein Herr?

Gleichwie auf ganz natürlichem Wege der sogenannte und einst allgemein geglaubte Zauber der Schlange, die, anscheinend ruhig, friedlich, ihr zitterndes Opfer vor sich anstarrt und dasselbe, wie man gewähnt, einzig und allein durch die unwiderstehliche Gewalt ihres Blickes bannt und zwingt, ihr in den offenen Rachen zu kriechen — eine Macht, die nicht ihr Auge, sondern das von ihr ausgehauchte betäubende Fluidum bewirkt —; gleichwie, sagen wir, diese scheinbar zauberhafte Einwirkung dadurch vernichtet wird, daß man in den Dunstkreis des Ungeheuers einen Schuß abfeuert, wonach das bereits halbverlorene Wesen vor demselben aus seiner Betäubung aufschreckt und mit wiedergewonnener Besinnung augenblicklich Flucht oder geeigneten Widerstand versucht: so fuhr auch Graf Eric bei diesen Worten der Gräfin, nachdem er, wie wir gesehen, durch ihre geheimnißvolle Ruhe, die auf seinen so klaren Geist eine wahrhaft dämonische Wirkung geäußert hatte, völlig betäubt worden war, nunmehr aus dieser Ohnmacht plötzlich empor und fühlte sich wieder frei und stark im vollen Besitze des Bewußtseins; schneller als der

Blitz, durchfuhr ihn ein Gedanke, und dieser gab ihm Alles, was sein Wesen auszeichnete, im Nu zurück.

Wer aber wollte den Weg verfolgen und beschreiben, den ein Blitzstrahl nimmt? Wir berechnen ihn nur nach der Wirkung, die er hervorgebracht, oder zeichnen ihn schwerfällig genug von der schwarzen Wolke ab, die er in flammender Zuckung zerrissen hat.

Seines Sohnes? sprach er, und seinerseits Haupt und Blick erhebend und die Gräfin scharf fixirend, wessen Sohnes, wenn es Ihnen beliebt?

Ah, sehr gut — machte sie, indem sie sich mit ihrem Batisttuche über das Gesicht fuhr und es dann im Schooße krampfhaft zerknitterte —, ich wußte nicht, daß Sie, Herr Graf, in dieser kurzen aber für uns Alle sehr peinlichen, um nicht zu sagen gefährlichen, Zwischenzeit, die Carrière der Diplomatie eingeschlagen. Mille pardons, lassen Sie uns von etwas Anderm sprechen.

— Wovon es Ihnen gefällig sein wird, Frau Gräfin.

— Gewiß, und Sie werden als Diplomat — denn Sie stellen nicht in Abrede, daß Sie ein solcher geworden — die Sprache nur dazu benützen, wozu

der Cabinetskünstler sie verwendet, nämlich das zu verbergen, was man denkt.

— Denkt? Madame, in unserer Sphäre, glaubte ich, denke man gar nicht; Denken ist das Element des bürgerlichen Lebens. Sagen wir nicht immer: Stellen Sie sich vor — statt — o denken Sie doch!

— Lieber Graf, Sie sind bezaubernd.

— Was wollen Sie, Gräfin, das Eisen, vom Magnete bestrichen, nimmt seine Eigenschaft an; ein Gran Färbestoff färbt eine Tonne Wassers; wie sollte nicht auch der Mann, dem es gegönnt ist, im Zauber von Damen, wie Sie, Frau Gräfin, zu athmen, allmählig von diesem unaussprechlichen, bezaubernden Etwas in sich aufnehmen und dasselbe ausstrahlen, wenn auch nur so weich und mild wie der Mond das Licht der Sonne?

— Vortrefflich! Ich bedaure nur, daß Sie in Kurzem der Einwirkung meines Zaubers auf Ihr so sehr empfängliches Wesen beraubt und einzig auf den der Fürstin werden angewiesen sein.

— Der Fürstin? Welcher Fürstin?

— Graf, Sie erschrecken mich; denn nie ist ein Diplomat gefährlicher, als wenn er naiv wird. Welcher Fürstin, fragen Sie; als ob es in Paris jetzt mehr als eine Fürstin gäbe.

— Also Ihre Frau Cousine meinen Sie?

— Daß doch der Naive so selten zugleich artig ist.

— Artig! Hat denn die Fürstin, Ihre Frau Cousine durch ihre Todeskrankheit nicht an Lebenszauber verloren.

— Darüber können und mögen Sie selbst, so wie der Freund des Fürsten, der allerdings auch der Ihrige, noch diesen Abend entscheiden.

— Und Sie wollen verreisen? Doch nicht auf lange?

— Auf immer.

— Unmöglich! Und, wenn ich fragen darf, wohin?

— In das Land der Erkenntniß.

— Wie? Sie wollten sterben?

— Nun, ich bin alt genug dazu.

— Zur Erkenntniß?

— Ja, zum Absterben aus der Gesellschaft.

— Das wäre ein Selbstmord zur Unzeit.

— Meinen Sie? Ich aber stelle mir vor — da ich nicht denken darf —, daß nur wenige Männer Ihrer so gütigen Meinung sein dürften; zum Beispiele möchte Ihr Freund der ganz entgegengesetzten

Ansicht und mit einer freiwilligen Zurückziehung vollkommen einverstanden sein.

— Sprechen Sie von Ernst Schimmer.

— Ja, von dem Arzte.

— Dieser Arzt, stelle ich mir vor, könnte Sie, vielleicht von der höchst unliebenswürdigen fixen Idee, die Gesellschaft verlassen zu sollen, heilen.

— Ich verstehe Sie nicht, Herr Graf.

— Nicht? Sie hatten doch in jener Soirée mißbehaglichen Andenkens hinreichende Gelegenheit, sich von der psichologischen Stärke meines Freundes zu überzeugen.

— So wie von seinem Schönheitsinne und geläuterten Kunstgeschmacke; in der That. Nun, wir wollen sehen. Aber, — hat die Kraft seines Geistes nicht durch seine Todeskrankheit gelitten?

— Er ist nicht schwächer, wiewohl ruhiger, geworden. —

— Ruhe wird ihn, als Arzt, nur um so besser kleiden.

— Gewiß, wenn gleich er die Praxis aufgegeben.

— Aber Sie schlugen ihn doch meiner fixen Idee vor?

— Ausnahmsweise; ein Dichter, der nichts mehr publicirt, schreibt wohl noch für sich seinen Vers nie-

der, und eine Cantatrice läßt sich nach ihrer allerletzten Serata eben auch noch bewegen, in einer Privatgesellschaft zu singen. Ueberhaupt bin ich der Meinung, daß man sich niemals Grundsätze machen soll, um sich nicht der Verlegenheit und Demüthigung auszusetzen, dieselben brechen oder umgehen zu müssen. —

Nach dieser Bemerkung trat eine kleine Pause ein, während welcher Beide sich fragend oder vielmehr forschend im Auge behielten; nicht unähnlich zwei Kunstfechtern, die, nachdem sie durch mehre Gänge ihre Kraft und Gewandtheit an einander erprobt, die Rappiere für wenige Augenblicke sinken lassen, und dabei, sich fixirend über einen neuen Angriffs- und Vertheidigungsplan nachsinnen. —

Die Gräfin war es, die das Schweigen zuerst brach, indem sie, und dies zu nicht geringer Verwunderung ihres augenblicklichen Gegners, in den leidenden Ton, womit sie ihn empfangen hatte, ja selbst in jene müde Haltung zurücksinkend, sagte:

Man vergeudet doch viel Zeit und Geist mit Abfassung des Vor- und Nachwortes, der Citate und Glossen zum Buche des Lebens, das man am Ende noch vielleicht nicht selbst, wenigstens nicht viel mehr als diktando geschrieben hat.

Wohinaus mag sie damit wollen? dachte Graf Eric, indem er sich wie beistimmend leicht verneigte.

Sie aber fuhr fort, den Blick vor sich hin, gleichwie in halblautem Selbstgespräche und ohne alle Rücksichtnahme auf den Zuhörer:

Die Frage über Willensfreiheit und Nothwendigkeit wird wohl immer unbeantwortet, das Räthsel des menschlichen Daseins somit zu allen Zeiten ungelöst bleiben; wir sind auf den Augenblick angewiesen, kennen nicht den kommenden und erinnern uns nur schwach des vergangenen.

Sie verstummte, und nun nahm der Graf das Wort, indem er sagte:

Wie, nach Ihrer Bemerkung, Frau Gräfin, Diplomaten nie mehr zu befürchten — Sie wollten wahrscheinlich sagen, zu beargwöhnen — als wenn sie naiv geworden sind, so dürften, nach meinem Dafürhalten, liebenswürdige Damen nie gefährlicher — ich wollte sagen, bezaubernder sein als, sobald sie anfangen, metafisisch zu werden. Es sind darum auch — setzte er, ihren plötzlich wieder ihm zugewendeten seltsamen Blick, eine Mischung von Stolz und Schmerz, mit einem nicht minder eigenthümlichen erwiedernd, ganz harmlosen Tones hinzu —, es sind es gerade die schönen Frauen von dreißig Jahren oder ein we-

nig darüber, um welche Lebenszeit die geistvollsten aus ihnen zu filosofiren beginnen, gegen deren Macht wir armen Männer — die wir nach weiß Gott was für eines Verrückten Meinung das starke Geschlecht ausmachen sollen — uns nicht genug mit Instinct, Erfahrung und Selbstbeherrschung waffnen können.

Der Gräfin Miene sänftigte sich bis zu leisem Lächeln, das ihre etwas vollen und noch sehr frischen Lippen einige Secunden lang umspielte; ihre schönen Augen belebten sich und strahlten mit einmal wieder und abermals gewann ihre reizende Gestalt die angeborne Federkraft zurück, die sie durch launenhafte Mißstimmung oder wirkliche Seelenleiden verloren zu haben schien.

Sie reichte ihm die Hand, auf deren Lilien sein Mund, dieser nicht zu erhaschende Schmetterling, mit zartem Kuße sich senkte, und sprach:

Lieber Graf, ich achte Sie als einen Mann von Geist, ich bin entzückt von der seltenen Verschmelzung Ihres Witzes und Gefühles, halte Sie wahrer Freundschaft fähig und — will mich gegen Sie unumwunden, mit vollem Vertrauen aussprechen.

Es lag, wie in ihren Zügen, im Tone des hier Gesagten so viel Offenheit und Wärme, daß Graf Eric aller Rückgedanken ungeachtet sich gedrungen

fühlte, ihr mit mehr als nur ritterlicher Artigkeit entgegen zu kommen.

Madame, rief er mit einem gewissen Schwunge aus, der, am Manne comme il faut so selten, stets eine überraschende Wirkung, den Eindruck der Wahrheit nämlich, hervorbringt: ich will Ihnen weder die Bewunderung, die Ihre glänzende Individualität mir eingeflößt betheuern noch die Unverbrüchlichkeit meines Schweigens verbürgen, denn Beides fühlt und versteht sich bei einem Manne von Geschmack und Ehre von selbst; aber ich biete, was hierin wesentlicher, Ihnen, bedürfen Sie derselben, meine Hilfe in Rath und That für Alles an, was Sie von mir heischen können, da ich überzeugt bin, daß Sie nur Ehrenhaftes verlangen werden.

Und Sie haben recht, sagte die Gräfin mit hohem, beinahe feierlichem Ernste.

Sie wissen wohl schon, fuhr sie nach einigem Schweigen milderen Tones fort, daß dieser Pavillon zur Aufnahme Ihres Freundes bestimmt ist?

— Ja, ich weiß es.

— Und daß außer Ihnen und den Herren Aerzten während unsres Aufenthaltes in dieser Villa niemand Zutritt erhalten soll —

— Der Fürst selbst sagte es mir und ich fühle mich sehr geehrt.

— Graf Alexis hat, wie ich hörte, Paris bereits verlassen.

— Um ein Auge ärmer, worüber mein Freund gleich mir den aufrichtigsten Schmerz empfindet. Er reiste nach Italien.

— Auch ich will dahin.

— Nach Beendigung dieses Séjours, mit dem Fürsten und Ihrer Frau Cousine —

— Früher, Herr Graf, und nur mit meiner Dienerschaft.

— Also — Sie hatten nicht gescherzt?

— Ich sprach die Wahrheit; mein Entschluß steht fest.

— Und Sie wollen mir die Gründe nennen?

— Ich will es.

— Sprechen Sie denn, ich bitte.

— Ganz offen. Herr Graf, Ihr Freund, der uns als deutscher Arzt unter dem Namen Ernst Schimmer vorgestellt worden, ist der Sohn, das einzige Kind des Gatten meiner Nichte. — Sie schweigen? —

— Frau Gräfin, hat Ihnen der Fürst diese Mittheilung gemacht?

— Nein; zur Zeit noch nicht.

— Oder die Fürstin?

— Wie sollte sie! Der Fürst ist zu klug, seiner Frau ein solches Geständniß zu machen.

— Die Stimme seines edlen Herzens dürfte mächtiger, als die der Klugheit tönen.

— Wie, Sie glauben?

— Wahr; ich glaube, aber ich weiß nichts.

— In der That, Herr Graf?

— Auf das Wort eines Edelmannes, ich weiß nichts hiervon.

— Wäre dies geschehen — und Sie haben recht, im Charakter des Fürsten liegt allerdings die Möglichkeit dazu, auch konnte die so plötzliche Erkrankung meiner Nichte wohl eine Wirkung jenes unseligen Geständnisses sein —, wär' es geschehen, so sähe ich nur um so größere Verwirrung in dem Allen; denn vernehmen Sie im Vertrauen — die Fürstin, glaube ich, liebt — den Sohn ihres Gatten.

— Glauben ist noch nicht Wissen.

— Und wenn ich wüßte?

— So wüßte ich noch nicht, was ich in dieser Angelegenheit für oder gegen zu sagen hätte.

— Aber Sie sind der Freund dieses jungen Mannes.

— Frau Gräfin, eben weil ich sein Freund bin.

— Als solcher müssen Sie um Alles wissen. . .

— Um vieles, wollen Sie sagen; denn es gibt so manche Dinge, die man dem Freunde verschweigen darf, ohne gegen den heiligen Geist der Freundschaft zu sündigen.

— Zu dem Vielen, um das Sie wissen, gehört wohl ohne Zweifel auch der verhängnißvolle Umstand, daß Ihr Freund die Fürstin mit Leidenschaft liebt?

— Sie berühren da einen Punkt, über den ich, eben so offen geantwortet, als gefragt, gerne schwiege, da ich hierin mit meinem Denken nichts weniger als im Reinen bin; Alles, was ich Ihnen diesfalls mit Bestimmtheit sagen kann, ist, daß die Krankheit im ganzen Wesen meines Freundes eine bedeutende Veränderung hervorgebracht und sein Charakter an Reife gewonnen hat; wiewohl derselbe auch vordem bereits von einer Lauterkeit und Stärke gewesen, wie man sie im Leben, besonders der jungen Männer aus unserer Sphäre, nur höchst selten zu bewundern Gelegenheit hat; welche Seelenstärke, Frau Gräfin, vollkommen genügt haben würde, jede Besorgniß Ihrerseit zu entfernen.

— Zugegeben, und ich gebe dies zu aus eigner Ueberzeugung, da ich die geistige Kraft dieses jungen

Mannes, die schöne Sicherheit, womit er sich gibt, gleich Ihnen bewundere; aber, mein Gott, er muß und wird gleich meiner Nichte durch dieses Zusammensein unendlich leiden und dies um so mehr, je edler und reiner beide fühlen. Steht dies nicht zu befürchten?

— Es ist nicht unmöglich; wahrscheinlicher aber dürfte sein, daß sich diese zwei edlen Herzen nach gegenseitigem Geständnisse ihrer Liebe, es mag dasselbe wie immer sich kund geben, durch eben dieses Zusammensein eher aus der Gewalt des Stofflichen sich befreien und somit leichter beruhigen werden, als durch Trennung.

— Verzeihen Sie, mein lieber Graf, wenn ich diese Bemerkung aus ihrem Munde sehr frappant finde, denn sie tönt von einer moralischen Höhe herab —

— Zu deren Ersteigung Sie mich nicht für stark genug hielten; das ist Ihnen von ganzem Herzen verziehen und bereits sogar vergessen: aber, merken Sie wohl auf, ich sprach nicht von mir und meinen pariser Löwinnen, sondern von meinem Freunde und der Fürstin.

— Ich danke Ihnen im Namen der Letztren.

— Aber, warum wollen Sie uns verlassen?

— Sie fragen noch; weil ich fürchte —

— Sie fürchten? Was denn?

— Ein Eclat.

— Darüber vonseite der guten Pariser, daß der Fürst seinen — wenn es sich schon so verhält und er selbst es allgemein zugesteht — in seinem Hause aufnahm?

— Ja, mein Herr, so wie darüber, was geschehen kann, sobald der Fürst, wie hoch Sie auch seinen Edelmuth anschlagen mögen, sich von der — ich sage Ihnen, bereits nur zu tief gewurzelten — Neigung seiner Frau zu seinem Sohne überzeugt haben wird? eine Ueberzeugung, die sich endlich selbst dem verblendetsten Gatten aufdringt, und die auch den liebevollsten und großherzigsten, falls er ein Mann von Ehre, zu furchtbarer Entscheidung treibt.

— Man muß unterscheiden. Der Mann von Ehre wird von seiner Gattin allerdings die Wahrung seiner wie ihrer eigenen Ehre fordern; so lange aber diese nicht, selbst nicht durch den Schein, verletzt ist, wäre es seinerseit nur verabscheuungswerthe Tirannei, das Frauenherz um eines Gefühles willen, das er selbst ihm nicht einzuflößen vermochte, und welches die Gattin, wie sehr es sie im Stillen auch selig oder unglücklich mache, ihrer Pflicht niemals abwen=

det, vor das Tribunal des Egoism zu ziehen, wo der Kläger zugleich Richter ist, und die Arme ob des ihr geschenkten Himmels das Teuflische von Neid und Haß fühlen zu lassen.

Das Rollen eines Wagens in dem nahen Hofe unterbrach dieses Gespräch.

Sie kommen! rief die Gräfin, die Farbe wechselnd, aus, indem sie sich rasch erhob.

Ihren Arm, Herr Graf, fügte sie mit bebender Stimme hinzu, lassen Sie uns zur Gesellschaft.

Wir finden wohl noch heute Gelegenheit, sagte er im Fortgehen, wobei er ein leises Zittern ihres schönen Armes in dem seinigen fühlte, unsere Ansichten über diesen Punkt weiter auszutauschen und hoffentlich auch in Uebereinstimmung zu bringen.

28.
Berührungen.

Beide schritten nun schweigend und, im Geiste mit dem beschäftigt, was von ihnen besprochen worden und im nächsten Augenblicke zu hoffen oder zu befürchten war, langsam über die Lichtung und durch das Bosquet dem freien Pfade zu, der sich vom Hauptgebäude zur Rechten und Linken des Bowlinggreens nach dem Bassin und von da in mehrfachen Ausläufen in die tiefer liegenden Partieen hinwand, auf deren äußerstem, künstlich erhöhten Punkte das bereits erwähnte Zelt angebracht war.

Was immer auch in der Seele der Gräfin vorgehen mochte, es mußte etwas Mächtiges sein, denn noch bebte sie leise am Arme ihres Begleiters und ihr Blick irrte ohne bestimmte Richtung über alle Gegenstände hin, die sich ihm boten; während Graf Eric selbst sich einer gewissen Verlegenheit nicht erwehren zu können oder auch nur die Scene, welche innerhalb weniger Minuten stattfinden mußte, sich im Voraus geistig zu gestalten und das mögliche Ergebniß derselben für Alle zu überdenken schien.

Es wandelten wohl selten Arm in Arm zwei Menschen von der durchdringenden Lebenskenntniß und Elasticität dieses unsres Paares, die sich gleichzeitig so unsicher und schwankend gefühlt hätten: eine neue Bestätigung für die alte nicht oft genug zu erwägende Wahrheit, daß sich im wirklichen Leben eine größere Manchfaltigkeit der Verhältnisse gestalte als im erfundenen, daß die Geschichte reicher an interessanten Thatsachen als die Poesie und daß selbst der geistvollste und gewandteste Weltmensch niemals ganz sicher sei, vom Augenblicke überrascht, von der anscheinend zufälligen Verkettung der Umstände in seiner gewohnten sicheren Bewegung gehemmt zu werden.

Plötzlich fühlte sich Graf Eric durch eine heftige Bewegung der Gräfin wie elektrisirt und seinem Nachsinnen entrissen, eben als er mit ihr um die äußerste, nahe am Wasserbecken auslaufende Spitze des Bosquets, eine Gruppe von Jasmin, zögernden Schrittes bog; der Grund ihrer Erschütterung, die indeß nicht über eine Secunde dauerte, war erklärt: sie standen dicht vor dem Fürsten, der, Arm in Arm mit seinem Sohne, diesen in ersichtlich freier und freudiger Stimmung auf die Anmuth der vom reinsten Frühlingsabendhimmel überstrahlten Anlagen aufmerksam zu machen schien.

Beide standen halbabgewendet; bei der über den ganzen Garten ausgegossenen Ruhe jedoch war selbst das leise Geräusch der sich Nähernden hinreichend und — man stand sich mit einmal Angesichts gegenüber.

Fürst Fedor sah, wie schon bemerkt, heiter, freudig erregt, und der Ton, in welchem er nun die Gräfin und den Grafen begrüßte, wobei er Ernst als seinen lieben Reconvalescenten vorstellte, strafte sein männlich freies Aussehen nicht Lügen.

Aber — fügte er diesem Gruße mit noch höherer Wärme hinzu, indem er forschend um sich blickte — wo ist meine Frau, meine theure Polyxene?

Seelenfreiheit theilt sich, wenn auch nicht so oft und leicht, wie Seelenleiden mit.

Hier war es der Fall; die Offenheit des Fürsten machte der Verlegenheit der Gräfin ein Ende und sie erwiederte mit bester Haltung und Ruhe seiner Frage:

Sie begab sich nach Ihrer Entfernung mit der Kammerfrau in das Zelt, wo sie bis zu Ihrer Rückkunft ungestört zu bleiben wünschte; so daß ich mich zurückzog und bei Empfang des Herrn Grafen die Honneurs des Hauses machte.

Während dieser ihrer Antwort, wobei ihr rascher Blick nur eine halbe Secunde lang an Ernst's Zü-

gen haften blieb, hatte derselbe so wie der Fürst den Grafen herzlichst umarmt, der seinerseits sich vollkommen wieder zurückgegeben nunmehr von der Ehre und Freude sprach an diesem reizenden Orte in solcher Gesellschaft verweilen zu dürfen.

Ernst hatte sich die Zeit über, die zwischen jenem Abende im fürstlichen Hôtel und diesem lag, wie im Geiste, so auch im Aeußern bedeutend, letztres, wie die Gräfin mit dem einzigen, fast gedankenschnellen Blicke wahrgenommen, zu seinem Vortheile verändert; wogegen wir noch unentschieden und der Entwickelung der Begebenheiten selbst anheimgestellt lassen müssen, ob die Veränderung mit seinem inneren Menschen eine für ihn gleich günstige zu nennen war.

Sein Aussehen hatte in Wahrheit gewonnen.

Mächtige Seelenzustände, heftige Kämpfe zwischen Geist und Gefühl, die der edle Mensch durchzumachen und in denen er, wenigstens für den Augenblick, gesiegt und sich Frieden errungen hat, geben immer auch seinem Aeußern ein reineres, schöneres Gepräge, den Ausdruck nämlich höheren Selbstbewußtseins, das, durch die Erinnerung an die überstandene Gefahr, die Grenzen der Bescheidenheit zwar nicht überschreitet, bei dem gleichzeitigen Gedenken jedoch des außerordentlichen Kraftaufwandes auch über alles Servile

weit hinaus ist, und ihn umstrahlt von der Glorie wahrer Menschenwürde erscheinen läßt.

Welche wichtigen Erfahrungen dieser junge Mann in so kurzer Zeit an sich und Anderen gemacht, wie thatkräftig er zum Kampfe mit den seltsamsten Verhältnissen in die Schranken einer ihm größtentheils noch ganz fremden Gesellschaft getreten und wie er gerungen, wissen wir; eben so bekannt mit seiner Vergangenheit sahen wir die Lenzsonne des Ursprünglichen unbedingt Natürlichen am Horizonte seiner Seele verschwinden und, nach der langen, bangen Nacht einer Todeskrankheit, das mächtige Tagesgestirn des Urtheils aus der sommerlichen Morgendämmerung seines Gefühles auftauchen: der Abglanz dieser Sonne, die nunmehr sein Inneres durchstrahlte, war es, was seine an sich schon reinen, schönen Züge jetzt noch edler erscheinen ließ.

Noch lag eine leichte Blässe auf ihnen; aber sein Blick war sicherer geworden als er jemals gewesen, und seine Haltung hatte nichts mehr von jener träumerischen Gesenktheit oder jenem weichen Sichgehenlassen, das ihn bei seiner dichterischen Natur vordem bisweilen überkam.

Fürst Fedor hatte — mit oder ohne Absicht — seinen Arm in den des Grafen gelegt, als er nach

dessen herzlicher Erwiderung auf seinen Gruß ihn und die Anderen einlud sich mit ihm nach dem Zelte zu begeben.

Dieser Umstand nöthigte Ernst, der Gräfin nunmehr seinen Arm zu bieten, und er unterzog sich dieser Nothwendigkeit in einer Weise, die, wenn auch fern von aller Anmaßung, doch von einer höheren Sicherheit zeugte, von jener schönen Einfachheit nämlich, welche mehr angeboren als anerzogen scheint, da dieselbe, von der Natur versagt, nur höchst selten durch Wissenschaft und Kunst, durch geistige und körperliche Bildung gewonnen zu werden pflegt.

Eine leichte Röthe überflog das Antlitz der Gräfin als sie ihren Arm in den des Mannes legte, der, wie sie sich bereits selbst hatte gestehen müssen, ihr im höchsten Grade interessant geworden war, und sie bedurfte aller ihrer Fassung und Geistesgewandtheit, um sich jetzt an seiner Seite aufrecht und anscheinend ruhig zu erhalten.

Ernst schritt, nach einem flüchtigen Winke des Fürsten, den er mit einer ehrerbietigen Beugung des Hauptes erwiederte, in geringer Entfernung von ihm und seinem Freunde, mit der Gräfin langsam dahin; den Arm aber hatte er ihr mit den Worten geboten:

In der Stadt, Frau Gräfin, war es Ihr Geist,

der mich bekämpfte: lassen Sie mich hoffen, daß wir auf dem Lande Frieden schließen durch das Gefühl.

Es hat dies auch, entgegnete sie noch nicht ganz sicheren Tones und gesenkten Blickes, in ländlicher Einsamkeit einen, wenn nicht größeren, doch schöneren Spielraum.

Nach einer Pause von wenigen Secunden fügte sie mit etwas freierer Stimme hinzu:

Sie scheinen sich bereits vollkommen erholt zu haben, mein Herr —

Und die Frau Gräfin scheinen demnach — fiel er ein — den köstlichen Genuß der Landluft für den vollkommen Genesenen ein wenig überflüßig zu finden.

Die Munterkeit, womit Ernst diese herausfordernde Bemerkung hinwarf, machte die Gräfin stutzen.

Sie war freudig überrascht und sie sagte sich in Erinnerung des Gespräches im Pavillon: es ist wirklich eine bedeutende Veränderung mit diesem jungen Manne vorgegangen; so unbefangen ist ein Liebender, ein leidenschaftlich Verliebter nicht in dem Augenblicke, da er nach langer Trennung der Dame seines Herzens nahen, den Gegenstand seiner Sehnsucht wiedersehen soll; bleiben wir indeß aufmerksam.

Laut aber und ihn mit flüchtigem Lächeln kurz fixirend, sprach sie:

Sie wollen den Frieden und machen selbst wieder Angriffe auf das schwachbesetzte Gebiet, das, zwischen Geist und Gefühl, ich mein Eigen nenne und zu dessen Vertheidigung ich Ihnen nun schon sagen muß, daß ich die Landluft für Sie, mein Herr, nicht sowohl überflüßig als gefährlich finde.

— Die Landluft überhaupt oder nur die Luft dieser Villa!

— Ich meine die Landluft überhaupt; denn sie dürfte zu angreifend sein für einen Reconvalescenten, der in die Brust getroffen worden war.

— Der sich aber nach Ihrer eigenen gütigen Ansicht bereits vollkommen erholt zu haben scheint.

— Scheint! Ganz recht; doch oft trügt der Schein.

— Selten aber in die Länge.

— Nun denn, wir werden sehen.

— Also noch einmal, Frau Gräfin, Frieden, süßen Frieden!

— Ohne gegenseitiges Vertrauen? Wie lange kann solcher Friede dauern! Für mich dürfte bewaffnete Neutralität vorläufig noch das Räthlichste sein.

— Vorläufig, recht; denn — Sie werden ja sehen.

— Nicht mit dem Auge des Geistes.

— Nein, mit dem schärferen weiblichen Gefühls.

Die Gräfin schwieg hierauf; Ernst aber nahm alsbald wieder das Wort, indem er, wie in Zerstreuung sagte:

— Sie sprachen von Mangel an gegenseitigem Vertrauen. Was heißt, was ist Vertrauen? Unbedingte Hingebung ist nicht einmal in der höchsten irdischen Freundschaft denkbar.

— Was verstehen Sie unter der höchsten Freundschaft auf Erden?

— Die Ehe, Frau Gräfin.

— Ah, die Ehe! Sie meinen wohl die Ehe nach einer Verbindung aus Vernunft?

— Ich spreche von der Ehe im Allgemeinen, gleichwie Sie, Frau Gräfin, in Bezug auf meine reconvalescente Brust von der Schädlichkeit der Landluft nur im Allgemeinen sprachen.

Abermals hielt die Gräfin eine Antwort oder ausweichende Bemerkung, wozu sie bereits ihre Purpurlippen halb geöffnet hatte, zurück und sah seltsam lächelnd vor sich hin.

Auch Ernst schwieg eine Weile. Dann blieb er mit einmal stehen und zwar so, daß sie seinem Blicke nicht ausweichen konnte, ohne das Gesicht etwas gewaltsam von ihm abzuwenden, sah rasch nach den

Herren zurück, die sehr angelegentlich zu sprechen und vielleicht eben deshalb in einer Entfernung von etwa fünfzig Schritten geblieben zu sein schienen, faßte die Gräfin scharf in's Auge und sagte mit einem Ausdrucke von Feierlichkeit in Miene und Ton, der sie im Innersten erbeben machte.

Frau Gräfin, wahre Liebe führt, wie die Vernunft selbst, zur Freundschaft, denn dies eben unterscheidet sie von der Leidenschaft, daß sie stets vernünftig ist; das Vertrauen hingegen ist etwas, das selbst in solcher Freundschaft oft gegen das Vernunftgrundgesetz verstößt und in jener Art von Verhältnissen, die man gemeinhin Freundschaft zu nennen pflegt, nicht selten nur ein Beweis von Leichtsinn ist.

Diese kurze Rede hatte ihr Gutes und Schlimmes: erstres in ihrer Deutlichkeit, letztres in dem Umstande, daß sie für eine Promenade von ein paar hundert Schritten zu lang, zur Seite einer noch immer schönen Frau zu streng und, was vielleicht am schärfsten daran getadelt werden mußte, in Beziehung auf das Geheimniß seiner Brust von zu kühner Offenheit war.

Wie dem aber sein mochte, auf die Gräfin wirkte diese seine Auseinandersetzung von dem Verhältnisse

wahrer Liebe zur leidenschaftlichen, so wie des Vertrauens zur Freundschaft ersichtlich unangenehm; denn sie richtete sich, nachdem sie einen Augenblick in schmerzliches Nachdenken versunken geblieben, plötzlich wieder auf und sagte, so leichthin, als eine Dame von Welt bisweilen bei der wichtigsten, ergreifendsten Stelle eines Dramas oberflächliche Bemerkungen macht, indem sie den Blick von ihm in rascher Wendung auf die nahenden Herren wie in vornehmer Zerstreutheit übertrug:

Erwarten wir Messieurs, wenn es Ihnen gefällt; sind wir auch nicht in Paris, so ist doch ein Pariser zugegen, der Graf nämlich, Ihr treuer Freund, und ich wünschte nicht, daß er vernähme, wie geneigtes Gehör ich Ihren Artigkeiten schenke, mein Herr.

Gut, warten wir, Madame, versetzte Ernst ganz ruhig; der Sterbliche ist auf Zuwarten angewiesen.

— Selbst in Passy?

— So gut wie in Petersburg.

— Unsere Freunde kommen. Der Ihrige sagte mir, daß Sie sich sehr verändert hätten.

— Von Ihnen, Frau Gräfin, sagte er mir das Gegentheil.

— Der Graf ist immer galant . . .

— Und dabei, was nicht leicht, immer wahrhaft.

Fürst Fedor und Graf Eric hatten sie hier eingeholt.

29.

Geist und Gefühl.

Die Gräfin litt, wie ein Mensch von Geist immer leidet, sobald er sich von der Macht des Gefühls beherrscht sieht, einer Tirannei, gegen die ein jeder Gedanke seines Hauptes ankämpft; daß ihr dieses vergebliche Ankämpfen gegen die ihr bis zur Zeit fast ganz unbekannte Gewalt des Herzens wirkliches Leiden verursachte, zeigte sich in der unheimlichen Gluth ihres Auges, im fieberhaften Wogen ihres Busens, in der Unruhe ihrer Haltung.

Sie hatte, was bereits gesagt worden, nie wirklich geliebt, sich auch nie in einem jener Verhältnisse befunden, die, wenn gleich nicht das Hohe, Edle, Schöne wahrer Liebe oder nur in flüchtigen Momenten die Wirkungen dieses göttlichen Gefühls hervorbringen, doch mindestens das Herz in einer gewissen Reizbarkeit erhalten, die es dafür gelegentlich auch empfänglich machen kann

In dieser fast männlichen, immer sicheren, klaren Geistesrichtung war sie bis zu jener Mark vorgeschritten, wo sich für eine schöne Frau, die nicht Gat-

tin mehr und auch nicht Mutter ist, die strenge Alternative herausstellt, sich in die bescheidene Einsamkeit der Erinnerung zurückzuziehen oder bei hartnäkkiger Ausdauer in der Gesellschaft sich einem ununterbrochenen und oft ganz ungleichen Kampfe mit den mächtigen Erscheinungen des Tages bloßgestellt zu sehen.

Wie peinlich aber auch ein solches Entweder — Oder für eine Frau von Geist und Reiz sein mag, so ist sie gewiß noch weit mehr zu beklagen, wenn in dieser Epoche ihr Herz nicht nur die Wirkung des sogenannten zweiten Frühlings in neuerblühender Liebe fühlt, sondern wenn sie in dieser verhängnißvollen Zeit zum ersten Male liebt.

In diesem bedauernswerthen Falle befand sich die Gräfin; während der Betrachtung, der sie sich in letztren Tagen mit der ganzen ihr eigenen Geistesschärfe hingab, hatte sich ihr die Ueberzeugung aufgedrungen, daß jenes Interesse, welches Ernst ihr eingeflößt, Liebe, erste und eben so leidenschaftliche als wahre Liebe sei: furchtbare Entdeckung bei dem Umstande, daß der Geliebte sie vielleicht hasse, jedenfalls aber für ein anderes Weib glühe.

Liebe hat Hoffnung, Leidenschaft, Kühnheit zur Folge. Sie liebte — und hoffte, daß Ernst, als

der Sohn des Fürsten und als Mann von Ehre, dieses Gefühl für die Gattin seines Vaters in sich bekämpfen und zerstören werde; sie liebte leidenschaftlich und erachtete es, kühn genug, für nicht unmöglich, den Haß des Theuren gegen sie in Liebe zu verwandeln: es berühren sich ja, sagte sie sich in dieser Verblendung einer ersten Leidenschaft, die Extreme, und es wäre seine Umwandlung um nichts auffallender, seltsamer als der fast wunderbare Vorgang in deiner eigenen Brust.

So weit war noch Alles zu hoffen.

Und worin bestand das Ideal dieser ihrer Hoffnung?

In der Abgeschiedenheit von der großen Welt; in der trauten Einsamkeit eines kleinen ländlichen Paradieses, fern von dem Fegefeuer der guten Gesellschaft, mit ihm, mit dem Manne ihrer Seele, dem Schöpfer ihres neuen Ich's; mit ihm, dem Geist- und Gefühlvollen, vereinigt ohne allen Zwang des Gesetzes, in völliger Freiheit und unbedingter Hingebung, ungestört, untrennbar, selig; dann mit dem Geliebten von jenem bezaubernden Orte zeitweise fort über Meere, in ferne Länder, die Wunder der Natur zu schauen, um, zurückgekehrt wieder in ihr über Alles

zu preisendes Asyl, sich in wonniger Ruhe den Göttern gleich zu fühlen.

Diese Vorstellung war, wie wir zugeben müssen, eine sehr reizende, obwohl sie mehr ihrer Einbildungskraft als ihrem moralischen Wesen zur Ehre gereichte, da hierin etwas lag, das der vollständigen Frauenemancipation ziemlich nahe kam; und es hatte dieselbe, falls sie sich verwirklichen ließ, das zweifach Gute für sie, daß ihre Zurückziehung aus der Gesellschaft nicht nur nicht als Zugeständniß ihrer Unmacht, sondern sogar als ein Triumph betrachtet werden konnte: gleichwie nicht selten der Rückzug eines großen Feldherrn in seinen Folgen von größerem Werthe ist, als der vom Feinde über ihn errungene Sieg.

Das holde Traumbild ihrer Phantasie hatte an Zauber noch nichts verloren, als sie Paris mit Passy vertauschte, nur, daß sie, je näher der Augenblick ihrer zeitweiligen Vereinigung mit dem Geliebten kam, sich beklommener fühlte, wenn auch nicht ärmer an Hoffnung und Muth.

Wir haben gesehen, wie rasch und freudig sie bei des Grafen Eric Mittheilung über seinen Freund sich aufrichtete und wie außerordentlich Ernst's Erscheinung auf sie wirkte; sie zitterte vor Wonne an sei-

nem Arme wie im Vorgenuße der Glückseligkeit, die sie ihm zur Seite sich geträumt, und ihre glühende Seele lechzte nach der frischen Labe eines Wortes aus seinem Munde, eines einzigen Wortes, nur eines Thautropfens von Hoffnung.

Aber ach! dieses Wort floß nicht in ihre liebedürstende Seele.

Allerdings hatte sich sein Wesen verändert; es war geistig und körperlich schöner und höher geworden, allein — und sie nahm dies mit Schrecken wahr — auch schroffer, unzugängiger, von welcher Höhe herab er schließlich einen Ton angenommen, der, wenn auch nicht jede Hoffnung in ihr auf immer vernichten, sie doch erschüttern und zugleich verletzen mußte; erschüttern, weil er von einer Liebe sprach, deren Wahrheit sich durch Selbstverleugnung kundgebe, und verletzen, weil nach ihrem, hierin ganz sicherem Gefühle, ein Mann von solcher Liebe niemals zu einem Weibe sprechen würde, für das er auch nur entfernte Zuneigung empfände oder welches er selbst einer Liebe dieser hohen Art fähig hielte.

Eine Frau aber wie die Gräfin kann eine solche Erschütterung nur augenblicks fühlen und eine ähnliche Verletzung nimmermehr ungeahndet hinnehmen.

Schon sahen wir, in welcher Weise sie der selt-

samen Unterhaltung mit Ernst ein Ende machte und bald wird es sich zeigen, wie dieser Eindruck in ihr fortwirkte.

Fürst Fedor hatte mittlerweile sein dem Grafen Eric vor kurzem gemachtes Versprechen erfüllt, jenes nämlich, wie die Leser sich erinnern werden, daß er bald erfahren sollte, wie hoch er ihn durch seine liebevolle Theilnahme an dem Geschicke ihres beiderseitigen jungen Freundes verpflichtet habe.

Die Mittheilung des Fürsten war bündig, klar, gerade. Er gestand dem Grafen, was diesen, obwohl er es bereits wußte, als ein Beweis unmittelbaren Vertrauens vonseite dieses ausgezeichneten Mannes entzückte, daß Ernst sein Sohn und der Zeitpunkt vielleicht nicht allzuferne sei, da er ihn als solchen öffentlich anerkennen werde, falls nämlich Ernst selbst sich damit einverstanden erklären sollte; endlich, daß diese Angelegenheit, um welche seine Gattin und zwar durch ihn, den Fürsten, bereits wisse, vorerst noch für alle Welt, selbst, für die Gräfin, ein Geheimniß zu bleiben habe.

Diese Mittheilung, welche übrigens die Vergangenheit ganz unberührt ließ, so wie die aufrichtige Dankesäußerung des Grafen für das ihm geschenkte Vertrauen hatten den Inhalt ihres Gespräches gebil-

det; nun aber näherten sie sich schweigend, da sie sich erwartet sahen, obgleich der warme Ausdruck ihrer Blicke verrieth, daß sie sich nicht eben über gleichgiltige Dinge unterhalten haben mochten.

Ernst stand ruhig zur Seite der Gräfin, die ihm ihren schönen Arm zwar nicht entzogen, aber eine Haltung angenommen hatte, die, künstlich oder natürlich, von jener bei ihrer Begegnung noch vor wenigen Augenblicken so auffallend verschieden, nämlich so entschieden oder vielmehr scharf zu nennen war, daß die Herankommenden darüber stutzten und einen raschen fragenden Blick unter sich wechselten, wenn gleich der des Grafen eine halbe Antwort zu geben schien, die wir uns, in Erinnerung des Vorganges im Pavillon, deuten, wo nicht gänzlich erklären können.

Ich habe Ihnen für eine Artigkeit zu danken, mein lieber Graf — nahm die sichtlich gereizte schöne Dame das Wort in so stechendem Tone und mit einer so boshaft graciösen Kopfbewegung, daß der Fürst sie mit einer gewissen Strenge in's Auge faßte —, die bei einem Manne von Ihrer Menschen- und vorzugsweise Frauenkenntniß zwar vorauszusetzen, aber, was ihr eben eigenen Reiz verleiht, so passend angebracht war, daß ich ganz bezaubert davon bin.

Die Frau Gräfin sind sehr gütig — unterbrach

sie der so seltsam Angeredete mit vollkommener Fassung, indem er sich lächelnd verneigte —, mein bißchen Tact Ihres so schmeichelhaften Beifalls zu würdigen; und ich bin um so angenehmer überrascht, als ich mich nicht entsinne, gegen Ihre hohen Vorzüge mehr als gerecht gewesen zu sein. Darf ich demnach wissen —

— Um welche Artigkeit es sich handle?

— Ja, wenn es Ihnen beliebt.

— Nun, Sie waren so artig, wie mir eben Ihr Freund, Herr Doctor Schimmer, gütig mitgetheilt; gegen ihn zu bemerken, daß ich mich in der Zeit, da wir uns nicht gesehen, nicht im Geringsten verändert habe; und das war etwas sehr Liebenswürdiges von Ihrer Seite, da eine Frist von einigen Wochen für eine Frau in meinen Jahren eine kleine Ewigkeit zu nennen, jedenfalls hinreichend ist, eine sehr bedeutende Veränderung hervorzubringen.

— Nochmals, Frau Gräfin, Sie sind zu gütig, denn ich sprach nur meine Ueberzeugung aus.

— Daß Sie hiervon überzeugt, ist es eben, was mich entzückt oder vielmehr rührt; gaben Sie mir denn nicht im Pavillon eine schöne Probe Ihrer Wahrheitliebe?

— Im Pavillon? Ich altere wirklich, mein Gedächtniß wird täglich schwächer. Im Pavillon —

— Sprachen Sie auch vom Herrn Doctor und sagten, daß er sich sehr und zwar zu seinem Vortheile verändert habe.

— Und theilen Sie nicht meine Ansicht?

— Vollkommen, mein lieber Ritter der Wahrheit; Herr Schimmer hat offenbar an psychologischer Schärfe gewonnen, ein Umstand, der ihm heute oder morgen, falls er sich zur Wiederaufnahme seiner Praxis entschließen sollte, sehr zustatten kommen wird.

— Sie haben diese doch nicht abgeschworen, Herr Doctor?

Ernst, der mittlerweile einige Blicke mit dem Fürsten gewechselt, die vonseite des Letztren schwer verhehlten Unmuth mit einem Winke zur Ruhe, wie seinerseit Geringschätzung des eben Vernommenen bekundeten, sah sich durch diese plötzliche, ihn unmittelbar angreifende Frage, deren ganze Bosheit sich besser fühlen als mit Worten bezeichnen läßt, in die Nothwendigkert versetzt zu antworten, ohne daß diese Antwort seinen edlen Vater verletzte, während sie ihm selbst einige Genugthuung verschaffen sollte.

Abgeschworen eben nicht, Frau Gräfin, entgegnete er in leichtem Tone, indem er dabei statt die

Glutstrahlen ihres Blickes aufzufangen, bald seinen Vater bald seinen Freund in's Auge faßte; aber wozu sollte ich die Praxis meiner Wissenschaft wieder aufnehmen, da dieselbe, wie die Kunst durch Dilettantismus, gegenwärtig durch Hydro- und so manche andre Pathie an Credit verloren und außerdem die Welt der Civilisation beinahe eben so viel Aerzte als Kranke hat? Indeß, abschwören werde ich die Medicin nicht; geistiges Besitzthum ist immer verläßlicher als materielles und kann selbst einem Könige im Falle der Noth zugutekommen.

Eine Wahrheit — ergänzte die Gräfin hingeworfen —, wofür Louis Filipp ein glänzendes Beispiel.

Wir sind dem Zelte nah, sagte sie dann mit gleichgiltigem Wesen sich dem Fürsten zuwendend, wollen wir dahin?

Wenn es Ihnen beliebt, war die kalte Antwort.

Die Gräfin bezeugte ihre Zustimmung durch ein kurzes stolzes Kopfnicken und man ging weiter.

Alle schwiegen, Jedes seinen eignen Gedanken nachhängend, die wir uns je nach dem Charakter und der Stellung der Personen zu erklären vermögen.

Fürst Fedor war erbittert und seine ungewöhnlich strenge Miene zeigte an, daß er, bei aller einem

Manne seiner Art eigenen Rücksicht für Damen, mit dem Benehmen der Gräfin um so weniger zufrieden sei, als er das Seltsame desselben nicht ergründen konnte und ihre gegen seinen Sohn bezeugte Härte einzig und allein ihrem Adelsstolze zuschrieb.

Graf Eric konnte, als Weltmann herangebildet bis zur vollendeten Reife in allen Galantrien der hohen Gesellschaft, ungeachtet seiner aufrichtigen Freundschaft für den Helden dieses augenblicklichen Kampfes, nicht umhin, die Intrigue der schönen Gräfin mehr belustigend als beunruhigend zu finden; er verwand, aus Achtung gegen den Fürsten, seine Lust zu lächeln und biß sich auf die Lippen.

Die Gräfin war in diesen wenigen Minuten ganz sie selbst wieder geworden; ihr Geist hatte sie aufgestachelt und ihr scharfer Blick vor sich hin schien eine Sehnsucht nach der Ueberzeugung auszudrücken, daß sich ihre Liebe für den Sohn des Fürsten in eben so glühenden Haß verwandeln dürfte.

Was endlich Ernst, den schuldlosen Urheber aller dieser Geistes- und Gemüthserregungen betrifft, so hatte er sich in Folge der Zustände, die er fisisch und moralisch in letzter Zeit durchlebt, nunmehr bereits einer Seelenruhe zu erfreuen, die fortan nur noch flüchtig gestört aber niemals vernichtet werden zu

können schien; seine sichere, edel freie Haltung sprach dieses Bewußtsein aus, und sein schöner Blick sagte, daß er sich jetzt dem wonnigen Gedanken, die Fürstin wiederzusehen, ohne Rückhalt hingab, da er vollkommenes Vertrauen zu sich selbst gewonnen hatte.

In solcher Stimmung gelangte man zu dem terrassenförmigen Hügel, von welchem sich eine weite Aussicht über das anmuthige Seinethal bot und auf dessen rosenumkränztem Plateau sich das mehrerwähnte Zelt erhob, gegenwärtig ein Ruheplatz des herrlichen Wesens, das, ohne es zu wollen oder auch nur zu ahnen, in jüngster Zeit so viel Unruhe in den Gemüthern erregt hatte und bestimmt schien, eine der wichtigsten Lebensfragen in und durch sich zur Lösung zu bringen.

30.
Anschauungen.

Dieses Zelt gewährte einen sehr lieblichen Anblick und war, durch eine geschickt angebrachte Vorrichtung, eben so gesichert gegen ungünstiges Wetter als leicht und luftig bei reinem heissen Himmel.

Ein Pfeiler von Gußeisen, über zwei Toisen hoch, trug den nach chinesischer Art von der Spitze strahlenförmig ausgebreiteten, sanft aufgebogenen Schirm von Blech, dessen wasserdichte Verkleidung das Einsaugen der Sonnenstrahlen ermäßigte und von dem aus, zum Schutze vor plötzlichem Regen, mittels einer einzigen Schnur rings um die eigentliche Zeltwand aus lichtblau und weißgesträuftem, sehr reich drapirtem Seidenstoffe, sich vom selben undurchdringlichen Zeuge, der das Dach bedeckte, im Nu ringsum fest an einander schließende Gardinen abrollten, deren Ringe alsbald an den im Kreise angebrachten Eisenhaken befestigt werden konnten.

Die Einrichtung des Innern, eines mäßigen Raumes von etwa zehn Schritten, im Gevierte, entsprach vollkommen dem Zwecke des Gegenstandes,

süßer Ruhe nämlich, stiller Abgeschlossenheit, ungestört traulichen Verkehrs mit der Natur, wenn gleich eine darin befindliche kleine Sammlung Bücher das dolce far niente einer italischen Siesta auszuschließen schien.

Die milde Vorsommernacht dämmerte herein; vom westlichen Horizonte blitzten noch einige Strahlen der gesunkenen Sonne durch leichtes Gewölke, das, nach wenigen Augenblicken schon purpurn geworden, allmählig mehre Grade hoch in allen Farbenabstufungen des Mondlichtes prangte, während sich aus dem reinen tiefen Aetherblau im Osten bereits der Vollmond erhob, dessen Phosphorglanz im selben Verhältnisse an magischer Kraft gewann als die Irisspiegelung im Westen abnahm: ein entzückendes Zwischenreich; der thatenfordernde Herrscher des Tages ist geschieden; noch hat die Nacht, Millionen irdisch Schuldigen himmlische Amnestie gewährend, den verlassenen Thron nicht bestiegen; die milde Regentschaft der Dämmerung ist eingetreten, die kurze, aber edlen Herzen unaussprechlich selige Zeit der Liebe, Andacht, Sehnsucht.

Unsere Paare hatten sich schweigend dem Rosenhügel genähert und hielten nun, indem sie aus einem Gebüsche traten, das denselben von der Gartenseite in einem Abstande von wenigen Schritten

halbkreisförmig umfing, plötzlich überrascht an: ein Bild, einfach aber von entzückender Schönheit, bot sich ihren Blicken dar, aus denen Staunen, Rührung und Bewunderung sprachen, erstres, nicht ohne Beimischung von Furcht und Neid, aus den Augen der Gräfin, die sich auch alsbald senkten, während ihr Arm mechanisch dem ihres Führers entglitt, der, sie fühlte es schmerzlich, im selben Momente fieberhaft in sich erbebte.

Das Bild jedoch, dessen Anblick diese elektrische Wirkung auf Alle hervorbrachte, blieb durch einige Minuten unverändert und war, wie gesagt, von so schöner, edler Einfachheit, daß wir bei Darstellung desselben in Worten den Geist und die Fantasie der Leser zur Nachhilfe in Anspruch nehmen und sie auf die von ihnen gewiß oft schon bewunderten Schöpfungen eines Rafael oder anderer gefeierten Meister der bildenden Kunst hinweisen müssen.

Die Wettergardinen des Zeltes waren aufgerollt und es wies sich sonach der ganze reiche Faltenwurf des Seidestoffes, der vom Schirme nach seinen vier Ecken in sanfter Ausbiegung niederfiel.

Die Vorhänge des Eingangs waren, wie in dem berühmten Gemälde des Sixtinischen Madonna, auf beiden Seiten eine weiche Welle bildend, zurückgezo-

gen und, von dieser Draperie eingerahmt und von dem dunklen Hintergrunde des Innern in den reinsten Contouren abgehoben, zeigte sich die hohe edle Gestalt der Fürstin.

Sie stand, von einem weißen, luftigen, reich niederwallenden Mousselinekleide umflossen, aufrecht, mit erhobenem Haupte, das Antlitz zum östlichen Himmel gewendet, dessen Silberlicht es mit einer milden Glorie umstrahlte, aber mit geschlossenen Augen und die Arme über der Brust gekreuzt, gleichwie in wachem Traume oder in Andacht Alles um sich her vergessend und mehr dem Jenseit als der Erde angehörend.

Die Bewegung Ernst's währte nur wenige Secunden, aber sie war eine so heftige, daß die scharfblickende Gräfin über den Vorgang in seiner Seele nicht zweifelhaft bleiben konnte; sie schrack zusammen und erbleichte: alle ihre Gedanken und Empfindungen lösten sich urplötzlich in eine Vorstellung, in ein Gefühl auf, in — Haß.

Dieser seltsamen Pause machte das Erscheinen der Kammerfrau, die von der Gegenseite des Hügels her auf die Gesellschaft zukam, ein erwünschtes Ende; denn bei ihrer Begrüßung erwachte oder kehrte die Fürstin aus ihrem Traume oder verzücktem Gebete

zurück — und — das Leben der Wirklichkeit nahm wieder seinen Gang.

Ein leichter Anflug von Verlegenheit wandelte den himmlischen Ausdruck ihrer idealen, vom Mondlichte verklärten Züge zum irdischen, reinmenschlichen um, als ihre Augen sich erschlossen und sie Blicke des Staunens, der Ueberraschung auf sich gerichtet sah; aber er mußte das Gefühl, wodurch sie in jene Entzückung versetzt worden war, ein wahrhaft erhabenes gewesen sein, denn es spiegelte sich, nachdem von ihrem Antlitze diese leise Röthe — die holde Blüthe des Zugeständnisses irdischer Gebrechlichkeit — verschwunden und selbst ihre Haltung wieder eine minder hohe, will sagen, eine gesellig nothwendige geworden, das von ihr geistig Erlebte in Blick und Miene noch so rein und strahlend ab, daß sich ihr Wesen von dem der Menschen, die sich jetzt ihr näherten — Ernst vielleicht ausgenommen — noch immer auffallend genug unterschied.

Sie hatten nun den Hügel erstiegen und standen sich vor dem Zelte gegenüber.

Hier ist mein theurer junger Freund — nahm der Fürst das Wort, indem er die ihm mild dargereichte Hand seiner Gattin in eben so milder Weise

küßte —, der mit Ihrer gütigen Zustimmung für einige Zeit die trauliche Einsamkeit dieses Sommeraufenthaltes mit uns theilen wird; so wie der Herr Graf, der freundlich genug war, meiner Bitte um seinen täglichen Besuch willfahrend nachzukommen.

Es freut mich innigst — entgegnete die Fürstin weichen Tones, indem sie, nicht von den Blicken der Herren, die mit Liebe und Verehrung auf ihr ruhten, sondern nur vor dem stechenden, haßerglühten Blicke der Gräfin ihre hohen Augenlider sinken ließ —, Sie, mein Herr, den Freund meines Gatten, gerettet, genesen zu wissen, und Sie, mein Herr Graf, in unserem jetzt so kleinen Kreise erscheinen zu sehen.

Welcher Kreis — fiel die Gräfin mit scharfer Betonung, während sie die Personen um sich abwechselnd in einer Weise fixirte, die eine gewisse Gleichgültigkeit ausdrücken sollte, in Wahrheit aber nur zu deutlich den Ingrimm kundgab, der sie verzehrte — welcher Kreis, warf sie hin, bald noch enger und um so traulicher werden wird dadurch, daß ich mich daraus zurückziehe.

In diesen wenigen Worten lag eine Kriegserklärung gegen Alle, aber sie wirkte sehr verschieden.

Die Fürstin nahm sie mit würdevollem Selbst-

bewußtsein, wenn gleich nicht ohne einige Ueberraschung hin.

Der Fürst verneigte sich schweigend und kalt.

Ernst beantwortete den peinlich fragenden Blick der Gereizten mit einem voll so edlen Stolzes, das nun auch sie die Augen niederschlug; während Graf Eric, dem das ganze Gehaben der Gräfin, wie schon bemerkt, mehr wunderlich als gefährlich vorzukommen und mehr Reiz zum Lächeln als zum Nachdenken zu bieten schien, sich mit der Miene von Verwunderung und Bedauern ihr zuwendete, indem er ausrief:

Also wirklich! Die Frau Gräfin sprachen im Pavillon allen Ernstes, da Sie Ihrer nahen Abreise gedachten? Ah Madame, wissen Sie, daß dieser Vorsatz eine Grausamkeit gegen uns sein wird, falls er ja noch zur Ausführung kommt? —

Die Gräfin konnte eine Bewegung des Unwillens nicht unterdrücken; ihrer Antwort aber, die höchst wahrscheinlich Oel in's Feuer gegossen haben dürfte, kam der Fürst zuvor, indem er seiner Gattin den Arm mit den Worten bot:

Meine theure Polyxene, der fallende Thau könnte Ihnen schaden, lassen Sie uns in das Haus zurückkehren, dort einige Erfrischungen einneh-

men und dabei unsere Unterhaltung in freundlichster Weise fortsetzen.

Das „in freundlichster Weise“ adressirte er ziemlich unfreundlich an die Gräfin, die sich jedoch davon nur schwach berührt zu fühlen und selbst den hohen Blick seines Sohnes bereits verwunden zu haben schien, da sie, mit einmal wieder und sogar nicht ohne Anmuth lächelnd, zu diesem sagte, indem man sich anschickte, den Hügel zu verlassen:

Ich bitte um Ihren Arm und ritterlichen Schutz gegen meinen Todfeind, der zugleich Ihr Busenfreund.

Sie sind so gütig, mich zu meinen, lachte Graf Eric, während ihr Ernst mit einer kalthöflichen Verbeugung den Arm bot und dem fürstlichen Paare in einiger Entfernung folgte.

— Ja, und Sie müssen meine Güte ganz außerordentlich finden, da sie Ihre Heiterkeit so sehr steigert.

— Was wollen Sie, es ist immer etwas Reizendes, der Feind einer Dame zu heißen, deren Bewunderer man eigentlich ist. —

— Um nicht zu sagen, Verehrer, nicht so?

— So ist's, ich wollte dies noch hinzusetzen; Ihr Scharfsinn aber ergänzt so schnell —

— Daß Ihr Witz ein wenig lahm dagegen scheint . . .

— Schwerfällig, wie ein Hippopotamos gegen eine Gazelle —

— Oder auch gegen eine Schlange vielleicht?

— Warum nicht? Madame hat von jener das Auge, von dieser die Kraft.

— Beides ist nicht für zu enge Kreise, darum will ich fort. Können Sie etwas zum Schutze dieser Ansicht sagen, mein Herr Ritter?

Ernst hatte von all dem eben Gesagten nichts gehört, denn seine Seele war bei Polyxene.

Was wünschen Sie, Frau Gräfin? fragte er zerstreut vor sich hinblickend.

— Was ich wünsche? Ah, in dieser Weise äußert sich Ihr Schutz! In Wahrheit, da dürfte ich besser thun, mich meinem Feinde anzuvertrauen. Sie wissen also gar nicht, wovon die Rede?

— Gewiß weiß ich das, aber —

— Nun denn, sind Sie mit meiner Abreise einverstanden?

— Wohin wollen die Frau Gräfin reisen?

— Das ist gleichgiltig; es handelt sich einfach um meine Entfernung und nun darum auch, mich

gegen den Hippopotamischen Witz Ihres Freundes zu schützen.

— Ist dieser so zermalmend?

— Mein Herr Graf, ich fange an, Ihre Simpathie für den Herrn Doctor erklärlicher zu finden als bisher; es herrscht in der That eine große Aehnlichkeit in Ihrem beiderseitigen Denkvermögen.

— Freundschaft scheint mir ohne diese Aehnlichkeit unmöglich.

— Sie ist demnach in der Liebe um so nothwendiger, Herr Doctor?

— Ja, Madame.

— Und doch kommt es nicht selten vor, daß sich Menschen von ganz ungleichartigem Naturell in einander verlieben; wie ist das nun zu erklären?

— Frau Gräfin, Ihre Frage enthält zugleich die Antwort.

— Wie doch, wenn es Ihnen beliebt?

— Verschiedenheit des Naturells wird oft nur durch die des Temperaments bedingt und, was die Hauptsache, Verliebtsein ist noch lange nicht Liebe.

— Ah, Sie spielen mit dem Worte . . .

— Das Leben selbst ist ein Wortspiel, dessen Pionte der Tod.

— Es ist ohne Zweifel sehr geistreich, was Sie

da sagen, mein Herr Doctor, nur verstehe ich es leider nicht.

— Volles Verständniß dürfte für Frauen, wenn nicht unmöglich, so doch nimmermehr wünschenswerth sein; denn mit der Erkenntniß beginnt die Toleranz und mit dieser hört der Reiz des Lebens auf.

— Für Sie hätte also das Leben aufgehört reizend zu sein?

— Es ist der Fall.

— Wirklich!

— Gewiß. Das Leben hat den Reiz des Verliebtseins für mich verloren, dagegen aber den Zauber der Liebe gewonnen, und mit ihm Ruhe, Frieden. Genuß — ist Traum; nur vor und nach demselben ist die Seele wach und fähig, Wahrheit aufzunehmen; es sind eigentlich nur Hoffnung und Erinnerung wahre Genüsse.

Letztres hatte Ernst mehr wie zu sich selbst als zu seiner Begleitung gesagt; aber in einem Tone, dessen Klarheit und Festigkeit der Laune der Gräfin mit einmal Schranken zog; sie ließ den noch eben herausfordernden scharfen Blick von ihm ab zur Erde gleiten und — antwortete nicht.

Man ging schweigend weiter und gelangte so in

den Salon, der bereits erleuchtet und dessen Theetisch schon aufs einladendste beschickt war.

So freundlich aber auch dies Alles sah, auf die Gesellschaft wirkte es nicht erheiternd; selbst Graf Eric wurde einsilbig, während die Gräfin ganz verstummte.

Es schien Jedes mit Sichtung und Sonderung unbestimmter, unklarer Gedanken und Empfindungen beschäftigt und, wie die unfreien Blicke Aller gewahren ließen, von der Ueberzeugung durchdrungen zu sein, daß sich die Gestalt der Dinge bald und vielleicht nicht in erfreulichster Weise ändern müsse.

Dieses unabweisliche Vorgefühl lastete auf den Gemüthern und zwang die Geister zur Unthätigkeit nach außen.

Eine Stunde schlich so dahin und man trennte sich verlegen.

Nimm dich vor der Gräfin in Acht, mein Freund —!

Mit dieser zugeflüsterten Warnung nahm Graf Eric Abschied von Ernst.

Der Fürst aber geleitete ihn vor die Gartenthüre und umarmte ihn mit den Worten:

Mein Theurer, schlafe ruhig und erwache heiter; ich werde dafür sorgen, daß eine Mißstimmung wie die von heute Abends fernerhin unmöglich werde.

31.

Eine Frühlingsnacht.

Am Tage ist der Mensch meist, wie er sein soll; am frühen Morgen aber und in der Nacht, wie er wirklich ist. Wer sich kennen lernen will, beachte scharf sein Denken und Fühlen, Thun und Lassen morgens und abends; wie er sich da äußert in Liebe und Haß, Hoffnung und Furcht, Schmerz und Lust, so ist er in Wahrheit; der eigentliche Tag verwandelt ihn, er bringt der Nothwendigkeit seine Opfer, beantwortet die Fragen des Augenblicks nach äußeren Bedingungen, alle seine Geistes- und Gefühlsthätigkeiten zeigen sich überlegter, beziehungsvoller; erst die Nacht, dieser Nachfrühling des Morgens, gibt ihm — wenn er einsam — seine Ursprünglichkeit zurück.

Folgen wir nun mit geistigem Blicke den Hauptpersonen dieses Dramas in ihre Zurückgezogenheit.

Es ist Nacht, oder vielmehr ein milderer Vorsommertag, denn der Vollmond strahlt sein sanft bezauberndes Licht, das der Sterne im wolkenlosen Aether verdunkelnd, über die schlummernde Landschaft

aus, und alle Gegenstände erscheinen in dieser magischen Beleuchtung reiner, edler, bedeutungvoller.

Die Fürstin, deren Gemächer von denen ihres Gemahls durch den Salon geschieden, hat sich unmittelbar nach Entfernung der beiden jungen Männer in ihr Schlafzimmer zurückgezogen und befindet sich nun da, nachdem sie bereits auch ihre Kammerfrau verabschiedet, allein, ungestört, sich selbst angehörend.

Sie steht am offnen Fenster, noch in derselben luftigen Hülle und auch in derselben Haltung wie am Eingange des Zeltes, nur daß ihr herrliches Auge nicht geschlossen sondern mit einem Blicke voll erhabener Schwärmerei auf die Gebilde vor und über sich gerichtet ist.

Wir vermögen in diesem Auge zu lesen; es ist das Buch ihrer Seele, aufgeschlagen zur Selbstschau, zur Beantwortung aller Fragen, die der milde Geist der Natur in dieser feierlichen Einsamkeit ihr vorlegt; Fragen himmlischen, beseligenden Inhalts für das Herz, deren irdische Lösung aber nicht dem Gefühle allein überlassen bleibt, sondern auch vom Verstande abhängt.

In Polyxenens edlem Wesen jedoch hat sich seine kalte Tirannei einer höheren Macht unterordnen

müssen, die, in Uebereinstimmung mit dem Gefühle, das Gemüth beruhigt, läutert und erhebt; wir meinen die Macht der Religion.

Sie betet in diesem Augenblicke; zwar sind es nicht ganz klare Gedanken und Empfindungen, die sich ihrer Seele jetzt entringen, aber doch ist es ein Gebet, aus ihrem Blicke spricht Andacht: mit den nur leise gehauchten Seufzern erhebt sich aus ihrem schwellenden Busen himmelwärts die Bitte um Kraft.

Diese Bitte thun, ist schon Stärke; es liegt in so demüthiger Anerkennung nothwendigen höheren Schutzes, in solchem stummen Bekenntnisse eigner Unzulänglichkeit ein Beweis wahrer moralischen Kraft, echten sittlichen Muthes, der im Kampfe gegen die Leidenschaft schönere Seelenthaten zur Folge hat als jene Tollkühnheit des Geistes, die so Manchen schon durch Ueberschätzung seiner selbst und durch Verachtung der Gefahr in das Verderben gestürzt.

Und wie nöthig ist dieser höhere Schutz einem weiblichen Wesen in der Lage der Fürstin!

Ein schönes junges Weib in erster Liebe; der Mann ihres Herzens, ihrer Bewunderung und stillen Sehnsucht so nah, von ihr durch einen Raum nur getrennt, aus dem es blüht und duftet und der Sprosser sein entzückendes Liebelied erschallen läßt; in som-

merlicher Mondnacht, die ganz und gar süßes Geheimniß ist, deren ewige Räthsel das Herz mit Sehnsucht nach Deutung und himmlischer Ahnung erfüllen.

Und horch, in diesem Augenblicke, da Polyxenens Seele auf den Schwingen der Andacht sich dieser bezaubernden Mystik zu entringen strebt, wogt ein Strom von Tönen auf sie herein, deren Fluth, mächtiger noch als die der Nachtigallen, welche wie um zu lauschen plötzlich verstummen, sie mit einmal umrauscht und durch wonnige Melodien die Harmonie des Gebetes unterbricht.

Sie erbebt und hört, ohne zu athmen, einige Secunden lange auf diese unaussprechlich süßen Töne, die den Zauber der Nacht vollenden; es tragen sich diese Klänge vom Pavillon herüber, und er der Geliebte ist es, der — o sie kann nicht zweifeln! — sie ihr zusendet als Seelengruß.

Und es ist in Wahrheit so.

Ernst, wie sie, bereits allein und, gleich ihr, seinem Gefühle ungestört hingegeben, beseelt in diesem Augenblicke das herrliche Instrument, indem er, nach einem leidenschaftlichen Eingange, dem er eine weiche Melodie folgen ließ, diese nun in freier Phantasie umwallt und nach mächtigen Schwingungen wie durch

einen Garten voll tausend wunderbarer Blumen immer wieder aufsucht, wie der Falter nach langem Schwärmen zu seiner Rose zurückkehrt, um an ihrem Busen zu entschlummern.

Musik, heiliges Sanskrit der Liebe, Ursprache der Seele! in dir allein finden sich die Laute für das jeder andren Sprache Unmögliche, Unaussprechliche der Menschenbrust.

Nicht der Sterbliche erfand dich, Musik, der Weltgeist hat dich gelehrt, du warst bist und bleibst seine Sprache und wir vernehmen sie durch das wunderbare Organ der Natur.

Wie zu höheren Geistern im Gesange der Sphären, nach deren harmonischem Dreiklange sich die ewigen Himnen der Serafim und Cherubim, begleitet vom millionenfachen Chore der Engel, zu deinem Preise erheben, sprichst du, unergründlicher Geist der Welt, zur Seele des Menschen im Rollen des Donners, wie im Sange der Vögel, im Brausen des orcanzerwühlten Meeres wie im Säuseln der Quelle, im Sausen des Sturmes, der Eichen entwurzelt wie im Hauche des Westes, der die Aeolsharfe ertönen macht; und die Sehnsucht, diese deine Sprache zu ergründen, sich anzueignen und darin zu dir von Allem zu reden, wofür es keine Worte gibt, wurde zum Gesange und

dieses höhere Bedürfniß der Natur allmählig zur Kunst; Liebe aber ist das Princip der Kunst, weil es das Grundwesen ist der Natur ....

Polyxene vernahm regungslos diese geheimnißvolle Sprache der Liebe und jetzt, nachdem diese verstummt und nur noch die Nachtigall es ist, deren süß betäubende Melodie die feierliche Stille um sie her unterbricht, blickt sie wieder tief aufseufzend zum Sternenhimmel empor und ihr Auge füllt sich mit Thränen; es sind Perlen von unschätzbarem Werthe aus der nie ganz zu erforschenden Tiefe des Menschenherzens ....

Für die Vorgänge in Ernst's Seele sprachen diese Töne zum Theile; was hierin jedoch Täuschendes für die Fürstin lag, wirkt anders auf uns, die wir ihn bereits näher kennen.

Es war nicht das Verlangen, sich mit ihr in Seelenverbindung zu bringen, was ihn zum Flügel zog, denn einmal ahnte er nicht, daß sie ihn hören könne und dann würde er es, davon überzeugt, zufolge seines richtigen Gefühles, gewiß unterlassen haben; er ließ sich hierin einzig von dem Bedürfnisse leiten, seine Stimmung, da er dieser nicht Worte geben konnte, durch Töne zu klären und sich zu beruhigen.

Und fand er diese Beruhigung?

Ernst war in jüngster Zeit besonnener geworden und er hatte begonnen, sein Gefühl mit freithätigem Selbstbewußtsein zu überwachen; demnach war diese seine Hingebung an die Musik mehr ein Rückfall als ein Fortschritt zu nennen, denn im Reiche der Töne ist die Macht des Denkens eine so untergeordnete, daß darin das Auge des Begeisterten nur zu oft jenen holden Wahnsinn verräth, in welchem das Auge des Dichters rollt, und daß sonach an eine geistige Klärung nicht zu denken ist, so lange man sich in der Dämmerung sogenannter musikalischer Gedanken bewegt. —

Sein Spiel hatte schon lange geendet, und noch saß er am Instrumente, seiner halb unbewußt, in unbestimmte Sehnsucht verloren, ohne irgend eine Hoffnung oder Erwartung: eine scheinbare Ruhe, die nicht sowohl das Ergebniß des von ihm zuletzt Erlebten als vielmehr eine Vorbereitung auf das Kommende war; wie etwa ein Wanderer, nachdem er bereits an einem heissen Morgen die Vorsprünge des Gebirges, das er zu übersteigen hat, rüstigen Schrittes zurückgelegt, mittags sich lagert, und nach einem Blicke über die besiegten Schwierigkeiten unter ihm, sein

Auge auf den steilen Höhen ruhen läßt, an denen er seine Kraft und Geduld erproben soll.

In einer, dieser träumerischen Stimmung beider Liebenden schroff entgegengesetzten Gemüthsverfassung befand sich in dieser herrlichen Nacht die Gräfin.

Auch die Fenster ihres Schlafgemaches waren geöffnet und auch sie hatte dem geist- und gefühlvollen Spiele des jungen Mannes gelauscht, den sie gleichfalls liebte und jetzt, nach jenem harten Zusammentreffen mit Verhältnissen und Umständen, das eine Vereinigung mit ihm fast unmöglich machte, noch leidenschaftlicher liebte als bisher.

Wie ihre Nichte, glaubte auch sie darin einen geistigen Zuruf zu vernehmen und sie litt dabei unsäglich; denn dieser galt nicht ihr, sondern ihrer jungen, schönen, glücklichen Verwandten, die sie bereits in demselben Grade zu hassen begann, als ihre Leidenschaft für den Sohn des Fürsten sich steigerte.

Ihre erste Regung, als diese sehnsüchtigen Töne ihr Ohr trafen, war Zorn und dieser erglühte allmälig bis zu Ingrimm; im selben Augenblicke Beide todt vor sich zu sehen, wäre ihr Wonne gewesen.

Aber je heftiger ein Gefühl, desto kürzer sein Sturm. Diese Wuth ward alsbald zum Schmerze

und dieser löste sich nach wenigen Minuten schon in Thränen auf.

Sie hatte lange, lange nicht geweint, es war dieser Strom der Empfindung schon seit Jahren in der blitzenden Sandfläche ihres Verstandes versickert; so kam es denn, daß sie sich jetzt dem Genuße, den glühenden Schmerz in Thränen hinströmen zu lassen, mit nie gekannter Wollust hingab.

Man könnte sagen, daß ein solcher Ausbruch von Thränen eine Art Krisis der Seelenkrankheit, die äußerste Stadie des Gemüthsfiebers sei, wo die Natur, nämlich das Gute, da nur das Natürliche gut, den Kampf mit dem Nichtwesentlichen, dem Aeußerlichen zu bestehen hat und das Bestreben kundgibt, den Krankheitstoff, das Böse, auszuscheiden.

Bald werden wir sehen, ob das bessere Ich dieser seltsamen Frau siegreich aus dem bezeichneten Kampfe hervorging oder ob es der dämonischen Gewalt des Bösen erlag. —

Was endlich den Fürsten betrifft, so fühlte sich dieser edle Mann zwar nicht ganz ruhig, da, wie aus seinen letzten an Ernst gerichteten Worten zu entnehmen war, das Benehmen der Gräfin ihn verletzt und mißmuthig gestimmt hatte; allein in einem Charakter, wie der seinige, konnte das Gleichgewicht der Gedanken und

Empfindungen nicht lange gestört bleiben: in einem Herzen von solcher Reinheit und bei einem so klaren Geiste ist lange andauerndes Zerwürfniß mit sich selbst nicht denkbar; bald ordnet sich das Verworrene und mit dieser Ordnung kehrt die Ruhe zurück.

Und er allein genoß in dieser Nacht vollkommener Ruhe.

Aber es konnte auch die letzte seines irdischen Friedens sein!

Man entgeht, heißt es, seinem Schicksale nie. Es ist auch so. Man kann dasselbe allenfalls eine Zeit lang umgehen, aber nur, wie die Mücke das Lichtflämmchen umkreist, bis sie, immer näher und näher gezogen, sich endlich selbst hineinstürzt. Dieses sogenannte Schicksal, Verhängniß, Geschick aber ist nichts anders als die moralische Nothwendigkeit, aus der jene folgerichtige Wechselwirkung zwischen Vergangenheit und Gegenwart fließt, welche sich nur fühlen und nicht klar nachweisen läßt. Die Aussaat unsers Erdenschicksals beginnt nicht sowohl durch uns selbst als durch die, von denen wir stammen. Vom ersten Augenblicke unsrer Freithätigkeit an bis zu jenem, da wir das Einschreiten des Geschickes in den Gang unsrer Verhältnisse gewahr werden, haben bereits so viele Ursachen in den Boden unsers Daseins

sich gesenkt, daß es dem Auge der Seele unmöglich wird, die zahllosen Verschlingungen derselben zu verfolgen und daß es von ihren Wirkungen fast immer überrascht wird. Eins jedoch ist gewiß: der gute und der böse Dämon sind nichts als jene Fertigkeit im Guten oder Bösen, die wir Tugend und Laster nennen, und die, durch uns selbst entwickelt, sich allmälig von uns frei machen, sich gleichsam außer uns stellen und uns lenken; so wird das Laster der Sclavenring, der uns vorwärts stachelt und die Tugend der Polarstern für unsern weltumsegelnden Geist; das Geschick aber ist mir die geheimnißvolle, zeitlich unergründbare höhere Nothwendigkeit zwischen dem, was geschehen und dem, was zu erwarten.

32.

Enthüllung.

Der auf diese zauberhafte Frühlingsnacht folgende Morgen war nicht minder schön. Vom Thau erfrischt, grünte und blühte es um die Villa wie neugeschaffen und hundertstimmiger Gesang jubelte aus allen Gehegen.

Aber Fürst Fedor war es allein, der seiner genoß. Er hatte sich, nach ruhigem, erquickendem Schlafe zu früher Stunde erhoben und sich bald nach Sonnenaufgang in den Garten begeben.

Sein Herz führte ihn zunächst in die Nähe des Pavillons.

Hier traf er auf Louis, der auf den Stufen vor der geschlossenen Thüre saß und aus einer kurzen weißen Thonpfeife behaglich schmauchte.

Beim Anblicke des Fürsten ein wenig überrascht, sprang er auf, nahm die Pfeife aus dem Mund und verneigte sich ehrfurchtsvoll.

Ihr Herr schläft wohl noch? sprach der Fürst freundlich, indem er zu ihm trat.

Ja, Durchlaucht, und es ist zu wünschen, daß

es bis Mittag währt, denn er legte sich erst, als der Tag bereits graute und sein Schlaf ist noch nichts weniger als fest; er scheint sehr aufgeregt, denn er spricht laut im Traume.

— Was Sie da sagen, beunruhigt mich sehr; ich hoffte Besseres von der Einwirkung der Landluft auf sein Befinden. Aber wie war es, was that er diese Nacht, wie verließen Sie ihn?

— Ich wünsche allein zu bleiben, sagte er, als er von Ihnen, gnädigster Herr, kommend eintrat und sich sogleich zum Piano setzte. Da zog ich mich denn augenblicks zurück und er begann zu spielen. Aber es war mir — denn ich liebe ihn sehr und die Liebe ist besorgt — nicht entgangen, daß er unruhig blickte und mir mit einem unterdrückten Seufzer gute Nacht gab; Sie mein Fürst, werden vielleicht wissen, was ihn so plötzlich verändert hat, denn er war ja den ganzen Tag so frisch und munter, wie man es von einem Reconvalescenten nur immer wünschen konnte.

Der Fürst gedachte der Scene zwischen Ernst und der Gräfin und erwiederte ziemlich ruhig:

Es fand allerdings gestern abends eine Unterhaltung statt, die ihn aufregen mochte; ich hoffe jedoch, daß einige Stunden Schlafes ihm die erwünschte Ruhe wiedergeben werden. Spielte er lange?

— Nicht über eine halbe Stunde.

— Und dann? Doch Sie entschliefen vielleicht inzwischen.

— Nein, gnädigster Herr, ich wachte die ganze Nacht und verhielt mich, angekleidet, ruhig auf meiner Stube, um im Falle der Noth augenblicklich bei der Hand zu sein.

— Das war brav, mein Lieber. Und wie verlief die Nacht?

— Sie schlich lahm genug dahin.

— Aber mein — mein junger Freund, Ihr guter Herr, was that er?

— Ja, gut ist er, das muß man sagen; er ist, mit Eurer Durchlaucht Erlaubniß es zu behaupten, der beste Mensch, das edelste Herz, so mir noch vorgekommen. Aber was er that? Nachdem er zu spielen aufgehört, vernahm ich durch eine weitere halbe Stunde auch nicht die leiseste Bewegung seinerseit, so daß ich glaubte, es habe ihn am Instrumente der Schlummer beschlichen, und schon, trotz seines Verbotes eintreten wollte, um ihn zu überwachen. Da aber — ich horchte nicht, doch lauschte ich regungslos und Alles war so still, daß man fast die Gedanken hören konnte — erhob er sich plötzlich rasch und begann tiefaufseufzend mit ungewissen Schritten den

Salon zu messen, was eine volle Stunde dauerte und wonach er, doch — ich weiß nicht —

— Was meinen Sie?

— Ob ich weiter sprechen soll. Freilich haben sich Eure Durchlaucht so edel gegen meinen theuren Herrn erwiesen, daß ich wohl nicht Anstand nehmen kann, Ihnen Alles zu sagen.

— Und Sie haben recht; denn ich liebe vielleicht Ihren Herrn noch inniger als Sie, mein wackerer Freund.

— O was dies betrifft, mein Fürst, so käme das, verzeihen Sie, wohl noch auf eine Probe an! Aber immerhin bin ich überzeugt, daß Sie ihm ein aufrichtiger und mächtiger Freund, und ich rede denn vom Herzen weg.

— Also, was vernahmen Sie weiter?

— Nun, er schloß den Secretaire auf; dann rauschte Papier in seinen Händen. Er liest, sagte ich mir. Mit einmal rief er aus — und ich sage Ihnen, gnädigster Herr, in einem Tone, der mir das Herz durchschnitt — mit von Schluchzen halberstickter Stimme: O meine Mutter, meine unglückliche Mutter, o um wie viel glücklicher bist du als dein Sohn! — Das, ja das rief er aus.

Und dann? fragte der Fürst leise erbebend.

Und dann — fügte der treue Diener hinzu — schloß er den Secretaire wieder und begann auf's neue das Gemach zu durchstreiten; endlich aber — nun Sie mögen schon Alles wissen —

-- Nun, endlich?

— Näherte er sich der Thüre zu meinem Cabinete, worin ich wohlweislich das Licht verlöscht hatte und jetzt bei seiner Annäherung mich wie schlafend im Stuhle streckte, und blieb einige Minuten geräuschlos daran stehen. Die List meines Herzens erwies sich als gelungen. Er glaubte mich offenbar in festem Schlafe, was mich, beiläufig gesagt, ein wenig kränkte, und ich hörte ihn dann diese Hauptthüre leise öffnen und langsam die Stufen niedersteigen. Mein Fenster stand offen und ich schwang mich im Nu geräuschlos hinaus, von unwiderstehlicher Empfindung getrieben und bereit, im äußersten Falle selbst seinem Zorne zu begegnen, obwohl ich diesen noch nie erfahren hatte.

— Sehr gut; und was geschah?

— Er blieb an den Stufen hier eine Weile stehen, während ich ihn von dieser Biegung da beobachtete und nicht mehr aus dem Auge ließ, horchte, blickte mehrmals um sich, und schritt dann langsam, ängstlich wie mir schien, in das Bosquet, aus dem

Eure Durchlaucht eben traten, und — ich folgte ihm, schlüpfend von Baum zu Baum, was bei der vollen Mondhelle nicht eben leicht war.

— Und wohin ging mein — junger Freund?

— Immer gleich ängstlichen Schrittes bis an die äußerste Spitze des Geheges, von wo aus man die ganze Gartenfronte des Landhauses überblicken kann. Da angelangt —

— Sie verstummen; ich beschwöre Sie, sprechen Sie weiter!

— Da begab sich etwas Unerklärliches mit ihm; ich mindestens weiß es mir nicht zu enträthseln und theile es auch nur mit, weil ich nicht ganz ohne Besorgniß bin, daß es auf einen Krankheitrückfall hinweisen und den Rath des Arztes nöthig machen dürfte.

— Mein Gott, was geschah denn also?

— Ein Fenster rechts am Parterresalon war offen und an demselben zeigte sich von innen eine hohe weiße Gestalt, regungslos, geisterartig, deren Züge ich aber der noch beträchtlichen Entfernung wegen nicht zu erkennen vermochte, da ich mich etwa fünfzehn Schritte noch von meinem Herrn in einen Strauch drückte.

— Nun? und Ihr Herr?

— Sank bei Erblicken jener Gestalt in die Knie, breitete seine Arme nach ihr aus wie betend und blieb, wie zu Stein geworden, mehre Minuten in dieser mir unbegreiflichen Haltung.

— Und ohne ein Wort auszurufen?

— Ohne einen Laut.

— Dann? ...

— Kreuzte er die Hände über der Brust, erhob sich langsam und zog sich in gleicher Weise nach dem Pavillon zurück, wo ich mich bereits wieder auf meinem Stuhle befand, als er in den Salon trat. Eine Stunde später — er hatte auch diese Zwischenzeit mit unruhigem Hin- und Hergehen zugebracht — begab er sich endlich in das Schlafgemach und ich vernahm nichts weiter. Als der Tag anbrach, öffnete ich leise meine Thüre und sah durch die offenstehende seines Cabinets, daß er schlief; da ging ich denn, in etwas beruhigt heraus, und ließ mich hier auf den Stufen nieder, um, falls er mich ruft, gleich bereit zu sein.

Was immer bei Anhörung des hier Mitgetheilten in der Seele des Fürsten vorgegangen und noch thätig sein mochte, in Miene und Haltung verrieth sich nichts davon, während Louis einige rasche Zwischenfragen desselben sich einzig und allein aus der

Sorge um das leibliche Wohl seines Gebieters erklärte.

Ich danke Ihnen für die treue Hingebung, womit Sie Ihren noch immer leidenden Herrn überwachen; seien Sie gewiß, daß wir uns deß immer erinnern werden. Ich bleibe im Garten. Lassen Sie meinen jungen Freund wissen, daß ich hier gewesen, mich nach seinem Befinden zu erkundigen, und daß es mich freuen wird, ihn recht wohl wieder zu sehen. Der Inhalt dieses unsers Gespräches muß ihm natürlich verschwiegen bleiben. Adieu.

Nach diesen Worten entfernte sich Fürst Fedor.

Er schritt in anscheinend ganz ruhiger Stimmung langsam in das Gehölze, das den Pavillon von dem großen Rasenplatze trennte; aber sein Gang ward in demselben Maße, als er sich von dem Aufenthalte seines Sohnes entfernte, unsteter und sein Blick düsterer.

Nun hat er die Lichtung erreicht und sein Auge schweift forschend umher.

Auf der entgegengesetzten Seite sieht er den Gärtner mit seinen Gehülfen beschäftigt; nirgend sonst zeigt sich Jemand, er ist allein und kann sich ungestört seinen Betrachtungen überlassen.

Aber welchen Betrachtungen!

Die Arme über die Brust gekreuzt, das Haupt gesenkt, den unsicheren Blick vor sich hin, schreitet er bald zögernd bald hastig die Bosquets entlang und unwillkührlich dem Zelte zu, wo er endlich, nach einem raschen forschenden Blick um sich her, den seltsamen Empfindungen und Gedanken, die ihm Kopf und Herz belasten, Worte gibt, indem er schwer Athem holend ausruft:

Himmel, was ist das? — Mein Sohn! O es ist unmöglich, denn die Annahme solcher Möglichkeit führte zum Wahnsinn.

Unmöglich, sagte ich? — fährt er nach einigem Schweigen plötzlich wild auflachend in diesem bis zur Grausamkeit strengen Selbstgespräche sich zu fragen und zu antworten bald aufschreiend bald dumpf vor sich hinmurmelnd fort, indem er den Zelthügel, gleich wie in diesen Kreis gebannt, zu wiederholten Malen umschreitet: unmöglich, warum unmöglich? Ward es dir unmöglich, den Retter deines Lebens, trotz des Schutzes der Dankbarkeit und des heiligen Gastrechts, zu verrathen? Du wurdest zum Verräther an ihm! — Aber sie, mein Gott, sie? Polyxene, das ruhige, edle, erhabene Weib! Und die Mutter deines unglücklichen Sohnes, war sie minder gut, rein, vollkommen!

Entsetzlich! — Dies also war es, was sie bei dem Geständnisse, daß er — er mein Sohn, zu Boden schmetterte; dies die Quelle ihres stillen ausdruckslosen Leidens? . . . Was ist da zu thun?

Noch hat, so scheint es, eine Verständigung zwischen Beiden nicht stattgefunden, eine Verständigung durch Worte; aber bedarf deren wahre Liebe? O und Beide sind zu edel, als daß sie sich jemals, so lange ich noch athme, gestehen sollten, was sie für einander fühlen! Er betet sie an — o ich Thor, welcher Mann von Gefühl muß das nicht! — sie liebt ihn — und er ist der Liebe so würdig —, aber sie werden schweigen, stumm ihr Leiden tragen und selig sein in diesem Leide, während ich, ich in gleichfalls sprachlosem Grame mich verzehren werde. Und zu denken, daß ich selbst das Verhängniß auf mich, auf sie und ihn, die ich Beide so unaussprechlich liebe, durch rückhaltslose Hingebung herabbeschworen; ha, und den furchtbaren Gedanken dazu, daß um dieses geheime Seelenbündniß, wovon ich heute erst auf fast wunderbare Weise Kunde erhalten, vielleicht vom Beginn an Graf Eric und ihre schreckliche Tante wissen. —

— Die schreckliche Tante weiß wirklich darum! rief es höhnisch über ihm aus.

Ein Donnerschlag aus heitrem Himmel hätte den Fürsten weniger überrascht, minder betäubt.

Mit dem Blicke eines Wahnsinnigen starrt er empor und sieht am Eingange des Zeltes — die Gräfin.

33.

Schlange und Löwe.

Wer wird auch über solche Dinge ein so lautes Selbstgespräch führen! Ich hätte meinen galanten Herrn Neffen für umsichtiger gehalten; aber freilich die Eifersucht.

Mit diesen unter krampfhaftem Hohnlachen gesprochenen Worten war die eben so fürchterliche als schöne Dame den Hügelpfad herabgestiegen und stand nun dem Fürsten, der sie noch immer wie eine entsetzliche Erscheinung bestürzt anstarrte, mit dem Ausdrucke befriedigter Rachelust in Miene und Haltung gegenüber.

Im Innersten erbebend und wie bei Annäherung eines Ungeheuers unwillkührlich zurückwankend, schien Fürst Fedor fliehen zu wollen; aber im selben Augenblicke hatte er sich wieder gesammelt und er trat, einen Seufzer erstickend, auf die Gräfin zu, erfaßte eine ihrer Hände mit seiner fieberhaft gespannten Rechten, so daß sie vor Schmerz zuckte, fixirte sie mit einem furchtbaren Blicke und stammelte:

Was, was wissen Sie?

Was ich weiß? sagte sie, indem sie ihm ihre Hand durch eine rasche Bewegung entzog und ihm seinen Blick mit einer zermalmenden Kraft zurückgab: vor Allem weiß ich, was ein Cavalier einer Dame schuldig ist und das ein solcher in anderer Weise zu fragen hat, wenn er erfahren will, was sie weiß.

Und was, was wissen Sie? wiederholte der Fürst, zitternd wie ein Verbrecher beim Ausspruche der Jury, mit kaum vernehmbarer Stimme und fast unfähig, ihren schrecklichen Blick auszuhalten.

Fürchten Sie nicht die Zeugenschaft der Luft?

Ich beschwöre Sie zu sprechen, und vernähme es die ganze Menschheit!

Beruhigen Sie sich, Fürst; ich war im Zelte allein und wir können nach jeder Richtung hin sehen; wir sind ungestört, bleiben unbelauscht.

Gräfin, Sie sind furchtbar —

Sie sagten es bereits.

Sprechen, sprechen Sie —

Nun denn, zunächst weiß ich, wer eigentlich Herr Doctor Schimmer ist.

— Sie wissen?

— Daß er Ihr Sohn.

— Und durch wen wissen Sie darum?

— Durch meine eigne unbedeutende Combinationsgabe.

— Weiter, weiter!

— Weiters habe ich kraft derselben Fähigkeit entdeckt, daß meine schöne Nichte den Sohn ihres Gatten liebt.

— Wirklich?

— Sie scherzen, Fürst; Ihr Herr Sohn ist so liebenswürdig, daß ich — ich selbst — die ich nie geliebt — eine Leidenschaft für ihn faßte.

— So spricht also Rache aus Ihnen?

— Und wenn es so wäre, könnten, würden Sie deßhalb ein schwaches Weib tadeln, da selbst der starke Mann sich rächt?

— Fahren Sie fort, ich bin gefaßt, Sie weiter zu hören.

— Rache und Liebe machen nicht immer blind, nicht allzeit ungerecht; meine Rache galt nur dem, der meine Liebe erkennen, mindestens ahnen und dies ehren mußte, statt mir mit Hohn zu begegnen; und so, indem ich mich an Ihrem Sohne räche, kann ich Ihnen zugleich die Versicherung geben, daß Ihre Frau sich tadellos benommen und daß zwischen Beiden eine Erklärung noch nicht stattgefunden hat.

— Noch nicht, o Sie drücken sich vortrefflich

aus, meine theure Gräfin! Und wer sagte Ihnen, daß der junge Mann, den Sie meinen Sohn nennen, Liebe für Polyxene fühle?

— Wer? Niemand. Dergleichen sieht man leicht, vorausgesetzt, daß man sehen will. Dies, mein lieber Fürst, ist der Beweggrund, der mich bestimmt, Ihr Haus und Paris zu verlassen. Hätten Sie mich mit Ihrem Vertrauen beehrt, so würde ich Ihnen auch meinerseit die Augen geöffnet haben; wie die Sachen jetzt stehen, bleibt mir nichts weiter übrig als — mich schweigend zurück zu ziehen.

Und Sie haben recht — sprach der Fürst mit so plötzlicher Veränderung in Ton und Miene, daß die Gräfin ihn mit Staunen vernahm und betrachtete —, Ihre Zurückziehung ist eine Nothwendigkeit, die sich besser fühlt als bespricht. Sie lieben meinen jungen Freund, Ihre Liebe bleibt unerwiedert, dieser Umstand müßte und würde Sie nur immer mehr gegen ihn erbittern. Dies wäre mir nicht wünschenswerth, denn ich ehre ihn hoch und liebe ihn wie ein Vater. Ich war ein Thor, noch mehr, ich beging ein großes Unrecht gegen ihn wie gegen Polyxene, auch nur einen Augenblick mich durch das, was ich bezüglich ihrer gegenseitigen Neigung selbst beobachtet und nun durch Ihre freundschaftliche Mittheilung als Gewißheit zu

betrachten habe gekränkt oder verletzt zu fühlen; denn, sagen Sie selbst, Gräfin, muß man nicht Polyxene lieben und muß man nicht diesen jungen Mann ausgezeichnet finden? Und endlich, sind Sie nicht selbst im Innersten überzeugt, daß Ihre edle Nichte, meine anbetungwürdige Gattin, ihre Frauenwürde stets bewahren wird? Was ihn betrifft, so kennen Sie auch sein Wesen genugsam und dürfen fortan so ruhig sein wie ich selbst.

— Ah, Sie sind ruhig, mein guter Fürst! Nun, ich muß gestehen, daß Sie Ihre Ruhe sehr schnell wiederfanden, schneller, als Ihr Monolog mich vermuthen ließ. Wie dem aber sei, innerhalb dreier Tage reise ich ab und überlasse Alles Ihrer Einsicht, Ihrem Edelmuthe.

— Und Sie thun gut daran. Daß Polyxene und Ernst sich lieben, ist eine moralische Nothwendigkeit. Indem ich diese anerkenne, finde ich zugleich Beruhigung in der Ueberzeugung von der Seelenstärke Beider, und diese meine Ruhe würde selbst minder edlen Menschen einen Stützpunkt bieten. Diese Herrlichen gewaltsam zu trennen, wäre grausam und thörig zugleich; in ihrer Vereinigung aber kann und wird sich die Leidenschaft läutern und zu jener reinen

idealen Liebe werden, die anzufeinden schmälige Ichsucht lächerliche Tirannei bewiese.

— Sehr gut, mein lieber Fürst; so gut, daß ich nur bedaure, vorlaut gewesen und nicht so glücklich zu sein, den Gang dieser idealen Läuterung nach allen möglichen Phasen mitbeobachten und mitbewundern zu können. Ich wünsche Ihnen einen guten Tag. —

Damit verneigte sich die Gräfin häßlich lächelnd, und entfernte sich in stolzer Haltung.

Fürst Fedor biß sich auf die Lippe und schickte ihr einen Blick nach, aus welchem Zorn und Schmerz sprachen; dann schritt er in entgegengesetzter Richtung, langsam, wie er gekommen, dahin.

Es dürfte schwer, wenn nicht unmöglich, sein, die augenblicklichen Vorgänge in der Seele dieses Mannes ganz genau zu schildern.

Vor Allem drängt sich die Frage auf, ob seine der Gräfin so eben gegebene Erklärung bezüglich des seltsamen Verhältnisses, das sie besprachen, ganze oder nur bedingte Wahrheit gewesen, will sagen, ob ihn dabei, wie dies in so schwierigen Lagen nicht selten zu geschehen pflegt, Selbsttäuschung beschlichen und er sich für stärker gehalten habe als er in Wirklichkeit war, oder ob ihn diese kräftige Aeußerung nur der

Unmuth über die Bosheit der Gräfin und das verzeihliche Verlangen, sie augenblicks zu demüthigen und in die Schranken der Weiblichkeit zurück zu weisen, so überraschend schnell eingegeben und in den Mund gelegt.

Wie es meistens der Fall, liegt die Wahrheit auch hier in der Mitte.

Fürst Fedor war allerdings der Mann, dieses eigenthümliche Verhältniß klaren Blickes zu erfassen und, nach der ersten Ueberraschung und rein menschlichen Aufwallung, dasselbe mit der ihm angeborenen und durch die lauterste Bildung geadelten Hochherzigkeit zu beurtheilen; deß ungeachtet aber mußte, wenigstens noch zur Zeit, da diese Entdeckung so urplötzlich, so ungeahnt geschah, ein Niederschlag in seiner Seele zurückgeblieben sein, der sie trübte und ihm sonach das Bild der nächsten Zukunft nichts weniger als klar erscheinen ließ.

Diese Frage beantwortet, stellen wir die zweite an uns selbst.

Was kann schmerzlicher sein als eine solche Erfahrung?

Ein Paradies von Häuslichkeit mit einem Schlage in eine kalte, wesenlose Einöde umgewandelt; aus dem so sicher geglaubten reichen Besitzthume zweier

edlen Herzen plötzlich zur Armuth, zum äußersten Mangel herabgebracht; aus dem beseligenden Traume einer durch Liebe verherrlichten Zukunft wachgerufen durch die Stimme der Wirklichkeit.

Die Macht des Geistes ist groß. Er hat die Gestirne bereist und lustwandelt in mitten aller Gefahren des Oceans. Er kennt die so wundervoll instrumentirte Natur Note für Note und fällt in ihrer Simphonie mit den ihm zugetheilten Tönen der Wonne und des Schmerzes rechtzeitig ein. Er hat den Himmelschronometer der Ahnung erfunden und nach ihm die Uhr des Gefühles und der Kunst gestellt; ja, selbst den für untheilbar gehaltenen Stoff der Freudethräne und jener geheimnißvollen Lust am Tragischen hat er in seine Elemente aufgelöst. Was aber vermag dieser große Geist des Menschen, wenn — das Herz leidet?

Und Fürst Fedor fühlte sich in's Herz getroffen. Was konnte, im günstigsten Falle, das Los seiner nächsten Zukunft sein? Schweigen, Dulden, Hoffen. Schweigend die zwei ihm theuersten Wesen auf Erden gewähren lassen, sie in ihrem gewiß immer stummen Leide beobachtend dulden und — hoffen, daß diese ihre verzehrende Leidenschaft, an der zu zweifeln er nun nicht mehr vermochte, allmählig zu ruhiger Nei-

gung, zu inniger Freundschaft werde: eine gewagte, um nicht zu sagen, gänzlich haltlose Hoffnung . . . :

Nicht gebeugt, aber auch nicht völlig aufrecht unter der Last solcher Gedanken durchschritt er langsam die Anlagen, deren Frühlingsreize ihn heute nicht mehr entzückten; Blüthen und Blumen schienen ihm ein großes Grab zu schmücken, das seines Friedens, seines Glückes.

Er schrack wiederholt in sich zusammen bei der jetzt als unabweislich ihm sich aufdrängenden Frage, ob er Kraft genug haben werde, an diesem Morgen seiner Gattin und seinem Sohne mit der unter den obwaltenden Verhältnissen so nothwendigen Fassung entgegen zu treten; indem er dabei der Gräfin gedachte wie des Grafen Eric, überkam ihn Unmuth und Scheu.

Und welcher Mann fände dies nicht verzeihlich, erklärlich, natürlich? —

Mit einmal hielt der Fürst in seinem Gange an; es hatte plötzlich ein Gedanke gleich einem Blitze die Nacht seiner Vorstellungen durchzuckt und — sein Entschluß war gefaßt. Er eilte nach seinen Zimmern.

Eine halbe Stunde später rollte sein Cabriolet

mit ihm durch den Hof der Villa und die Hauptstraße von Passy entlang in der Richtung nach Paris.

Im selben Augenblicke aber hatte sein Kammerdiener der Kammerfrau der Fürstin ein Billet mit der Weisung übergeben, dasselbe, als vom Fürsten, ihrer Herrin, sobald sie sichtbar werden würde, einzuhändigen.

34.
Das Billet.

Die Fürstin hatte sich erst gegen Morgen zur Ruhe begeben und so eben, ohne diese auch nur für eine Stunde gefunden zu haben, ihr Schlafgemach verlassen, um sich durch einen Gang in freier Luft ein wenig zu erfrischen oder vielmehr ihr, von den seltsamen Phantasiegebilden der magischen Nacht noch fieberhaft glühendes Haupt abzukühlen und ihre Brust von dem Alpdrucke eines ihr unerklärlichen bangen Gefühls zu befreien, das weniger als Nachwirkung des Erlebten denn als Ahnung des in nächster Zukunft Drohenden auf ihr lastete.

Ihre Morgentoilette war in wenigen Minuten durch sie selbst besorgt; denn sie scheute sich, ihre Kammerfrau, wie großes Vertrauen sie auch immer in dieselbe setzte, sehen zu lassen, daß sie die Nacht unentkleidet und schlaflos hingebracht.

So trat sie, bleich und matt, in das von Anna bewohnte Zimmer, um sie mit sich in den Garten zu nehmen.

Bei ihrem Eintritte schrak die Kammerfrau, die, bereits in vollständigem Anzuge und des gewohnten Zeichens vonseite ihrer Herrin gewärtig, nachdenkend am offenen Fenster stand, unwillkührlich zusammen. Ein einziger flüchtiger Blick hatte ihr Alles gesagt, was ihr die Fürstin verbergen wollte.

Guten Morgen meine liebe Freundin — sprach Polyrene mit schwacher Stimme und gesenkten Lidern, während ihren Mund ein mehr wehmüthiges als freundliches Lächeln umfloß und sie ihre schöne, leise zitternde Hand zum freundschaftlichen Gruße reichte —, ich bitte Sie, mich nach dem Zelte zu begleiten.

Aber was haben Sie? Was will das sagen? setzte sie plötzlich erhobenen Tones hinzu, nachdem sie die Augen aufgeschlagen und die Verlegenheit oder vielmehr die Bestürzung dieser Frau wahrgenommen hatte, die bebend und mit Thränen die ihr dargereichte Hand an die Lippen drückte: mein Gott, was ist geschehen?

Nichts, Madame, stammelte die so ängstlich Befragte verlegen, nichts, das Sie beunruhigen könnte; es ist nur Ihr leidendes Aussehen, was mir Besorgniß einflößt.

Ich entbehrte des Schlummers, das ist Alles.

Eine Stunde im Freien und — ich werde mich erholt haben. Aber was — tragen Sie da? An wen ist dieses Billet?

An Sie.

An mich? Von wem?

O Himmel, ich habe Sie erschreckt —

Ich beschwöre Sie zu sprechen! Von wem ist dieses Billet?

Von ihrem gnädigen Herrn Gemale.

Von ihm — gerechter Gott — von ihm an mich? Geben, geben Sie! Aber — wo ist er? Warum schrieb er?

Der Kammerdiener übergab es mir vor einer Viertelstunde im Auftrage von Monseigneur, es Ihnen, sobald sie sichtbar würden, einzuhändigen.

Und der Fürst ist fort? sprach Polyrene tonlos vor sich hin mit starrem Blicke auf das Papier, nach welchem sie jetzt maschinenmäßig die Hand ausstreckte: und wohin ist mein — mein Gatte?

Er verließ die Villa in seinem Cabriolet.

Vielleicht, um nur eine Morgenfahrt durch das Bois de Boulogne zu machen, nicht so?

Man sagte mir, der Fürst sei nach Paris.

Ah, nach Paris? Es wird ihn ein Geschäft da-

hin gerufen haben. Ward ihm nicht schon heute ein Brief zugestellt?

Es ist mir unbekannt. Aber, Madame, wie indifferent auch der Inhalt dieses Billets sein möge, ich bitte Sie inständigst, es nicht, wenigstens nicht sogleich zu lesen; denn Sie scheinen furchtbar angegriffen und —

Befahl er nicht, daß ich es sogleich lese?

Gewiß; aber Sie hätten auch erst nach einigen Stunden das Schlafgemach verlassen können. O lassen Sie uns mindestens nach dem Zelte gehen! Dort mögen Sie dann lesen, der Gang dahin wird Sie in etwas beruhigt haben.

Sie haben recht, sagte die Fürstin.

Dann legte sie ihren linken Arm in den rechten ihrer Getreuen, und verließ, noch immer unbeweglichen Blickes, wie im Schlafe wandelnd, das Gemach, das Billet in krampfhaft geschlossener Hand.

Sie traten aus dem Salon in's Freie und schritten langsam, schweigend dahin.

Die Kammerfrau wollte den Pfad zur Rechten des großen Rasenplatzes einschlagen, vielleicht weil die Bosquets auf dieser Seite schattiger und auch anmuthiger waren als die der entgegengesetzten; die Fürstin jedoch bedeutete sie durch eine hastige Bewe-

gung der Hand, womit sie das geheimnißvolle Billet gefaßt hielt, sich links hinzu wenden.

Ein unwillkührlicher Blick in das bleiche Antlitz ihrer Gebieterin, den diese aber nicht zu bemerken schien, überzeugte die eben so hellsehende als gefühlvolle und treuergebene Kammerfrau von dem Grunde dieser heftigen Bewegung.

Es ist der Pavillon, sagte sie sich, den die Arme vermeiden will.

Sie wußte also um die schmerzlichen Vorgänge in der Seele der Fürstin.

Eine Mittheilung vonseite der Letztern gegen sie über die Begebnisse in jüngster Zeit hatte nicht stattgefunden, ein Austausch nämlich von Gedanken und Gefühlen in hingebender und empfänglicher Rede; aber bedarf es auch im Zusammenleben, in so naher, natürlich vertrauter Berührung zweier Frauen, die, obgleich in weitem Rangabstande, sich gegenseitig achten und lieben, bei Verhältnissen so ergreifender Art wie die in Rede stehenden, benöthigt es, fragen wir, da noch der Worte, um einerseit sich zu erklären und andrerseit, um das Räthsel zu lösen? Gewiß nicht; im Gegentheile scheint in solchen Fällen Schweigen ein Beweis höheren Vertrauens und liebevollerer Hingebung, welches Schweigen endlich auch durch die

innere Ueberzeugung bedingt wird, daß sich das Wort im entscheidenden Augenblicke von selbst finden müsse.

Dieser Augenblick aber schien noch nicht gekommen.

Die Fürstin verharrte in ihrem Schweigen und die Kammerfrau unterbrach es auch nicht durch die unbedeutendste Bemerkung.

So gelangten sie zum Zelthügel.

Ich bitte Sie, meine liebe Anna, mich hier allein zu lassen und Ihre Promenade fortzusetzen: ich werde Sie selbst wieder aufsuchen.

Mit diesen nur schwach geflüsterten Worten trennte sich Polyxene von ihrer Begleiterin, die sich stumm verneigte und langsam entfernte.

Die Leidende schwankte den sich durch Rosen windenden Pfad hinan und ließ sich in den Armstuhl am Eingange des Zeltes sinken, gleichwie niedergedrückt von der Wucht ihrer Gedanken.

Der junge schöne Tag in seiner strahlenden Frühlingsherrlichkeit, im Dufte seiner Blüthen und Blumen wie mit seinem entzückenden, himmelan schmetternden Gesange ließ sie heute ungerührt, unbewegt, theilnahmlos; das Haupt auf die Brust geneigt, die Arme matt im Schooße und die zarten

Hände über dem Briefe ihres Gatten gekreuzt, sah sie durch einige Minuten ohne ein Zeichen des Lebens da, in dieser stummen Selbstverlorenheit ein schmerzlich ergreifendes Bild ausdruckslosen Grames, banger Erwartung oder halbbewußter und doch bereits der Buße verfallener Schuld. —

Es muß sein, es muß! stöhnt sie mit einmal auf, indem ihr Haupt krampfhaft emporzuckt und ein seltsam leuchtender Geistesstrahl aus dem düstren Gewölke ihrer Augen bricht: er hat das Recht zu gebieten, er gebot mir zu lesen, ich muß. —

Dieß ausrufend, erbricht sie mit zitternden Händen das Billet und liest — Folgendes:

„Meine theure, meine heißgeliebte Freundin, nur zwei Worte, die ich heute mündlich an Sie zu richten nicht den Muth hatte und die Ihnen den Grund meiner Entfernung für diesen Tag, verstehen Sie wohl, nur für diesen Tag, nennen sollen. Es ist mir Bedürfniß, heute allein, mir selbst überlassen zu bleiben. Heute — ist der Jahrestag meines Eintrittes in das Haus von Ernst's Mutter. Sie hat gelitten, sie hat für ihre sündige Hingebung an mich irdisch genuggethan. Was mich betrifft, so habe auch ich gebüßt und büße noch. Ich werde nicht vor

Mitternacht zurück sein. Gedenken Sie Ihres treu-
sten Freundes

Fedor."

Polyxene hat diese wenigen aber inhaltschwe-
ren Worte gelesen und ihre furchtbare Bedeutung mit
ganzer Seele erfaßt.

Mein Gott, mein Gott! stammelt sie und —
der entsetzliche Krampf ihres Herzens löst sich in
heisser Thränenflut, die ihren schmerzerglühten Augen
entstürzt, indem sie das Blatt an ihre bebenden Lip-
pen preßt.

Dieser Ausruf ist Alles, was sich ihrem wogen-
den Busen entringt; doch genügt er auch: es ist der
Gedanke an Gott, der Hilfschrei der geängstigten
Seele zu Ihm, das Jammernde Flehen um Kraft —
der Geist, der über dem Wasser ihrer Thränen schwebt,
der das Chaos ihrer Gefühle beherrscht und zu wür-
digem Dasein gestalten kann.

Wir wollen nicht in nähere Deutung dieses
Nothrufes und dieser Thränen eingehen um dem son-
dernden und richtenden Gefühle der Leser nicht zu
nahe zu treten; dies um so weniger, als wir unsrer
ganzen Besonnenheit benöthigen zur Darstellung ei-

ner Scene, welche nach dem unerforschlichen Gange des Verhängnisses diesem Augenblicke der Selbsterkenntniß und Zerknirschung alsbald folgen sollte.

35.
Vereinigung in der Trennung.

Ernst hatte sich, wenige Minuten nach des Fürsten Entfernung, von seinem Lager erhoben, auf welchem er durch ein paar Stunden in Folterqualen schrecklicher Träume hingelegen, und begann, mehr aufgeregt als ermattet, über die Begebnisse des vorigen Tages, der entschwundenen Nacht wie über die mögliche Wirkung derselben nachzusinnen und in sich selbst einen Stützpunkt zu suchen, um, er fühlte die Nothwendigkeit, dem Kommenden männlich zu stehen.

Auf den Schwingen seiner noch entfesselten Phantasie, die der fieberhaft bewegte Geist noch nicht zu lenken vermochte, durchflog er in Secunden das ganze Gebiet der nächsten Vergangenheit und hielt bestürzt an der Stelle an, wo er in dieser Nacht, überwältigt von seinem Gefühle, wie gebannt durch die Erscheinung Polyxenens am Fenster, in die Knie gesunken war.

Was kann, was muß hiernach kommen? fragte er sich im Innersten erbebend. Soll ich fliehen, soll ich bleiben? Ein einziger Abend, der erste schon hat

mich aller Besonnenheit beraubt, und woraus soll ich die Kraft schöpfen zum ungeheuren Kampfe gegen das in mir, was ich bereits für besiegt gehalten? — Ich überschätzte meine Stärke, der Puls meines Herzens ist ein Donnerschlag gegen die Stimme meiner Vernunft.

Es gibt nur ein Mittel — fuhr er nach kurzem träumerischen Verlorensein in diesem Selbstgespräche fort, indem er, ohne seinem Diener ein Zeichen zu geben, sich eben so rasch als geräuschlos ankleidete —, all diesen furchtbaren Zuständen zu entrinnen, nur eine Antwort auf alle Fragen des drohenden Augenblicks: Flucht.

Mit mir hat sich in diesen Kreis, worin bis dahin Friede und Freude geherrscht, Unruhe und Schmerz eingeschlichen; meine Erscheinung trennte das sonst so glücklich Vereinigte, mein Wort säete Zwietracht, mein ganzes Ich wirkte dämonisch. Mit meinem Entschwinden wird sich auch der Himmel über ihnen wieder klären; man wird meiner vergessen oder nur — als eines Nichtglücklichen gedenken, dessen Wesen Elemente zerstörender Art in sich trug, und — mich bemitleiden. Mitleid, ja! Mit diesem kargen Almosen wird sich mein, nach Mitgefühl lechzendes Herz begnügen und aus ihrem Kreise zurückziehen müssen. —

Aber mein Vater! — O mein Brief wird ihm Alles sagen.... Und sie — Polyxene? — Hast du nur geträumt, während du gedacht zu haben glaubtest? Es war ein tödtlicher Gedanke — der an ihre Liebe —, aber es war ein seliger; er vernichtete alles Bestehende, aber zugleich erschloß er ein neues Dasein, eine wonnevolle Unermeßlichkeit. Von ihr, von ihr geliebt! Wer faßt diese Vorstellung! O, davon überzeugt zu sein, nur durch einen Hauch der Gewißheit, das hieße gelebt haben und, dann zu sterben, wäre der Himmel und nicht der Verlust der Erde!

Und was hindert dich — schloß er leidenschaftlich auflodernd —, was hält dich ab, vor deiner Flucht dich noch dieser Ueberzeugung zu bemächtigen? Die Furcht vor dem Gegentheile? Nein, bei Allem nein; ungeliebt von ihr wirst du dein Selbstgefühl, deine Lebenskraft bald zurückgewonnen haben. Die Furcht vor Verrath an ihm? Du liebst seine Gattin und er liebte — — Zurück, entsetzlicher Gedanke, in die Nacht der Vergangenheit! — Wohlan, dieser Tag entscheide; du hast den Muth zu fliehen, und dieser Entschluß gibt dir ein Recht, noch einen Tag zu bleiben...

Ein Geräusch an der Thüre des Pavillons ließ sich vernehmen; es war Louis, der sie leise öffnete und eintrat.

Ernst schritt dem Ueberraschten anscheinend ruhig entgegen.

Mein guter Louis — sprach er halblaut und mit glücklich niedergekämpfter Bewegung den immer mehr von Staunen Ergriffenen an, indem er ihm eine Hand vertraulich auf die Schulter legte —, wir werden, ich nämlich und du, noch in dieser Nacht die Villa verlassen und nach Paris zurückkehren, von wo wir morgen mit dem Frühesten eine größere Reise antreten werden. Du stutzest? Ich dachte, du folgest mir gerne.

— O mein theurer Herr, was dies betrifft, so werde ich Ihnen sicherer folgen als Ihr Schatten, was übrigens nicht viel sagen will, da dieser nur sichtbar, so lange die Sonne scheint oder der Mond oder ein anderes Licht; wohin Sie gehen mögen, ich verlasse Sie nun und nimmer, angenommen, daß Sie mich behalten.

— Hier, meine Hand darauf. Abgemacht. Aber noch einmal, du staunst, du blickst mich so seltsam fragend an; sprich, was fällt dir bei dem Allen auf?

— Und ich darf ganz offen sprechen?

— Du sollst es sogar.

— Nun denn, mein wahrhaft edler Herr, zunächst verwundere ich mich nicht wenig sondern viel,

wie Sie, den ich vom Fieber neuerdings befallen glaubte, aus Ihrem Bette in die Kleider und nach dieser eben so unruhigen als kurzen Nacht mit einmal zu einer Haltung gekommen, der man auch nicht die mindeste Aufregung ansieht.

— Nicht? Um so besser. Aber sprich weiter.

— Weiters und zugleich endlich überrascht mich Ihr so eben ausgesprochener Entschluß, die Villa, das heißt, Ihre Freunde so plötzlich zu verlassen.

— Es erheischt dies auch eine Erklärung, und ich gebe sie dir als einen Beweis meines Vertrauens.

— Das mich so stolz als glücklich macht.

— Gegen Mittag werde ich dir Briefe nach Paris geben, die du an ihre Adressen zu besorgen hast; sie betreffen meine Wohnung und meine Effecten. Sodann wirst du Alles, was ich dir verzeichne, in meinen Reisewagen packen, ihn zu einer Stunde dieser Nacht, die ich dir noch bestimmen werde, hierher nach Passy, etwa hundert Schritte von dieser Villa bringen und — mich erwarten. Die Nothwendigkeit meiner so plötzlichen Entfernung werde ich dem Fürsten in einem Dank- und Abschieds-Briefe auseinander setzen; weder er jedoch, noch sonst jemand, den

Grafen Eric selbst nicht ausgenommen, darf inzwischen davon etwas hören.

— Gut, es soll Alles pünktlich geschehen; ich bin bereit, jeden Augenblick nach Paris zu eilen.

— Warst du diesen Morgen schon im Hause?

— Nein, Herr; ich kam nicht vom Kiosk fort. Aber vom Hause war jemand hier, der sich sehr angelegentlich nach Ihrem Befinden erkundigte.

— Wann? Wer? Sprich?

— Wann? Vor einer Stunde. Es war Seine Durchlaucht selbst.

— Der Fürst — hier — so früh? Und — was sprach er?

— Er sprach, wie gesagt, von Ihrem Befinden und drückte den Wunsch aus, da er ging, Sie bald und recht wohl wiederzusehen.

— Er erwartet mich also zu dieser frühen Stunde schon?

— Ich glaube, ja, bester Herr, nur thut es mir leid, daß ich es Ihnen sagen mußte.

— Und warum leid?

— Weil ich sehe, daß Sie jetzt vielleicht lieber noch hier ungestört geblieben wären.

— Nicht doch. Ich will sogleich zu ihm. Laß

vorerst hier noch Alles unberührt und erwarte mich zurück.

Louis verneigte sich schweigend, reichte seinem Herrn Hut und Handschuhe, und dieser verließ — ohne Hast aber nicht ohne eine gewisse Unruhe in Miene und Gang — den Pavillon.

Ja es muß sein — sprach er düsteren Blickes vor sich hin —, ich muß von hier fort, die Liebe und der Edelmuth dieses Mannes fordern es; sein Vertrauen erheischt das Opfer, ich bringe es ihm noch heute; o es ist schon schlimm genug, daß von einem Opfer die Rede! —

Bald hatte er das Gehölz durchschritten, und er wollte schon den Pfad zum Hause hin einschlagen, als er bei einem flüchtigen Blicke über das Bowling-green der Kammerfrau ansichtig wurde, die, etwa fünfzig Schritte noch von ihm entfernt, so eben um ein vorspringendes Strauchwerk bog und denselben Weg zum Hause nehmen zu wollen schien.

Sie erblickten sich gleichzeitig und wechselten einen Gruß.

Ernst hielt wie mechanisch an.

Die Haltung dieser Frau, welche, wie er zufällig erfahren, von der Fürstin mit Achtung und Vertrauen beehrt wurde, der Ausdruck von Trauer in ihrem

ganzen Wesen fiel ihm auf, und er blieb, wie bemerkt unwillkührlich stehen, ohne sich selbst irgend einen Grund dafür angeben zu können.

Er wiederholte, als sie langsam und nicht ohne Verlegenheit auf ihn zuschritt, seine Begrüßung, indem er, sich zu einem Lächeln zwingend, ziemlich befangen sagte:

Ich habe den schönsten Theil dieses herrlichen Morgens verschlafen, den bereits der Fürst, wie mir so eben mein Diener sagte, und vielleicht selbst die Damen genossen, was mich Ihr Hiersein, Madame, glauben läßt.

Es ist der Fall, mein Herr, entgegnete die Kammerfrau in einem Tone, dessen Milde vollkommen mit dem Ausdrucke ihrer von stillem Leid umflorten Züge stimmte: die Damen befinden sich im Garten, nur Seine Durchlaucht sind —

Sie stockte; ihre Stimme beengte sich in schmerzlicher Erinnerung an ihre leidende Gebieterin.

Nun, der Fürst? fragte Ernst überrascht; was wollten Sie sagen, Madame?

— Monseigneur fuhr nach Paris.

— Nach Paris? So früh? Und er ließ mir durch meinen Diener sagen, daß er mich erwarte —

— Ich weiß nichts, mein Herr, als daß er nach der Stadt gefahren.

— Und wo, erlauben Sie, wo befindet sich in diesem Augenblicke die Frau Fürstin?

— Im Zelte.

— Mit der Frau Gräfin?

— Allein.

— Würde ich — stören?

— Ich — ich weiß nicht.

Abermals stockte sie; es fehlte ihr der Muth, ihm zu sagen, daß der Fürst jenes Billet an sie zurückgelassen, oder, was nicht unmöglich, sie schwieg in Folge einer eben so plötzlichen als mächtigen Eingebung, die geheimnißvoll begründet im Wesen der Frauen, dieselben in entscheidenden Augenblicken Partei nehmen heißt gegen jede, auch die rechtmäßigste Gewalt.

Dieser Frau aber, in ihrer ausschließenden Hingebung an die Fürstin, mochte das heutige Benehmen ihres Gatten, wie hoch sie ihn auch wirklich achtete, in Berücksichtigung des dadurch hervorgebrachten Eindrucks, als ein gewaltsames erschienen sein; Grund genug, augenblicklich die Leidende in Schutz zu nehmen, wenn ein solches Einschreiten nicht vielmehr ganz instinctartig geschieht.

Wie dem sein möge, genug — sie schwieg.

Ernst aber wiederholte, und in weit inständigerem Tone, seine Frage, indem er hinzusetzte:

Der Umstand, daß der Fürst das Haus verlassen, macht es dem Gaste wohl nicht unmöglich, sich zu nähern? Uebrigens habe ich der Frau Fürstin eine Mittheilung zu machen, die jedenfalls noch heute stattfinden muß.

Mein Herr, sagte die Kammerfrau, den Blick senkend, ich wurde nicht beauftragt, Sie zurückzuweisen; dies um so weniger als, wie Sie sagen, Ihre Mittheilung keinen Aufschub duldet; nur muß ich Ihnen bemerken, daß Ihre Durchlaucht ein wenig leidend —

Ich werde, seien Sie deß versichert, keine Rücksicht verletzen, unterbrach sie Ernst rasch mit einem Feuer, das seine Worte lügenstrafte; was ich zu sagen habe, ist so einfach als wichtig, für mich nämlich, und ich werde selbst diese schlichte Sache unbesprochen lassen, sobald ich wahrnehme, daß die Frau Fürstin nicht geneigt oder gestimmt sein sollte, mich anzuhören. Sie denken also —

— In diesem Falle —

Anna neigte das Haupt zustimmend.

Ernst verabschiedete sich von ihr mit stummer

Verbeugung und schritt in der Richtung nach dem Zelte dahin ....

Die Fürstin hatte mittlerweile das so inhaltsschwere als hartgedrängte Schreiben ihres Gatten zu wiederholten Malen gelesen und die furchtbare Bedeutung dieser wenigen Worte in Herz und Geist aufgenommen.

Ihre Thränen versikerten in der Glut des wiederkehrenden Schmerzes, und nur noch bange Seufzer waren es wieder, die sich ihrem Busen unter der Folter des Gewissens entrangen.

Des Gewissens? Worin bestand die Schuld dieser Frau? Wofür sollte sie büßen?

Das Gewissen hat, wie das Herz, zwei Kammern. Die eine verhandelt das Geschehene, die andere das Werdende. Derjenige, den begangenes Unrecht mit Reue erfüllt, der aber vor Beginn dieses von ihm verübten Unrechts weder eine Warnung vernahm, noch Scham oder Schmerz empfand, der steht nur unter der Leitung des Einkammersistems, das viel Mißliches hat.

Worin Polyxenens Schuld bestand?

Die Strenge ihres Gewissens deutete nicht auf Geschehenes sondern auf künftig Mögliches hin.

Und sie hatte bereits zu büßen dafür, daß ihr

ein Brief, wie der ihres Gatten, Thränen zu erpressen vermochte; denn diese Thränen waren ein nur zu beredtes Zugeständniß, was sie, wenn nicht befürchtete doch scheute und aus sich zu tilgen mit aller Kraft ihrer Seele strebte.

Die Eingebung, welcher zufolge der Fürst diese Zeilen an sie gerichtet hatte, war, wie wir gestehen müssen, eine eben so glückliche als plötzliche gewesen; glücklich jedenfalls, wenn seine Worte die von ihm mehr instinctartig als überlegt erwartete Wirkung auf das Herz und den Geist seiner Gattin hervorbrachten. Zudem hatte er sich hierbei einer Heuchelei nicht schuldig gemacht, denn es war dieser verhängnißvolle Tag jedes Jahr von ihm durch Zurückgezogenheit und strenge Selbstschau gleichsam gefeiert worden; nur daß er heute zum ersten Male den traurigen Grund dieser seiner Zurückziehung zur Sprache brachte.

Und es hätte sich in Wahrheit nicht treffender fügen können: diese schreckliche Erinnerung traf unmittelbar Polyxenens Herz, das reine, offene, jeder edlen Empfindung zugängige Herz dieses seit kurzem erst so unglücklichen jungen Weibes, und dieser ungeahnte, gewaltige Schlag war tödtlich für ihre Ruhe.

Nur für ihre Ruhe, nicht für ihre Liebe; denn noch, selbst im unaussprechlichen Schmerze, mit dem

ihre Brust der Dolchstich der Ueberzeugung durchdrang, daß ihr edler Gatte wisse, warum sie leide, fühlte sie das Unsterbliche, Unvergängliche dieser Liebe so wie die Ohnmacht alles zeitlichen Widerstrebens gegen diese ewige Gewalt. —

Sie saß vor dem Zelte, die Hände noch matt über den Brief im Schooße gefaltet, das Haupt gesenkt, bleich, umduftet von den Blumen der Liebe, den schmerzverdüsterten Blick darüber hin, regunglos, ohne einen leitenden Gedanken, ohne Hoffnung, ohne Trost.

O mein Gott! — ruft sie, aus dieser Seelenerschlaffung mit einmal emporzuckend und tiefaufseufzend aus — mein Gott, wie soll dies Alles werden? . . .

Wie? — Damit, daß ich mich entferne.

Diese Worte, dumpf, mit bebender Stimme gesprochen, tönten plötzlich ihr zur Seite.

Einen halberstickten Entsetzensschrei ausstoßend wendet sich Polyxene heftig, indem sie gleichzeitig mit Blitzesschnelle ihre Rechte an's Herz preßt, als fühlte sie es durchbohrt, im starren Blicke den Ausdruck halben Wahnsinns, und — sieht ihn vor sich, den Mann, der ihr Himmel und Hölle zugleich erschlossen, den schuldlosen Urheber ihres namenlosen

Leibes, den Schöpfer auch des Paradieses in ihrer Brust, den lebendigen Vorwurf ihres Gatten, — seinen Sohn.

Was aber führte, zog, zwang so unwiederstehlich Ernst hierher?

Diese Frage gehört in jenes Gebiet, das beinahe alle Folgerichtigkeit des Denkens ausschließt und worin nur innere Nothwendigkeit zu herrschen scheint, deren geheimnißvolles Walten das bedingt und erzeugt, was wir Verhängniß zu nennen pflegen.

Welche Macht es aber auch gewesen sein mochte, die ihn hierher geführt, genug, er war da und mit ihm — der Augenblick der Entscheidung über das innere und äußere Glück, den Frieden, das moralische Dasein dreier Menschen.

Ich kam, verzeihen Sie, Fürstin — stammelte er, sich gewaltsam fassend, aber bleich und zitternd wie sie und die Strahlen ihres entsetzten Blickes halb vermeidend — ich kam, um Abschied von ihnen zu nehmen für — das ganze Leben; ich verlasse noch heute die Villa und morgen Paris.

Jeder Antwort unfähig, will die Arme, da er verstummt, sich rasch erheben, um zu fliehen; aber, halb aufgerichtet, bricht sie wieder zusammen und

sinkt, ihr Tuch mit beiden Händen an den Mund pressend, in das Fauteuil zurück.

Es mußte so kommen, wie es kam — fährt Ernst in einem Tone von Resignation fort, der das Herz der Armen zerreißt —; Friede für mich war angemaßtes Glück und das ewig waltende Schicksal straft jede Anmaßung. Ich sühne mich, indem ich scheide. Eine solche Trennung aber ist ein Sterben und im Tode ist Wahrheit. Diese auszusprechen, vergrößert die Schuld meiner Anmaßung nicht, sie wird dadurch verringert, daß ich es wage. Fürstin, ich liebte Sie vom ersten Zusammentreffen unsrer Blicke, ich werde Sie lieben bis zum Momente, da mein, nicht für die Helle des Glückes geschaffenes Auge bricht. Der Fürst soll nicht wissen, daß ich in dieser Nacht meine Verbannung antrete; ein Brief von mir wird ihm dies morgen sagen. Noch einmal — verzeihen Sie und — leben Sie wohl!...

Dem Entsetzen, das die Leidende im Augenblicke, da sie die Flucht ergreifen wollte, in Ohnmacht zurückgeschleudert hatte, war, im innigsten Zusammenhange mit dem Inhalte seiner Worte, unmittelbar der Schmerz gefolgt, der Doppelschmerz aus dem Gefühle seines und ihres Unglücks, und, durch die so nahe, furchtbare, unabwendbare Nothwendigkeit der

Trennung Wehmuth; in dieser Wehmuth aber fand sich Polyxene selbst wieder, sie fühlte sich an der hohen Kraft des Geliebten, den sie in der Minute der Vereinigung auch verlieren und nimmer wiederfinden sollte, eben so rasch erstarken als sie gebeugt worden war, und — sie richtete sich mit einmal auf, reichte ihm mit einem unaussprechlich schönen Blicke die noch leise zitternde Hand und sprach:

Ja, Sie haben recht, es mußte kommen, wie es kam. Schuld lastet nicht auf uns, aber Trennung ist nothwendig. Sie fühlen, edel wie Sie sind, diese Nothwendigkeit; sie ist die Bedingung des Seelenfriedens für diesen Mann; nehmen, lesen Sie. —

Damit entzog sie ihm sanft ihre Rechte, auf der, während sie sprach, seine Lippen brannten, und reichte ihm den noch offnen Brief des Fürsten.

Ernst erbebte. Nach einem seltsam forschenden raschen Blicke in Polyxenens himmlisches Antlitz, das die innere Verklärung eines hohen Sieges über sich selbst ausstrahlte, überfliegt sein flammendes Auge das Blatt und — er steht vernichtet; der Brief entsinkt seinen schlaff herabfallenden Händen, nicht ein Wort, nicht ein Hauch entringt sich seiner Seele, seine Augen schließen, seine Lippen pressen sich krampfhaft zusammen.

In diesem schrecklichen Momente — erschallt, von der andern Seite des Zeltes her, ein kurzes, häßlich gellendes Hohngelächter.

Ernst fährt entsetzt aus seiner Betäubung auf und Polyxene sinkt ohnmächtig vor ihm zur Erde.

Nachlässig den Rasenhügel hinab schreitet die Gräfin.

36.

Uebergang.

Unseliges Weib!

Diesen Ausruf und einen Blick tödtlichen Hasses schleudert Ernst der sich Entfernenden nach; dann, Alles um sich her vergessend, jede Zeugenschaft, jede Deutung, jede denkbare Folge verachtend, erhebt er mit einer durch die Angst verzehnfachten Kraft die Ohnmächtige und trägt sie in das Zelt.

Es war die Sache weniger Secunden.

Hingestreckt auf die Ottomane, liegt Polyxene regungslos, leblos.

Sein Blick durchforscht mit Gedankenschnelle den engen Raum, er sucht nach einem Mittel, die Scheintodte in's Leben zurück zu bringen, aber es zeigt sich ihm auch nicht das mindeste.

Da, in seiner Verzweifelung stürzt er vor ihr in die Knie, umschlingt ihr Haupt mit seinen zitternden Händen und bedeckt, hingerissen von Angst und Liebe, nachdem er durch wiederholtes leidenschaftliches Ausrufen ihres Namens sie dem Bewußtsein wiederzugeben umsonst versucht, ihr schönes, bleiches, mar-

morkaltes Antlitz, die in schmerzlichem Krampfe geschlossenen Lippen mit eben so heftigen als keuschen Küssen, während seinen Augen heiße Thränen entstürzen, schweren Gewittertropfen ähnlich, die auf eine sturmgeknickte Lilie sinken und sein hochklopfendes Herz ihren erstarrten Busen berührt.

Einige Minuten sind dahin, seine Aufregung hat den höchsten Grad erreicht, über welchen hinaus der Wahnsinn seine Schreckensherrschaft beginnt; schon ist Ernst, aller Besonnenheit beraubt, im Begriffe, aus dem Zelte zu stürzen und weithin nach Hilfe zu schreien oder die Ohnmächtige in das Haus zu tragen, als sie — o der namenlosen Wonne für ihn! — pötzlich sich regt und, es währt nicht eine Secunde mehr, tiefaufseufzend die Augen öffnet und befremde um sich blickt.

Er war, unmittelbar vor ihrem Erwachen, in seiner Angst aufgesprungen und stand nun, mit dem lebendigsten Ausdrucke des Entzückens, noch gemischt mit jenem der entschwindenden Furcht über sie geneigt, den Odem an sich haltend und die Arme mechanisch ausgebreitet, gleichwie zum Empfange des wiederkehrenden geliebten Lebens, den magnetisch entflammten Blick mit magischer Gewalt auf ihre Augen gerichtet.

Polyxene, Sie leben! O mein Gott, laß mich

sterben in diesem seligen Augenblicke, ich habe genug gelebt!

Mit diesem Aufschrei sinkt er abermals vor ihr in die Kniee und faltet, gleichsam dem Todesurtheile sich beugend, die Hände wie zum Gebete über seinem Haupte.

Die Rückkehr aus einer Ohnmacht zu vollem Bewußtsein findet oft um so plötzlicher statt, je gewaltiger der geistige Schlag gewesen, der die Betäubung zu augenblicklicher Folge hatte; gleich als wäre die Seele in ununterbrochener Thätigkeit verblieben und als hätte sie während und trotz der Lähmung des Leibes alle sich aus jenem mächtigen Eindrucke ergebenden Zustände durchgemacht, um sich, nach gelöster Hemmung ihrer äußeren Organe, unmittelbar als selbstständig und freithätig zu erweisen.

Dies war bei Polyxene der Fall.

Die Erschütterung ihres ganzen Wesens, durch alles Vorangegangene so leicht erklärlich, war eine furchtbare gewesen; der gellende Hohn ihrer Tante, deren Stimme sie erkannt und die sie auch am Rande des Zeltes erblickt, hatte sie zu Boden geschmettert; der Agonie, in welche sie versank, war die Ohnmacht und dieser endlich im ersten Erwachen Befremdung gefolgt: aber in der nächsten Minute schon, denn

länger hielt diese nicht an, hatte ihr Geist sich geordnet, den Zusammenhang alles eben Geschehenen durchschaut und die Gegenwart richtig erfaßt; noch mehr, er äußerte sich augenblicks so stark, daß er selbst dem Körper gebot und daß sie, noch so eben scheintodt hingelegen, sich von selbst aufzurichten vermochte.

Sie hat sich halb erhoben und läßt ihren Blick voll Schmerz und Rührung über die, gleichsam vom Blitze des Verhängnisses niedergeschmetterte Gestalt des Mannes ihrer Seele gleiten; dann senkt sich mechanisch ihre Rechte auf das Haupt des Knieenden, der, aufgelöst in Hingebung, Liebe und Selbstverleugnung, bei dieser Berührung nur leise erbebt, ohne daß er es wagt, das Auge zu ihr aufzuschlagen.

Mein Freund — flüstert sie mit schwacher Stimme, von der jeder Ton wie eine Thränenperle sich ablöst und in die verzehrende Gluth seines Herzens sinkt —, lassen Sie Alles, ich beschwöre Sie beim Andenken Ihrer Mutter, Alles unbesprochen, und lassen Sie uns Abschied nehmen für, wie Sie selbst gesagt, für das ganze Leben. Meine Achtung, meine Bewunderung für Ihren Geist, Ihren Edelmuth folgt Ihnen bis zum Ende meiner Tage, das, mir sagt es mein nimmer täuschendes Gefühl, nicht mehr fern ist; erheben Sie sich, seien Sie stark gegen das Unvermeidliche

und — überlassen Sie mich mir selbst, der Nothwendigkeit und Gott!

Diese Worte, hinsterbend in einem Tone religiöser Selbstopferung, sollten die letzten sein, die der unglückliche junge Mann aus dem Munde dieses herrlichen, makellosen, engelgleichen Wesens vernahm.

Die Ueberzeugung hiervon — und er nährte diese bereits in sich aus hinreichendem Grunde, den die eben entschwundene Minute zum Keimen, Blühen und Reifen gebracht — richtete ihn plötzlich auf, umgab sein Wesen mit Muth und Hoheit, und verlieh ihm jene ideale Ruhe, die nur aus einem das Irdische mit dem Ewigen verbindenden Gedanken fließen, nur das Ergebniß vollkommener Gefühlsläuterung sein kann.

Birgt dieser Augenblick — sprach er gefaßt und mit einer Würde, die durch das Beben seiner Stimme nichts verlor, indem er mit edler Freiheit Polyxenens Rechte sanft erfaßte und mit seinen beiden Händen umschloß —, dieser schönste und zugleich schmerzlichste Augenblick meines Lebens, hat er ein Unrecht in sich, so falle dies nur auf mein Haupt; mein Gefühl aber spricht Sie und mich frei von jeder Schuld. Ich lasse, nach Ihrem Wunsche wie dem Bedürfnisse meines Herzens zufolge, Alles unbespro-

chen und sage Ihnen nur noch — Lebewohl, Lebewohl für immer. —

Dieß sprechend, neigte er das Haupt und ließ einige Secunden lang, seine Lippen auf ihrer zitternden Hand ruhen.

Leben Sie wohl! stammelte er nochmals.

Mehr vermochte er nicht zu sprechen, die Stimme versagte ihm, seine Pulse stockten, vor seinen Augen flammte es, seine Kraft drohte ihn zu verlassen.

Da — vernimmt er halbersticktes Schluchzen, heftig erbebend blickt er auf: überwältigt vom Gefühle, das Antlitz von Thränen überströmt, sinkt ihm Polyrene an die Brust. —

Eine Minute lang hielten sie sich regungslos, lautlos, krampfhaft umschlungen; in der nächsten war Ernst entschwunden und sie allein mit ihrem ungeheuren Schmerze.

Er kehrte nach dem Pavillon zurück; weder der Ausdruck seiner Züge noch sein Gang verrieth, was seine Seele bewegte; er schien vollkommen ruhig, selbst dem sorglich forschenden Blicke seines treuen Dieners, der mittlerweile Alles in Ordnung gebracht und, die Pfeife im Munde, wieder seinen Platz auf den Stufen vor dem Kiosk eingenommen hatte.

Ich wünsche, jetzt ungestört zu bleiben, sagte er

zu diesem, denn ich habe Briefe zu schreiben; halte dich bereit, in einer Stunde nach Paris aufzubrechen.

Damit trat Ernst in den Salon.

Wir verlassen ihn auf wenige Augenblicke, um uns nochmals der Fürstin zuzuwenden, die, wir hoffen es, gewiß die Theilnahme der gefühlvollen Leser in hohem Grade erregt hat.

Was sie dem Scheidenden unmittelbar vor dieser so ungeahnten als gewaltsamen Trennung von sich gesagt, daß sie nämlich die geheime Ueberzeugung hege, ihrem Leiden bald durch den Tod ein Ziel gesetzt zu sehen, war weder nach außen noch nach innen eine Täuschung; das unglückliche junge Weib fühlte in Wahrheit bereits den Grabeswurm Gram am Herzen nagen, den in seinem rastlos fortgesetzten Zerstörungswerke nur noch ein Wunder hemmen konnte, während die Verhältnisse in furchtbarer Natürlichkeit fort und fort sich entwickelten.

Wie rein, wie ideal auch ihre Liebe war, der Geliebte blieb für sie verloren, eine unausfüllbare Kluft trennte sie fortan Beide, Ernst war todt für sie, ohne daß sie des Trostes genoß, der für edle Gemüther in der Erinnerung an das durch den irdischen Tod-Verklärte immer noch liegt.

So schmerzlich der Gedanke an den für sie gleichsam lebendig Begrabenen, so entsetzenerregend war jener an ihren Gatten.

Daß er ihr Gefühl für seinen Sohn mindestens ahnte, konnte sie nicht bezweifeln; erinnerte er sie doch an das durch ihn so unglücklich gewordene Weib in einer Weise, deren Schonung sie schmerzlicher ergriff und tiefer beugte als die härteste Mahnung, die grausamste Zurechtweisung es vermocht hätte: der Gedanke an seinen Edelmuth mußte ihrem Grame unversiegbare Nahrung geben.

Was also konnte die Arme von dieser Seite erwarten, hoffen? Ununterbrochene Qual — aus dem milden Blicke dieses durch sie und seinen Sohn gekränkten Mannes, selbst in dem Falle, daß es ihr gelänge, ihm den Schmerz geringer erscheinen zu lassen, der sie zu verzehren drohte.

Ihrer Tante endlich gedachte sie mit einer Art Grauen und, so gut und zur Verzeihung geneigt sie auch war, nicht ohne Bitterkeit; das häßliche Hohnlachen dieser Frau, gegen welche sie vielleicht auch instinctartigen Groll hegte, erfüllte ihre Seele noch immer mit Schmerz und gerechtem Zorne und mußte, wenn auch alles Uebrige sich ausgeglichen hätte, eine unauflösbare Dissonanz für sie bleiben; die Entfer-

nung derselben gab einigen Trost, doch lag in diesem noch nicht die Wahrscheinlichkeit des Vergessens.

Polyrene war religiös, im reinsten, schönsten Sinne dieses so häufig mißbrauchten oder übel angebrachten Wortes; aber es gibt Lagen und Stimmungen, in denen selbst den wahrhaft frommen Menschen Gott gleichsam zu fern, der Gedanke an die Vorsehung zu gewagt und der Augenblick zu gigantisch erscheint, um den Kampf gegen denselben mit den Waffen der Religion bestehen zu können: in solchen Zuständen sucht die leidende Seele des Edlen nach einem Halt in sich selbst; sinkt, wenn sie diesen nicht findet, in sich zusammen, oder richtet sich, im günstigsten Falle, dann nämlich, sobald es ihr gelungen, sich auf ihr Selbstgefühl zu stützen, allmählig und nur schwach empor, ach und nur um fort und fort gegen unbesiegbaren Gram zu kämpfen.

Letzteres war Polyrenens Loos.

37.

Herr und Diener.

Ernst hatte ununterbrochen geschrieben und nach einer Stunde die nach Paris bestimmten Briefe für seinen treuen Louis in Bereitschaft.

Dieser trat nun, von ihm gerufen, ein.

Ich bin — redete er ihn mit einer inneren Bewegung an, die er nicht ohne Mühe verbarg — von meinem Entschlusse, heute Nacht die Villa zu verlassen, wieder abgekommen und gedenke hier noch auf unbestimmte Zeit zu bleiben —; meine Weisung hinsichtlich des Reisewagens gilt demnach nicht mehr. Diese drei Briefe jedoch besorgst du an ihre Adressen. Der eine ist an den Grafen Eric ***; übergieb diesen zuerst, ohne auf Antwort zu warten. Der zweite ist an meinen Banquier; der dritte an den würdigen Pfarrer *** —

Der in Ihrem Auftrage — unterbrach ihn Louis gerührt — bereits so viele Hausarme unterstützt hat.

Du willst sagen, setzte Ernst hinzu, der mich unterstützte, meiner Pflicht nachzukommen; genug.

Nachdem du diese drei Briefe, fuhr er nach kurzem Schweigen gesenkten Blickes und in einem Tone fort, der seinen Diener stutzen machte, in Person an ihre Adressen besorgt, begibst du dich in meine Wohnung und — bleibst daselbst bis auf — weitere Anordnung.

— Wie, mein theurer Herr, ich soll Sie verlassen, und in dieser Stimmung?

— In welcher Stimmung?...

— Ach ich weiß nicht, aber es ist mir, als hielte mich etwas gewaltsam zurück. Muß ich wirklich fort?

— Ich kann einem Andern diese Briefe nicht wohl anvertrauen.

— Aber es ist vielleicht noch morgen Zeit dazu —

— Nicht füglich; und dann, was für ein Unterschied wäre zwischen Morgen und Heute?

— O mein bester gnädiger Herr, es zerreißt mir das Herz, wie Sie das sagen!

Louis ergriff bei diesem Ausrufe die ihm mechanisch gereichte Hand und preßte, während große Thränen ihm über die Wangen rollten, seine Lippen darauf.

Du liebst mich also wirklich? fragte Ernst mit bebender Stimme, indem er den über seine Hand

Gebeugten sanft aufrichtete und einen Blick voll Wehmuth auf seinem bethränten Antlitze ruhen ließ?

Ob ich Sie liebe? Welche Frage! entgegnete dieser mit einer Herzlichkeit, die den starrsten Menschenfeind von der Wahrheit seines Gefühls überzeugt haben würde: was für ein Herz müßte haben, der Sie nicht liebte. Und, Herr, es ist nicht Dankbarkeit für das viele Gute, was Sie mir so großmüthig erwiesen, wenigstens nicht allein Dankbarkeit, die mich an Sie fesselt; es ist, ich fühle das, wenn gleich mir die Worte fehlen, es Ihnen ganz deutlich zu machen, es ist etwas noch Besseres, Stärkeres, und, glauben Sie mir, ich könnte, fern von Ihnen, all meine Tage nicht mehr fröhlich sein.

— Gab ich dir nicht die Versicherung, dich nie des Dienstes zu entlassen?

— Freilich, freilich...

— Und beruhigt dich nicht die Gewißheit, bis — zu meinem Tode bei mir bleiben und — über deine Zukunft außer Sorgen sein zu können?

— Meine Zukunft? Ich glaube, mir ging' es wie dem guten Hunde, der sich auf dem Grabe seines Herrn zu Tode geheult.

— Der Mensch, mein Freund, hat die Stütze der Vernunft und den Trost der Alles ausgleichenden

Zeit, im scharfen Gegensatze zum Thiere, dem nur Empfindung innewohnt.

— Mag der Fall sein, bester Herr, bei hochgebildeten, hochgestellten Menschen; aber wir Andern fühlen anders —

— Und besser, mein wackerer Louis, weil natürlicher.

— O wie mich das glücklich macht! Nun denn, nicht wahr, mein edler, theurer Herr, ich besorge Ihre Briefe und — komme gleich wieder hierher zurück, nicht wahr?

Ernst machte einige Schritte durch's Zimmer, um seine überwallende Rührung vor dem trefflichen Diener zu verbergen, wendete sich ihm dann rasch zu, reichte ihm nochmals die Hand und sagte:

Geh denn, mein Freund, und komm noch heute zurück.

Aber — fügte er mit unruhig forschendem Blick auf ihn hinzu, nachdem dieser sich in lebhafteste Dankesäußerung ergossen —, aber vorerst sag mir noch, was du damit meintest, als du von meiner — Stimmung sprachst?

Es ist gut, sehr gut, verehrter Herr, nahm nach augenblicklichem Zögern und nicht ohne Befangenheit Louis das Wort, es ist gut und nothwendig, daß

Sie mich hierüber fragen und daß ich antworte, denn, was ich seit dem frühesten Morgen schon auf dem Herzen habe, beunruhigt mich, und ich denke, Unruhe ist immer ein Zeichen, daß in einem nicht Alles gehörig in Ordnung.

— Du hast recht, darum sprich.

— Ja ich will, ich muß sprechen, selbst auf die Gefahr hin, daß Sie mir zürnen.

— Ich dir zürnen? Aber was ist den vorgefallen?

— Wohlan denn, hören Sie Alles. Ich habe — gegen Ihren Befehl — diese ganze Nacht nicht geschlafen, sondern gewacht. Sie blicken mich fragend, halb unwillig an, aber — vernehmen Sie weiter. Sie waren gestern Abend so aufgeregt, daß mich die Sorge um Ihr Wohlsein nicht zu Ruhe kommen ließ.

— Aber du schliefst doch, als ich bei dir eintrat?

— Ich — ich stellte mich schlafend.

— Ah, das war ein Unrecht, Louis!

— Gewiß, Herr, aber der Grund dieses Unrechts war Liebe, Sorge.

— Fahre fort; sag Alles.

— Nachdem Sie gespielt, war und blieb es um Sie so lange still, daß ich schon glaubte, Sie

seien zu Bette gegangen, als ich mit einmal Schritte hörte und Sie bei mir eintraten. Gleich darauf verließen Sie den Salon und ich — von unwiderstehlicher Macht getrieben — ich folgte Ihnen.

— Louis! —

— O ich wußte wohl, daß Sie mir zürnen werden! Aber — ich konnte, weiß Gott, nicht anders, so wie ich auch jetzt Alles sagen muß.

— Es ist dein unumwundenes Geständniß auch nothwendig, wenn ich dir verzeihen soll.

— Gut, Herr, gut. Nun denn, ich folgte Ihnen von ferne und sah, wie Sie plötzlich am Rasenplatze vor dem Hause anhielten und — in die Kniee sanken, die Arme ausgebreitet, gleichwie in Andacht verloren; an einem der Fenster aber neben dem Salon zeigte sich im selben Augenblicke eine Erscheinung — eine fast luftige weiße Gestalt —

— Genug, und dann?

— Dann — folgte ich Ihnen wieder in den Pavillon zurück und zwar durch das Fenster meiner Stube. Nachdem Sie sich endlich zu Bette begaben, ward ich auch etwas ruhiger, nur machte mich gegen Tagesanbruch Ihr fieberhafter Schlaf von neuem besorgt, wie ich auch Seiner Durchlaucht gesagt.

— Wie? Was sagtest du dem Fürsten?

— Alles, Herr, was ich so eben Ihnen gesagt.

Ernst erbleichte und stand eine Weile regungslos, während der nur allzu getreue Diener ihn ängstlich anblickte und auf den Ausspruch seines geliebten Herrn mit nicht weniger Furcht als Hoffnung harrte.

Was in der Seele desselben vorging, war heftig und darum von kurzer Dauer, einige Secunden reichten hin, Ernst seine Fassung wiederzugeben.

Es kann nun von dem Allen, sagte er tief aufathmend, nicht weiter die Rede sein; Geschehenes läßt sich nicht ungeschehen machen; zudem meintest du es gut mit mir, und ich habe dir demnach nichts zu verzeihen, noch viel weniger Ursache, dir zu grollen. Abgemacht also, lieber Louis, und nun begieb — dich auf den Weg nach der Stadt, ohne eine Silbe weiter; adieu.

Zitternd vor Dankbarkeit und Liebe, die Augen voll Thränen und nur zum Zeichen des Gehorsams wiederholt mit dem Kopfe nickend, schob der so freudig Ueberraschte die Briefe in seine Brusttasche, sprang in seine Stube und wollte, augenblicks wieder zurück, streng dem erhaltenen Befehle gemäß, nach stummer Verbeugung den Pavillon verlassen, als ihm Ernst wehmüthig lächelnd die Hand zum Abschiede hinhielt.

Louis zerdrückte sie fast, indem er sie mit beiden Händen ergriff und an seine Lippen führte.

Im nächsten Momente war er fort.

Sein Herr aber blickte ihm durch die offengelassene Thüre mit heißen, feuchten Augen nach.

Redliches Herz, rief er aus, als derselbe im Gehölze verschwunden war, o daß ich auch dir noch wehe thun muß!...

Seltsames Ineinandergreifen von Umständen, — sprach er weiter zu sich selbst, indem er, die Arme über der Brust gekreuzt, das Haupt gesenkt, langsam hin und wieder schritt —, wahrhaft verhängnißvolles Zusammentreffen! Die Liebe dieses Menschen zu dir mußte deiner Liebe Geheimniß zuerst enthüllen und zwar vor Ihm, der es zuletzt erfahren sollte. — Es unterliegt keinem Zweifel, diese Entdeckung veranlaßte den Fürsten, jene furchtbaren Worte an Polyxene zu richten. Er hat weise gehandelt, denn er stützte sein Verfahren auf die Seelenreinheit dieses unvergleichlichen Weibes. Wie aber denkt er von dir, wie muß er von dir denken? — Gleichviel, du wirst ihm die Ueberzeugung geben, daß du nicht unredlich, nicht undankbar gegen ihn gehandelt und endlich, daß durch dich nur eine höhere Nothwendigkeit mit ihm abgerechnet. Es ist diese Abrechnung eine schreckliche, und

er wird sich dadurch verarmt finden für immer; aber stattfinden muß sie, wird sie noch heute....

Die Erscheinung eines fürstlichen Dieners, der ihm das Frühstück zu serviren kam, unterbrach dieses Selbstgespräch.

Nachdem derselbe den Tisch bestellt und sich, wie beim Eintritte, mit einer achtungvollen stummen Verbeugung empfohlen hatte, ließ sich Ernst, ohne das Gebrachte auch nur anzublicken, am Secretaire nieder und begann von neuem zu schreiben.

Es waren abermals Briefe, die ihn beschäftigten und mit deren Abfassung er eine Stunde hinbrachte.

Er siegelte und adressirte beide, schloß sie dann ein, nahm seinen Hut, sperrte den Pavillon ab und schritt ruhig dem Hause zu.

Hier händigte er dem Haushofmeister den Schlüssel mit der Weisung ein, ihn seinem Diener, sobald er aus der Stadt zurück sein würde, zu übergeben und — verließ die Villa.

Er nahm den Weg nach dem boulogner Wäldchen.

Sein Aussehen war ruhig, seine Haltung frei, sein Gang fest, nur daß zeitweise eine Art fieberhafter Röthe sein blasses Antlitz flüchtig überzog, wobei seinem schönen dunklen Auge ein Blick entstrahlte, in

welchem sich gleichsam die überhäufte Elektricität der Seele zu entladen schien.

Diese seltsamen Geistesblitze aber zuckten zum Himmel empor, der noch niemals reiner, beseligender über jener Landschaft geschwebt und die Wonne des Frühsommerlebens verklärt hatte; es glichen diese seine Blicke Fragen, gerichtet an jene unerforschliche, ewig verborgene, geheimwaltende Macht, die wir, je nach den Bedingungen unsrer Einsicht oder Stimmung, vom Glauben erhoben oder vom Zweifel gebeugt, Verhängniß oder Vorsehung zu nennen uns gedrungen fühlen; Fragen —, die nicht diesseit sondern erst jenseit des Grabes ihre volle Beantwortung finden, wenngleich das Schlußergebniß so manchen Menschenstrebens als genügende Antwort gelten dürfte. —

Friedliche Einsamkeit herrschte ringsum, einfaches, süßes Stillleben der Natur, trauliches Schweigen weithin, nur zeitweilig und lieblich unterbrochen vom Gesange der Grasmücke, des einsamen Sperlings oder dem kurzen, jauchzenden Schlage des Finken; Menschen zeigten sich dem Blicke nicht, denn es war noch zu früh am Tage für Arm und Reich, für beide Theile aus entgegengesetzten Gründen: diese schliefen, jene arbeiteten noch.

Ernst schritt langsam dahin, am Ranelagh vor-

über, daß fast ohne alle Spur von Leben war, dem Waldburchschlage zu, in welchem sein blutiges Zusammentreffen mit dem russischen Grafen stattgefunden hatte.

Als er in dieses Gehäge eintrat, hielt er tief aufseufzend an, während sein getragener, träumerischer Blick den langen fernab in einen spitzen Winkel zusammenlaufenden Gang, gebildet durch Bäume und Sträucher von ungleicher Höhe und Dichtigkeit mehr mechanisch als forschend entlang glitt; nach kurzem Stillstand schritt er wieder vor und zwar, ohne alle Störung oder Aufenthalt, bis zu der Stelle, wo sein und seines Gegners Blut geflossen und die, trotz seiner Krankheit und aller Erlebnisse der Zwischenzeit, ihm noch erkennbar geblieben war.

Hier hätte sich — sprach er das Haupt schüttelnd und schmerzlich lächelnd, indem er die Arme über die Brust verschränkt abermals anhielt — das Räthsel deines Daseins so natürlich lösen können und die Liebe Aller, mit denen dich das Geschick kurz zuvor in Verbindung gebracht, würde dein Grab mit den Immortellen der Erinnerung geschmückt haben; während jetzt — heute — morgen...

Ein leichtes Geräusch dicht hinter ihm ließ ihn diesen Gedanken nicht weiter verfolgen.

Zusammenschreckend wie ein Kind, das man auf einem Unrecht ertappt, wendete er sich rasch und erblickte einen jungen Mann, der aus dem schattigen Gebüsche zur Rechten, wo derselbe, ein Buch zur Hand, gelesen oder geruht zu haben schien, sich langsam erhob und nach einem trüben, obgleich nicht unwilligen Blicke auf Ernst ein paar Schritte an ihm vorüber machte.

Verzeihung, mein Herr, daß ich Sie gestört.

Auf diese ganz unwillkührliche Anrede in französischer Sprache, auf diesen instinctmäßigen Ausdruck der Schicklichkeit, blieb der Fremde stehen, wendete und verneigte sich höflich, wenn auch dabei sein Blick gleich düster und seine Haltung, die Niedergeschlagenheit verrieth, dieselbe war.

38.

Ein Verwandter.

Die Erscheinung und das ganze Wesen dieses jungen Mannes, der etwa sechsundzwanzig Jahre zählen mochte, wiewohl ihn seine Gesenktheit und die tiefe Melancholie seiner an sich nicht unschönen aber durch körperliche oder geistige Leiden etwas entstellten Züge älter aussehen machten, die Anwesenheit desselben an diesem Orte und in dem Augenblicke, da er sich in völliger Einsamkeit glaubte und seinem Schmerze Worte lieh, überraschte Ernst höchlich; eine Ueberraschung, die für uns eben so erklärlich ist, als sie aus seinem forschenden Blicke deutlich genug für den Fremden sprach.

Sie sind zu gütig, mein Herr — entgegnete dieser in etwas gebrochenem Französisch mit weicher, leise bebender Stimme, deren Ton zum Herzen ging, indem er jenen scharfen Blick mit einem voll Gram erwiederte —, Sie sind zu artig, einer Zufälligkeit wegen sich zu entschuldigen, welche Sie vielleicht mehr als mich gestört; es ist diese Paßage für jedermann,

und ich finde bald einen Platz, wo ich meine Lectüre fortsetzen kann.

Der Accent, in welchem diese Worte gesprochen wurden, machte Ernst noch mehr denn alles Uebrige an dem Fremden stutzen und flößte ihm augenblicklich eine Theilnahme für denselben ein, die, weil sie höher und reiner als Neugierde, ihn unwiderstehlich zu ihm hinzog.

Er trat auch sogleich auf ihn zu und sagte deutsch:

Täusche ich mich nicht, so darf ich in Ihnen, mein Herr, einen Landsmann begrüßen.

Die Raschheit und Herzlichkeit dieser zweiten Anrede machte auf den Unbekannten ersichtlichen Eindruck.

Maschinenmäßig die ihm dargereichte Hand erfassend und ihren freundlichen Druck erwiedernd, richtete er sich plötzlich aus seiner Gebeugtheit auf, blickte nun seinerseit Ernst forschend an, wobei sein Auge mit einmal gleichsam Strahlen über die Wolken auf seiner hohen Stirne wie über seine bleichen abgehärmten Wangen warf, und entgegnete mit gekräftigter Stimme, die nur noch durch ein fast unmerkliches Schwanken an die düstere Gemüthsverfassung von vorhin erinnerte, in ganz dialektfreiem Deutsch:

Ja, mein Herr, ich bin ein Deutscher und es freut mich, sofern bei mir von Freude die Rede sein kann, gerade heute und an diesem Orte einem verwandten Wesen zu begegnen; denn Landsmannschaft ist Verwandtschaft und gleiche Luft von Kindheit auf geathmet zu haben, so viel wie von gleichem Blute durchströmt zu sein.

Die so plötzliche Veränderung an dem, ihm noch fremden aber bereits interessanten jungen Manne wirkte auf Ernst, wie dies bei allen höheren Naturen durch die ihnen eigene Selbstverleugnung und Theilnahme an Schmerz und Freude Anderer stets der Fall, augenblicklich und so günstig zurück, daß er, seiner eigenen Leiden ganz und gar vergessend, vom lebhaftesten Wunsche beseelt, den Kummer des Unbekannten und die Mittel zur Behebung und Linderung desselben kennen zu lernen, sich alsogleich in der ihm angebornen Offenheit zeigte, indem er ausrief:

Wohlan denn, mein Herr, da ich mich nicht getäuscht, eine Bitte, die Sie, nach Ihrer eben so wahren als schönen Bemerkung über Verwandtschaft, nicht als Zudringlichkeit nehmen und nicht abschlagen werden; die Bitte, mir, falls es Ihre Geschäfte gestatten,

eine oder ein paar Stunden dieses Vormittags zu schenken.

Geschäfte hindern mich nicht, versetzte der Fremde seltsam lächelnd, ich bin frei, ganz frei und so vollkommen mein eigener Herr, daß mir in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig bleibt und ich Ihrem diesfälligen Wunsche bequem nachkommen kann; der mich indeß um so mehr überrascht, als sich gerade der Deutsche in Paris von seinen Landsleuten zurückzuziehen pflegt und dazu im Ganzen leider auch die triftigsten Gründe hat. Ich nehme Ihre Einladung an.

Und Sie verpflichten mich dadurch sehr angenehm, sagte Ernst, indem er zur Seite des jungen Mannes langsam auf dem Wege, den er selbst gekommen, dahinschritt.

Mein Name ist, fügte er nach kurzem Schweigen hinzu, Ernst Schimmer, und ich bin Doctor der Medicin, practicire jedoch nicht und reise zu meiner — Bildung.

Und ich bin, fiel sein Begleiter ein, Doctor einer Wissenschaft, die keine ist, der innigsten Freundin der Ihrigen oder auch der Todfeindin derselben, nämlich der Philosophie, und heiße Robert Wallheim. Ich kam, vor einigen Monaten erst, nach der Hauptstadt

der civilisirten Welt und gedenke auch — hier zu bleiben. Wie lange sind Sie bereits in Paris?

— Es ist noch nicht ein halbes Jahr. Wir nähern uns dem Ranelagh. Haben Sie schon gefrühstückt, Herr Wallheim?

— Nein.

— So sind wir in gleichem Falle. Wäre es Ihnen vielleicht gefällig, dort eine Flasche Wein mit mir zu leeren?

— Ich habe nichts dagegen, in der Annahme, daß wir gemeinschaftliche Rechnung machen.

— Ganz nach Ihrem Belieben. Sie waren wohl schon im Ranelagh?

— Zu wiederholten Malen. Es geht darin sehr philosophisch zu.

— Ja, ja; man lebt da und läßt leben; es herrscht dabei eine nicht unliebenswürdige Empirie vor.

— Die alle Speculation überflügelt, wiewohl es daselbst nicht an Speculanten fehlt

Herr Wallheim sagte dies mit einer gewissen Bitterkeit, die unserem Freunde eben so wenig entging, als der Anflug von Verlegenheit bei seiner Einladung zum Frühstück und die scheue Hast, womit derselbe die gemeinschaftliche Rechnung zur Bedingung

machte; er fand darin einen geheimen Zusammenhang mit dem gedrückten Wesen und der zwar sehr reinlichen aber etwas dürftigen Bekleidung dieses jungen Doctors der Weltweisheit.

— Er ist arm und nährt den gerechten Stolz der Armuth; darum Vorsicht, Schonung, wenn du ihm helfen sollst.

So sprach Ernst zu sich; gegen seinen Begleiter aber äußerte er:

Es scheint mir in diesem bunten, frivolen Treiben vom Ranelagh noch weit mehr Poesie als Philosophie zu herrschen; denn hier zerrinnt viel von dem bei der Leier, was der Wind der Börsespeculation zuträgt.

— Sehr gut, Herr Schimmer; dieses Geleier muß hochpoetisch sein, da es selbst Bestien und Felsenherzen anzieht und in Bewegung bringt. Aber da sind wir; für diesen gähnenden Aufwärter an der Thüre ist unsere Ankunft eine Art Sonnenaufgang; natürlich übrigens, da er etwa zu der Stunde schlafen geht, um welche ein deutscher Gelehrter aufzustehen pflegt. Lassen Sie uns in der Hoffnung eintreten, daß sein Wein nicht so sauer wie sein Gesicht.

— Die Aussicht auf ein gutes Trinkgeld wird seine Miene versüßen.

Damit traten Beide in das Vestibul.

Der schläfrige Garçon ermunterte sich in der That sehr rasch bei dem sicheren, vornehm ruhigen Tone, womit ihm Ernst die Weisung in Betreff des Frühstücks ertheilte.

Wenige Minuten später saßen die jungen Männer in einem Gemache des oberen Geschoßes, durch dessen offene Fenster köstlicher Pflanzen- und Blumenduft eindrang, bei einer Flasche Chateau la Rose, der durch Bouquet und Milde den schärfsten Kenner befriedigen mußte und auch wirklich Herrn Wallheim, der sich auf den Wein zu verstehen schien, trotz seiner sonderbaren Stimmung, kaum daß er die Lippen an das von Ernst gefüllte Glas gebracht, zu einer ziemlich lebhaften Aeußerung des Beifalls veranlaßte.

Letztrer aber hielt ihm sein noch volles Glas hin und sprach mit Wärme:

So kurz unsere Bekanntschaft und so möglich es auch immer ist; daß uns — des Lebens reissender Strom bald wieder trenne, so lassen Sie uns doch den Augenblick begrüßen, der uns fern von der Heimath auf einem Punkte der Erde zusammenführte, der, wie Ihnen gewiß nicht unbekannt, von so vielen Männern der Sühnung gekränkter Ehre, der Würde der öffentlichen Meinung geweiht worden.

Wallheim blickte dem Redner fest in's Auge, stieß mit ihm an, leerte gleich ihm das Glas in raschem Zuge und sagte:

Ich kenne genau die Bedeutung der Stelle, wo wir zusammentrafen und ich habe — seit mehren Wochen schon — dieselbe zu meiner Lectüre gewählt, eben weil mir jener Platz um seiner Eigenthümlichkeit willen lieb geworden.

— Sie beschäftigen sich also gerne mit Gedanken des Todes?

— Welche Frage! Bin ich nicht Doctor der Philosophie?

— Der Ton, in dem Sie dies sagen, läßt mich annehmen, daß Sie schmerzliche Erfahrungen gemacht.

— Sie sind sehr gütig, mir Geist und Gefühl zuzutrauen. Ihre an jener Stelle in vollem Schmerze ausgesprochenen Worte, die ich mit anzuhören gezwungen war, lassen mich Ihnen die traurige Artigkeit erwidern: auch Sie haben gelitten und leiden noch.

Hier trat der Aufwärter ein, das kalte Gabelfrühstück zu serviren; und er entfernte sich nach rasch beschicktem Tische auf einen Wink von Ernst.

Lassen Sie uns nun zuvörderst essen und trinken — nahm dieser nach einigem Schweigen wieder das Wort, indem er die Gläser von neuem füllte —,

denn im allzu nüchternen Zustande, worin ich wenigstens mich zur Zeit noch befinde, ist der Mensch zum Mißmuthe wie zum Zorne mehr geneigt, als wenn das Thier in ihm befriedigt und dadurch das Gleichgewicht von Leib und Seele hergestellt ist.

Sein Gesellschafter stimmte ihm mit einem flüchtigen aber durchdringenden Blicke und einem halb unwillkührlichen Kopfnicken bei und begann, nachdem er das zweite Glas hastig geleert, in einer Weise zu essen, deren erkünstelte Ruhe auch einem minder scharf sehenden Auge als dem unsers Helden hätte auffallen müssen.

Ernst war so wahrhaft gut, daß er in diesem Momente seiner selbst fast ganz und gar vergaß und sich mit theilnahmvollster Seele der inneren Anschauung dieses herzergreifenden Bildes von Armuth überließ.

Der Unglückliche hat Mangel zu leiden; ich aber kann und werde ihm helfen.

Nur diesen Gedanken festhaltend, fing nun auch er an, Einiges zu genießen und zwar, im Gegensatze zu Ersterm, mit einem ihm nichts weniger als natürlichen und gegenwärtig sogar lästigen Eifer; wobei er nicht versäumte, die Gläser wiederholt zu füllen und seinen Tischgenossen zum Trinken aufzufordern.

Dieser schien, nachdem ein Theil der Speisen verzehrt und bereits die zweite Flasche zur Hälfte geleert war, ein anderer Mensch geworden zu sein, obgleich er mitterweile auch nicht ein Wort gesprochen und auch jetzt noch nicht den Anschein hatte, als wäre es ihm um die Fortsetzung der Conversation zu thun; die mit ihm so augenfällig als schleunig vorgegangene Veränderung beschränkte sich auf den Ausdruck seiner Züge, die sich von Minute zu Minute mehr belebten und so zu sagen neu zu erblühen begannen, während sein Auge offener, sein Blick freier und schöner wurde.

Abermals erschien der Aufwärter und diesmal mit einem silbernen Kühlnapf, aus dessen Eise eine bereits entpfropfte Flasche Champagner hervorsah.

Kaum hatte sich dieser zurückgezogen, und Ernst den irdischen Nectar in den Kristalschalen schäumen lassen, als Wallheim sich rasch erhob, eine derselben ergriff, sie hoch emporhielt und strahlenden Blickes ausrief:

Die Zeche von dem Allen ist über meine Berechnung, über meine derzeitige Barschaft nämlich; aber ich halte dennoch mit und verweise Sie mit Ihrer Forderung an meinen Banquier — den Tod!...?

Dies rufend, stieß er an Ernst's Glas, stürzte die Schale aus, blieb einen Augenblick wie in Verzückung stehen, und sank dann, sich das Antlitz mit beiden Händen verhüllend, auf den Stuhl zurück.

39.

Ein verlorener Sohn.

Ich hatte mich also nicht getäuscht — seufzte Ernst kopfschüttelnd, indem er durch einige Secunden den in sich Versunkenen schmerzerfüllten Blickes betrachtete, und, seinem richtigen Gefühle zufolge, das, seit der Katastropfe mit der Fürstin, die Herrschaft über den Verstand in ihm wieder erlangt hatte, dem Leidenden durch Schweigen Zeit gewährte, sich von selbst aufzurichten —, ich hatte nicht vorschnell geurtheilt; dieser junge Mann ist eins jener zahllosen, beklagenswerthen Opfer des Mangels, des scheuslichsten, furchtbarsten aller Dämone, dem so viele edle Naturen schon zugefallen...

Wallheim ließ jetzt die Hände matt in den Schooß sinken. Die Wirkung des kaum entschwundenen Moments zeigte sich als eine schreckliche; seine Züge waren entstellt, von Verzweiflung verzehrt und seine Glieder schauerten wie in Fieberfrost, während aus seinen starren Augen aller Glanz gewichen war.

Das ist des Elends Fluch — sprach er tonlos

vor sich hin —, daß darunter die Kraft erstirbt, es allein zu tragen.

O nicht so, Herr Wallheim! fiel Ernst mit dem Ausdrucke innigster Theilnahme ein — was Ihnen im Uebermaße des Schmerzes als Fluch erscheint, ist gerade das, wodurch sich das Allwalten der Vorsehung kundgiebt; denn eben in dem Bedürfnisse der Mittheilung liegt das ewige Mittel zeitlicher Hilfe.

— Ha, Sie glauben an eine Vorsehung, Sie, der Arzt, glauben an einen Gott? Sie leiden selbst und — trösten!

— Mein Herr, an einer Alles durchdringenden, moralischen Weltordnung zu zweifeln, hieße zweifeln an sich selbst; denn bestände nicht, was ich als bedingtes Vernunftwesen mir als Höchstes zu denken vermag, so wäre ich, das Geschöpf, mehr als das unbekannte Etwas, wodurch ich in's Dasein kam. Was die Aerzte betrifft, so kann nur der einseitige, empirische Stümper zum Atheisten werden, weil er sich nur an die durch die äußeren Sinne wahrnehmbaren Bedingungen und nicht an die innere Nothwendigkeit des Lebens hält und demnach das Geistige, das sich ihm nur in körperlichen Simptomen kundgibt, als identisch mit dem Stoffe betrachtet. Mein

eigenes Leiden endlich — und ich stelle dies nicht in Abrede — machte mein Herz nicht stumpf, nicht unzugängig für fremdes, im Gegentheile empfänglicher, gefühlvoller.

Ihr Ausruf — fuhr er mit steigender Wärme fort — war nicht der Ausdruck von Schwäche, nicht das ohnmächtige Stöhnen unter der riesigen Wucht des Geschickes, sondern der so unwillkührliche als natürliche Nothschrei Ihrer bestürmten Seele in dem Augenblicke, da sich ihr die Pflicht der Selbsterhaltung als Bedürfniß aufgedrungen und sie am Horizonte des von Verzweiflung umnachteten Himmels einen Lichtstreif der Hoffnung erschaut hat. Diese plötzliche Enthüllung Ihres Innern war nicht eine zufällige; es gibt keinen Zufall, und sie erscheint mir als eben so nothwendig, wie unsere Begegnung auf jenem Kampfplatze; ja, ja, als nothwendig; als moralisch bedingt durch unser beiderseitiges Sein. Sie blicken mich bitter, fast ironisch lächelnd an? Ich aber blicke in die innerste Tiefe Ihrer Seele und sage Ihnen, daß Sie bereits das Unrecht fühlen, das Sie durch Zweifel an mir wie an sich selbst begehen. An derselben Stelle streckte mich vor einem Monde die Kugel meines Beleidigers für todt zu Boden, an der ich heute Sie finden sollte, den der Gedanke an

Selbstentleibung dahin geführt. Unterbrechen Sie mich nicht, lassen Sie mich Alles sagen, noch ehe Sie mich mit Ihrem Vertrauen beehren, worauf ich einzig durch mein Herz Anspruch mache. Mit seiner Armuth prunken, verräth Niederträchtigkeit; der gerechte Stolz der Armuth dagegen hat auch seine Grenzen und über diese hinaus wird das Selbstgefühl zum Unrechte an sich selbst wie an der Gesammtheit. Es gibt Lagen, in denen Selbstdemüthigung Seelengröße beweist; Zustände, die unbedingtes Vertrauen adelt; Leiden, durch deren Mittheilung man edle Menschen beglücken kann.

Bei diesen letztren Worten hatte sich Ernst in beinahe feierlich zu nennender Haltung erhoben; jetzt streckte er dem Unglücklichen, der sich während seiner Rede in einem fürchterlichen Kampfe gegen seine Zweifel an Gott und Menschen ersichtlich abgerungen hatte und dessen Augen allmählig Thränen entquollen, die alsbald zu einem hinreissenden Strome werden sollten, mit einem unaussprechlich schönen Blicke, der einen Himmel von Menschenfreundlichkeit erschloß, seine Rechte entgegen und zog den mechanisch sich Aufrichtenden an seine Brust und umschlang ihn fest mit beiden Armen.

Wallheim zitterte wie ein bangendes Kind am

Busen der Mutter; er blieb eine Minute, während sie Beide schwiegen, schluchzend an Ernst gepreßt.

Da erhob ihm dieser das Haupt, küßte seine glühenden Augen und sprach:

Beruhigen Sie sich jetzt und vernehmen, was ich Ihnen noch von mir selbst zu sagen habe.

Damit ließen sich Beide nieder; Wallheim trocknete sich das Antlitz tiefaufathmend und Ernst fuhr fort, indem er sagte:

Ich habe bis zu meinem Eintritte in das Mannesalter durch einige Jahre, wenn nicht gedarbt, doch Entbehrung und Demüthigung kennen und ertragen gelernt. Mit einmal, und mein Geist hatte damals seine Sturmperiode noch nicht gänzlich durchgemacht, sah ich mich in Wohlhabenheit versetzt und bin jetzt beinahe reich zu nennen. Diese Wandlung meiner äußeren Verhältnisse, die weder durch Talent oder Fleiß von meiner Seite bedingt noch auf irgend eine Erwartung gegründet war, gab auch meinem inneren Wesen Umschwung; ich wurde einsichtvoller, thätiger und besser in dem Maße als ich nach außen selbstständiger wurde. Sofern stimme ich Ihnen völlig bei, darin nämlich, daß Armuth, Unglück, Mangel tödtliches Leiden ist; niemals aber werde ich dem beipflichten, den ein solches Leiden vom Höchsten und

vom Nächsten entfernt, will sagen, vom Vertrauen auf Gott und Menschen. Genug. Ich biete Ihnen meine Hand, um Sie auf den einzig richtigen Weg zurückzuführen; nur muß ich mir dabei bedingen, daß Sie mir noch heute, ja womöglich sogleich zu wissen geben, was Sie von Ihren Verhältnissen sagen dürfen oder wollen; die oberflächlichste Angabe wird mir genügen, denn ich sah auf den Grund Ihres Herzens und werde Ihnen glauben.

Vor Allem aber — so schloß unser edelmüthige Freund diese seine wahrhaft männliche Trostrede, indem er die Gläser von neuem füllte und das seinige erhob — ermuntern Sie sich und trinken Sie aus dieser sorgenbrechenden Quelle. Im Wein ist Wahrheit, lautet der Spruch; jedenfalls ist es dem Menschen gegönnt und gut, zur Stunde, da sein Geist gedrückt und der Gefahr in sich zu versinken nahgebracht ist, nach einem ihm von der Natur selbst gebotenen Mittel der Stärkung und Erheiterung zu greifen; angestoßen also und die Schale geleert!

Wallheim's Blick war mittlerweile wie gebannt an dem des Sprechenden gehangen, ein Blick, woraus Staunen, Liebe, Dankbarkeit und Bewunderung sprachen; jetzt that er eben so unwillkührlich, wie ihm geheissen worden, er näherte mit zitternder Hand

sein Glas dem entgegengereichten und leerte es mechanisch.

Was und wie soll ich sagen, welche Gedanken und Empfindungen mir Kopf und Herz durchstürmen? begann er nach kurzer Pause mit bewegter Stimme; mir ist, als wäre ich aus einem schweren Traum erwacht und als hätte sich inzwischen die ganze Schöpfung verändert; ich starre nicht mehr in ein ungeheures seelenloses Chaos, ich unterscheide wieder, wie in den schönsten, von Liebe und Hoffnung mit tausend Blumen geschmückten Tagen meiner Jünglingszeit, Himmel und Erde, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; ich fühle, daß der Glaube in mir nicht gestorben, sondern nur scheintodt war, und daß auch meine Seele noch stark genug sei, Ewiges zu denken und alles Zeitliche standhaft zu tragen.

Mein Herr — fügte er kräftigeren Tones und mit einem schönen Ausdrucke wiedergewonnener Ruhe und Selbstachtung hinzu, indem er Ernst die Hand reichte — innerstes Bedürfniß wäre mir eigentlich, jetzt zu verstummen und mich schweigend von Ihnen für immer zu trennen; Sie verstehen dies Gefühl und ich habe nicht zu befürchten, daß Sie es falsche Scham oder gar Uebermuth nennen werden. Ja, nehmen Sie die Versicherung hin, daß ich mich der

an mir so plötzlich vorgegangenen, durch die Macht Ihres Wesens wie auf einen Zauberschlag bewirkten Wandlung nicht nur nicht schäme, sondern freue, und daß mich in diesem Augenblicke nur jener Muth von neuem beseelt, der mich früher nach Hohem streben ließ und den ich endlich so unglücklich war, einzubüßen. Ich möchte jetzt fort von Ihnen, um mich vollends zu sammeln und, durch Sie dem Abgrund der Verzweiflung entrissen, meine völlige Rettung mit meiner eigenen Kraft zu versuchen. —

Ich kenne und ehre dieses Gefühl — unterbrach ihn Ernst liebevollen Tones —, es ist die sicherste Bürgschaft für Ihre Zukunft; man muß schwer krank gewesen sein, um den Werth der Gesundheit genau schätzen zu können; dies aber gilt wie vom Körper so auch noch weit mehr vom Geiste; ich bin überzeugt, Herr Wallheim, daß Sie fortan auch ohne mein Zuthun Mann im besten Sinne des Wortes bleiben werden.

Dennoch aber, mein Freund — fuhr er mit warmer Energie fort —, dürfen Sie mich nicht verlassen, ohne sich selbst völlig besiegt, das heißt, ohne mir gesagt zu haben, was Sie sagen — können. Ich trete, noch in dieser Nacht, eine große Reise an

und wir werden uns wahrscheinlich nicht wiedersehen; noch einmal, ich bitte um Ihr Vertrauen.

Nun denn, rief Wallheim aufseufzend aus, indem er sich mit der Hand über das Gesicht fuhr, gleich als wollte er die letzte Spur von Scheu verwischen; es sei, ich will Ihnen Alles sagen, mit wenigen Worten. — Ich bin der jüngere Sohn eines wohlhabenden und sehr geachteten Patriciers aus **, eines in jedem Betrachte so rechtlichen und würdigen Mannes, daß an ihm der einzige Fehler, der die Reinheit seines Wesens stört, nur um so bedauerlicher erscheint: er ist nach seiner politischen Denk- und Handelsweise Absolutist und dies so ausschließend, um nicht zu sagen leidenschaftlich, daß ihm jede freie Bestrebung verdächtig, und ein Mann von ultraliberaler Gesinnung nachgerade hassenswerth erscheint. Dieses Umstandes mußte ich gedenken, da er nur zu bedeutenden Einfluß auf mein bisheriges Sein geäußert. Mein älterer Bruder, ihm fast in Allem gleich, ward und blieb sein Liebling; bereits selbst Familienvater, leitet er die Handelsgeschäfte unseres Hauses höchst ehrenwerth und thätig. Ich ward, meinen Neigungen nach, für die Studien bestimmt; nur daß hierbei mein Vater ganz in seinem Charakter erwartete, mich durch ausschließende Hingebung an ein Brotstudium

zu einem, wie er sagte, ganz brauchbaren Gliede der Gesellschaft heranreifen und so bald als möglich selbstständig zu sehen; letzteres hauptsächlich vom Standpunkte seiner durchaus praktischen Lebensansicht, wonach er sein Vermögen ungetheilt und in der Familie seines Erstgebornen erhalten wissen wollte. Aber an mir hatte er sich verrechnet. Noch auf dem Gimnasium war ich bereits einer der freisinnigsten Köpfe und der begeistertsten Anhänger aller der großen, weltbeherrschenden Ideen unsrer Zeit. Ich warf mich, ohne daß mein Vater es noch ahnte, mit Feiereifer auf Philosophie und Naturrecht, durchforschte alle Sisteme, besuchte mehre Universitäten nnd war, nach Verlauf von drei Jahren — Spinozist und Republikaner. Zu ehrlich und zu stolz, meinen Vater zu täuschen, gestand ich ihm, nach offener Darlegung meiner Studien wie meiner daraus gewonnenen Ansichten, ganz unumwunden, daß ich mich fortan ausschließend mit Staatswissenschaft zu beschäftigen und zum Publicisten zu bilden fest entschlossen sei. Er dagegen erklärte mir eben so ruhig und bündig, daß er mich noch durch ein Jahr auf der Universität lassen wolle, welche Frist er mir gewähre, mich eines Besseren zu besinnen, mich nämlich auf eine Anstellung und wäre es auch nur für eine Professur, wogegen er entschiedene

Abneigung fühlte, ernstlich vorzubereiten; dem fügte er bei, daß mir, falls ich diesem seinen Willen nicht nachkäme, von seiner Seite jede fernere Unterstützung entzogen bleiben sollte. Das war deutlich und, ich kannte meinen Vater, unabänderlich; eben so fest aber auch stand mein Entschluß, und — ich handelte demgemäß unmittelbar. Ich kann Sie nicht hintergehen, Vater, schrieb ich ihm; ich werde nach einem Jahre nicht anders denken und fühlen als jetzt und resignire schon zur Stunde auf jede Unterstützung vom Hause. Bereits als Mitarbeiter einer bedeutenden Zeitung nicht unansehnlich honorirt, werde ich meine Bahn verfolgen und hoffe, Ihnen, wenn auch keine Freude, doch auch keine Unehre zu machen. Er schwieg hierauf; nun aber bestürmten mich Mutter und Geschwister mit den zärtlichsten Bitten. Ich schrieb Allen dasselbe und setzte meinen Weg fort. Ueber drei Jahre lebte ich, mehrmals meinen Aufenthalt, nie aber meine Gesinnung wechselnd, vom Ertrage meiner Feder; oft sehr kümmerlich, ich muß es sagen, jedoch frei, selbstständig.

Da traf mich — nachdem zwischen mir und meiner Familie bereits seit zwei Jahren jede Verbindung aufgehört hatte — ein harter Schlag. Ich wurde von einem jungen Manne aus sehr guten Hause so gröblich beleidigt, daß ich ihn fordern mußte. Wir schos-

sen uns und — ich verwundete ihn tödlich. Er starb, wie mir, dem augenblicks Flüchtigen, ein Freund nach Belgien schrieb, eine Woche nach dem unglücklichen Duelle. Mein ganzes Vermögen bestand in hundert Thalern. Damit floh ich nach der Schweiz. Ein Jahr später, ungefähr vor drei Monaten, traf ich, mit einer Barschaft von kaum hundert Francs, in Paris ein. Hier hoffte ich, da ich das Französische weit geläufiger und correcter schreibe als spreche, passende Beschäftigung zu finden.

Und Sie fanden diese nicht — sagte Ernst.

Nein, ich fand sie nicht und — verlor mich selbst in Zweifel an Gott und Menschen. Fünf Francs sind meine ganze Habe und noch schulde ich einen Monat Miethe für die Mansarde, die ich in Paris bewohne.

Sie haben mir, nahm Ernst nach einigem Schweigen wieder das Wort, mit edler Selbstverleugnung Ihr Vertrauen geschenkt, und nun vernehmen Sie mich mit gleicher Hingebung. Ich kann Ihnen, ohne daß es mich auch nur im Geringsten einer Verlegenheit aussetzte, zehntausend Francs überlassen oder auch das Doppelte, und Sie werden mir durch Annahme des herzlichst Gebotenen unaussprechliche Freude machen.

Mein Herr, stammelte Wallheim erschüttert, Sie überwältigen mich durch Güte.

Aber, fuhr Ersterer fort, indem er diesem die Hand reichte, ich bin ein wenig Egoist und ich möchte, als solcher, nicht von Ihnen scheiden, ohne zu wissen —

— In welcher Weise ich mich dieser außerordentlichen Großherzigkeit würdig zeigen wolle?

— Nicht so; nur, was überhaupt Sie zu beginnen denken....

— Auch ohne diese Ihre Frage, wozu Ihnen die Umstände volles Recht geben, hätt' ich es gesagt. Nun denn, ich nehme Ihre Hilfe an.

— Und es entzückt mich.

— Ich bitte Sie um Darleihe auf ganz kurze Zeit, unter einer Ihnen beliebigen Adresse, nicht von zwanzig, nicht von zehntausend, sondern von — fünfhundert Francs, einer Summe, die zur Ausführung meines Planes vollkommen hinreicht.

Und dieser Plan? fragte Ernst freudig bewegt.

Ihr Blick sagt mir, entgegnete Wallheim, sich mit ihm gleichzeitig Hand in Hand erhebend, daß Sie ihn bereits kennen; er ist innerhalb der wenigen Augenblicke, die ich mit Ihnen verlebt, mit Ihnen, der Sie in meine nach Liebe lechzende Seele durch

ein paar Worte wieder den Glauben an Gott und Menschen geflößt, zu so festem Entschluße geworden, daß ich, um ihn auszuführen, mich nöthigenfalls an den Ort meiner Bestimmung betteln würde.

Und dieser Ort, rief Ernst strahlenden Blickes, ist das Haus Ihres Vaters, nicht wahr?

Er ist es! entgegnete Wallheim.

Die jungen Männer umarmten sich und hielten sich eine Weile fest umschlungen, sprachlos gemacht durch Uebermaß des Gefühls.

40.

Stille Vorbereitung.

Eine Stunde später befand sich Wallheim in seiner ärmlichen Stube zu Paris, bezahlte seine kleine Schuld, packte seine wenigen Kleidungstücke und Bücher, eilte damit nach der Messagerie, wo er sich eines Platzes der Mallepost nach Straßburg versicherte, und wandelte dann, da er noch mehre Stunden auf die Abfahrt zu warten hatte, ein anderer Mensch, frei, gläubig, frohen Muthes Straßen und Gassen entlang, seines edlen, geheimnißvollen Wohlthäters oder vielmehr Retters, wie der Heimath gedenkend, wohin es ihn jetzt, nach dieser inneren Wiedergeburt und Erlangung der Mittel, sie in Kurzem zu erreichen, mit der Sehnsucht einer ersten Liebe zog.

Sein Abschied von Ernst, der ihm, noch in Ranelagh, ein Bankbillet von tausend Francs eingehändigt und die Adresse seines pariser Banquiers gegeben hatte, war so kurz als herzergreifend gewesen: Beider Thränen floßen in einander; mit einem Blicke himmelwärts, der stummen Hinweisung auf ein Wiedersehen im Jenseit, trennten sie sich; nur daß Ernst

dem sich Entfernenden, als dieser bei einer Wendung des Weges noch einen letzten Blick der Bewunderung und Dankbarkeit dem Zurückbleibenden zuschickte, mit bebender Stimme nachrief: Grüßen Sie mir mein theures Mutterland!

Was aber Wallheim nicht vernehmen konnte, waren die Worte, welche derselbe, in entgegengesetzter Richtung vom Ranelagh sich entfernend, nachdem sie sich nicht mehr sehen konnten, das Haupt zurückgebeugt, mit einem Blicke von nicht zu bezeichnendem Ausdrucke nach oben, feierlichen Tones sprach und die also lauteten:

Wir Beide kehren in das Vaterhaus zurück; dir aber, du kämpfereiches Leben der Erde, stelle ich in diesem von mir Geretteten einen Ersatzmann für mich! —

In dieser Stimmung, deren Hochfestliches sich in seinem ganzen Wesen abprägte, durchschritt Ernst noch einmal das Gehölze zur Rechten vom Ranelagh, verweilte an der mehrfach besprochenen Stelle einige Minuten und setzte dann langsam im Nachsinnen verloren, seinen Weg in der Richtung von Boulogne langsam fort, wobei er sich stets in einiger Entfernung von der Straße auf dem durch das anmuthige Wäldchen hinführenden Pfade hielt, um die Begeg-

nung selbst der wenigen Wagen und Fußgänger zu vermeiden, welche an Wochentagen und um diese Zeit hier zu sehen sind.

So gelangte er, in seinem Denken wenig gestört, nach St. Cloud.

Es war um die Mittagsstunde, die Luft schwül und der Himmel gegen Süden mit glänzend weißem, mächtig über einander geballten Gewölke bedeckt, das die völlige Windstille mehr malerisch als drohend erscheinen ließ, dessen anscheinende Ruhe aber einen gewaltigen Sturm in sich barg; nicht unähnlich dem äußeren Wesen unsers Freundes, auf dessen hoher Stirne, dem Firmamente des Geistes, sich gleichfalls eine scheinbar ungefährliche Wolke zeigte, die nur erquickende milde Thauperlen der Wehmuth zu enthalten schien, dem scharfen Blicke des Seelenforschers jedoch Besorgniß vor einem noch in der Tiefe des Busens zurückgehaltenen Orkan einflößen mochte. —

Nachdem er sich in einem der kleinen Cafés an der Terrasse durch ein Glas Eis ein wenig erfrischt, begab er sich in den Park, dessen Melancholie mit seiner eigenen Stimmung vollkommen harmonirte; denn es herrscht in dem Haine wie selbst in den künstlichen Anlagen um das alterthümlich belassene Schloß, den Lieblingsaufenthalt des größten aller irdischen Herrscher

verhängnißvollen Andenkens das Plateau etwa ausgenommen, von wo sich eine freie, weite, heitere Rundsicht bietet, eine tiefe, überwältigende Schwermuth, gleich der eines großen Friedhofes, nur daß ihm selbst die religiösen, tröstenden Denkzeichen und Simbole eines solchen fehlen, wenn man nicht das Schloß selbst für ein derartiges Monument gelten lassen will.

Ernst brachte hier zwei Stunden zu; dann begab er sich nach Sevres.

Gegen vier Uhr betrat er die Galerie von Versailles.

Lange, lange stand er vor dem Gemälde, bei dessen Anschauung er zum ersten Male Polyxenens Stimme vernommen, den Aufschwung ihrer Phantasie zum ersten Male bewundert hatte.

Wie damals, steht er auch jetzt vor diesem Tableau mit verschränkten Armen; aber was nicht Alles liegt zwischen jenem und diesem Tage! Es ist auf seinem bleichen Antlitze in diesen Augenblicken zu lesen; der Schmerz hat Alles darin deutlich genug eingegraben; der Leidende gleicht, in seinem sprachlosen Grame, einer Grabesstatue seiner selbst; nicht ein Laut, nicht ein Hauch entringt sich seinem Busen, aber es durchdonnert ihn bereits dumpf, wie auch

schon gleichzeitig ein Brausen der Luft und fernes Donnern die Annäherung oder vielmehr den Ausbruch des Sturmes verkündet, der seit einigen Stunden gedroht.

Ernst vernahm in seiner Verlorenheit nichts davon; aber, aufmerksam gemacht durch den Galeriediener, richtete er sich schweigend empor, beschenkte diesen reichlich und verließ den Saal.

Als er aus dem Schloße trat, hielt er inmitten der Auffahrten an und betrachtete sich, aus tiefster Brust aufathmend, das von der unerreichbaren Hand der ewigen Meisterin Natur in der Zwischenzeit auf den Aethergrund hingeworfene prachtvolle Sturmgemälde.

Auf der dichten schwarzen Schichte des Hintergrundes längs des Horizontes der sich zu beiden Seiten des Schlosses hindehnenden Stadt hatten sich ungeheure Wolkenmassen emporgethürmt, die, in ihrer Färbung vom tiefsten Schwarz bis zum blendenden Weiß der Gipfel, einem riesigen, gletscherreichen Gebirge glichen. Noch war den grauen, seltsam gestalteten, theilweise wild zerrissenen, tiefer ziehenden Wolken, nicht ein Tropfen entsunken und die Luft noch zum Ersticken schwül, während ein glühender Wirbelwind den Staub des großen Platzes trichterförmig

emportrieb und ein fast ununterbrochenes dumpfes Rollen aus der nächtigen Tiefe des Gewölkes den Ausbruch des Sturmes als unmittelbar bevorstehend verkündete, dem Kanonendonner ähnlich, womit große Schlachten beginnen.

Ernst gedachte unwillkührlich jener bei Waterloo, deren Donnerschläge den Giganten hingeschmettert, dem er noch eben in dem herrlichen Gemälde, dem so trefflich erfaßten Momente seiner höchsten geistigen und materiellen Gewalt, Bewunderung gezollt, und er blickte, einige Secunden lange seiner selbst vergessend, in das furchtbare Gewirre über und um sich, das sich nun alsbald lösen sollte.

Dies geschah denn auch plötzlich.

Ein flammender Blitz, gefolgt von einem betäubenden Donnerschlage, zerriß die ganze ungeheure Wolkenmasse vom schwarzen Grunde bis zur äußersten schneeigen Spitze, und nun entlud sich mit einmal dieselbe in wilder, vom Sturmwind gepeitschter, schlossenträchtiger Fluth, die in weniger als einer Minute, wolkenbruchähnlich, den Platz, Straßen und Gassen in Lagunen verwandelt hatte.

Ernst war bei dem erschütternden Wetterschlage, der ganz Versailles erdröhnen machte, unter die Säulen der Schloßvorhalle zurückgetreten und stand nun

hier, die Arme verschränkt, in Anschauung und Betrachtung verloren.

Der ersten Entladung der überhäuften Electricität folgte eine zweite und dritte, minder heftige, und die wilde Sturzfluth wurde allgemach zu dichtem, lässigem Regen; die Blitze, immer seltener und blässer, in jedesmal längeren Pausen von weniger schmetterndem Donner gefolgt, schwanden endlich zu mattem Wetterleuchten hin und es lichtete sich in gleichem Zeitmaaße der Horizont über der Stadt; noch eine Minute, und das Ungewitter war eine Vergangenheit, auf die nur mehr ein prachtvoller Regenbogen hinwies und die jetzt einzeln in den Sonnenstrahlen diamantenähnlich blitzende Tropfen gleichwie Thränen der Erinnerung verklärten.

Es ist vorüber, sprach Ernst vor sich hin, indem er die Halle verließ, das Gleichgewicht ist wieder hergestellt, dem Gesetze der Natur ist genug gethan; auch ich habe ihr Genugthuung zu leisten, die durch mich verursachte Störung auszugleichen und ich gehorche ihrem ewig unabänderlichen Gebote . . . .

Dem stürmischen Nachmittage folgte ein herrlicher Abend; der weite Himmel war wolkenlos, die Luft von köstlicher Frische, Alles athmete neues Leben, aus Baum und Strauch jubelte es tausendstimmig,

so weit das Auge reichte, überall gab sich die Wonne des Daseins kund.

In den elisischen Feldern wogte es auf und nieder, eine rauschende Menschenfluth strömte zwischen der Place de la Concorde und der Etoile in üppigen wollüstigen Wellenschlägen hin und her, aus Franconi's Cirkus tönten weithin die reizendsten Weisen, Schönheit, Reichthum, Geschmack bezauberte, blendete und entzückte; der Lenz schien aus seinem Blüthengrabe auferstanden zu sein, das Ganze glich einem Nachfeste des Maien.

Was wollte da ein Blick aus dem scheuen Auge redlicher, verschämter Armuth oder der noch schrecklicherer Dürftigkeit des Mangels nämlich an Vertrauen auf sich selbst, an Hoffnung auf die Zukunft sagen!

Mit einem solchen Blicke, worin eisige Resignation, vollendete furchtbare Abrechnung mit dem Leben zu lesen, betrachtet sich die an ihm vorüberwogende, Glück und Genuß ausstrahlende Menge ein junger Mann von edlem Wesen, aber bleichem Angesichte, der, mit unterschlagenen Armen an einen Baum der Hauptallee gelehnt, weder etwas zu hoffen noch zu fürchten und mehr zu träumen, als der Gesammtheit noch anzugehören scheint.

Es ist dieser schöne junge Mann, dessen Schmerz

bereits jenen Grad erreicht hat, dem Wahnsinn oder Tod folgt, den jedoch sein namenloses Leiden nicht gebeugt, sondern auf den Schwingen eines außerordentlichen Geistes aus sich selbst erhoben und zum kalten Beschauer seines Ich's wie der Welt um sich her gemacht; dieser Mann in der schönsten Kraft des Daseins, das auch nicht den leisesten Reiz mehr für ihn zu haben scheint, eines Seins, das zu genießen ihm alle Mittel geboten sind, es ist — der Sohn eines Fürsten, Ernst.

Die Ursache, welche ihn hierher geführt, kennen wir; es ist derselbe Grund, der ihn die Gallerie von Versailles noch einmal besuchen hieß: er wollte den Kelch des Schmerzes gänzlich leeren durch die Erinnerung an die wonnigsten Augenblicke seines Lebens, die ihm zugleich die verhängnißvollsten wurden.

Er blieb eine Stunde; dann kehrte er nach Passy zurück, und zwar zu Fuße. Es war seinem zartfühlenden Herzen Bedürfniß, im Scheiden von dem Tummelplatze des Luxus, der Verschwendung, des Uebermuthes, der Armuth in dieser Weise seine Achtung zu bezeigen.

41.

Sühnung.

Es ging bereits an Zehn, als Ernst die Villa betrat. Er gelangte unbemerkt durch die Einfahrt in das Gehölze zur Rechten und auf diesem Wege gleichfalls ungesehen bis zum Pavillon.

Hier aber hatte sein getreuer Diener auf den Stufen Posten gefaßt.

Gott sei gelobt, endlich!

Mit diesem Ausrufe sprang Louis auf und umschlang die ihm entgegengestreckte Rechte seines geliebten Herrn mit beiden Händen.

— Ich komme spät mein Freund.

— Durch acht Stunden bereits habe ich Sie erwartet und diesen Platz hier nicht verlassen.

— Meine Briefe besorgtest Du?

— Ja, theurer Herr.

— Fandst du den Grafen zu Hause?

— Nein; er war ausgeritten. Ich hinterließ Ihren Brief bei seinem Kammerdiener.

— Sonst nichts — vorgefallen — hier?

— Nichts, das ich wüßte, Herr. Gegen fünf

Uhr kam ein Bedienter aus dem Hause, der mich zu Tische rief. Es fehlte mir an Eßlust und ich entschuldigte mich damit. Er sagte, daß Seine Durchlaucht nicht vor Mitternacht aus der Stadt zurückerwartet werde, wie auch, daß zwischen den beiden Damen des Hauses eine Spannung eingetreten scheine, da jede auf ihrem Zimmer zu serviren befohlen habe; auch nach Ihnen, Herr, fragte er, und ich fertigte ihn mit der Wahrheit ab, indem ich ihm bedeutete, daß ich so wenig als er selbst wisse, wo Sie seien und wann Sie kämen.

— Und du, Guter, bliebst durch so viele Stunden ohne Erquickung?

— O, lieber Herr, ich hatte meine Pfeife, und eine bessere Zerstreuung wüßte ich mir nicht. Aber ich schwätze und vergesse, nach Ihrem Befehle hinsichtlich des Soupers für Sie zu fragen.

— Nun denn, ich befehle dir, sogleich in das Haus zu gehen und dort nachzuholen, was du um meiner willen seit Mittag versäumt; in einer Stunde magst du wiederkommen, mir inzwischen aber eine Flasche Champagner besorgen. Speisen werde ich nicht. Richte mir die Lampe zum Schreiben und gehe sodann.

— Sehr wohl, bester Herr; jetzt fühle ich auch wieder Appetit.

Damit trat Louis eiligst in den Pavillon, machte Licht und sprang dann höchst munter wieder heraus an seinem Herrn mit freudigem Ausdrucke vorüber in das Gebüsche, worin er augenblicklich verschwand.

Dieser aber blickte ihm wehmüthig lächelnd nach und dann zum klaren Himmel empor, der vom vollen Monde mit magischem Glanze übergossen war, dessen Wiederschein die ganze Lichtung um den Kiosk in träumerischem Helldunkel zeigte.

Wessen Sprache aber vermöchte auszudrückrn, was dieser Blick dem strahlenden Himmel und der durch ihn verklärten Erde in diesem Momente sagte? — Es ist dem Menschenauge gegeben, selbst das der Musik, dieser Geistersprache, im weiten Reiche der Töne Undarstellbare auszusprechen; seine Worte aber sind Strahlen, welche, die Pupille der Zeitlichkeit durchdringend, erst auf der Netzhaut des ewigen, allsehenden Auges zu Simbolen werden, deren Deutung nur der höchsten Vernunft möglich, der irdisch bedingten dagegen eine unlösbare Aufgabe ist, war und immer bleibt. —

Mehre Minuten schwanden hin, da erbebte der in Anschauung Verlorene leise; der sehnsuchtsvolle

Schlag des Sprossers aus dem nahen Gebüsche hatte dem höheren Traumleben seines Geistes ein Ende gemacht und ihn noch einmal an die Wonne des irdischen Seins gemahnt.

Aus tiefster Brust aufathmend, ließ er seinen Blick vom Himmel ab auf das dämmerige Gebilde um sich her gleiten, legte die Rechte an sein hochklopfendes Herz und stieg langsam die Stufen zur offenstehenden Thüre des Pavillons hinan; hier blieb er noch einen Augenblick; dem Parke zugewendet, stehen, streckte wie zum Lebewohl, seine Rechte aus, und trat in das sanft erleuchtete Gemach.

Er legte Hut, Handschuhe, Rock und Halsbinde ab, erschloß den Secretaire, stellte die Lampe darauf und richtete Alles zum Schreiben her.

Hiermit noch beschäftigt, fand ihn sein Kammerdiener, der die verlangte Flasche Champagner in einem massivsilbernen, geschmackvollen, mit Eis gefüllten Kühlnapfe brachte und dieselbe alsogleich entkorkte.

Seltsam — sprach dieser vor sich hin, während er ein Credenztischchen an den Secretaire rückte und darauf das Sibergefäß nebst einem Becher von böhmischem Cristal stellte —, seltsam ist es drüben im Hause; die Domestiquen sitzen so still und blicken einander so scheu an, als wäre eine Leiche oder noch

Unheimlicheres in ihrer Nähe. Einer von ihnen winkte mir, als ich eintrat, ganz verlegen, ihm zu folgen und im Keller sagte er: Es ist gut, daß Ihr Herr im Pavillon bleibt, denn die Frau Fürstin sowohl als die Frau Gräfin haben sich zurückgezogen und die Kammerfrau Ihrer Durchlaucht hat uns möglichste Stille empfohlen; wir werden Ihnen darum auch Ihr Souper nach dem Pavillon bringen, da an einige Unterhaltung bei uns, wenigstens für heute, nicht zu denken. Sehr wohl, entgegnete ich, morgen ist auch ein Tag, und gute Nacht für diesmal. Damit ging ich.

Und nun magst du außen, sagte Ernst ruhig, indem er sich niederließ und scheinbar zum Schreiben anschickte, auf den Diener warten, ihm die Collation abnehmen und dich dann damit in dein Cabinet begeben, wo du bleiben kannst bis ich dich rufe.

Ganz nach Ihrem Befehle, Herr, erwiederte Louis und verließ den Salon, die Thüre hinter sich zuziehend.

Ernst blieb, in das Fauteuil zurückgelehnt, die Arme über der Brust gekreuzt, den Blick starr, ohne bestimmten Ausdruck auf die kleine Stockuhr vor sich geheftet, regunglos sitzen.

Dies währte an zehn Minuten.

Da ließ sich das Gespräch der Diener vor dem Pavillon vernehmen und alsbald erschien Louis wieder, der, ohne weiter etwas zu fragen, oder zu bemerken, ein mit Speise und Trank bedecktes Cabaret in seine Stube trug, deren Thüre er, wie jene nach außen, geräuschlos zuzog.

Die Uhr schlug halb Eilf.

Noch neunzig Minuten! murmelte Ernst vor sich hin. Dann füllte er sich den Becher, führte ihn zögernd an die Lippen und stellte ihn unberührt wieder auf das Tischchen.

Es soll niemand sagen, sprach es in ihm, daß du deinen Muth durch dieses Mittel gestählt.

Er nahm die Feder und schrieb, was folgt:

„Mein Vater, Sie versprachen in Ihrem Briefe an Fürstin Polyxene, welchen mir diese reinste, edelste, herrlichste aller Frauen, mitgetheilt, um Mitternacht zurück zu sein. Dahin sind nicht hundert Minuten mehr. Nach Ablauf dieser kurzen Frist beginnt für uns Alle ein neues Dasein. Welcher Erinnerung Sie diesen Tag geweiht, erfuhr ich aus Ihrem Briefe; Sie sind der redlichsten Menschen einer, die jemals auf Erden gewandelt. Das von Ihnen heute begangene Trauerfest jedoch mahnt in erschütternder Weise daran, daß auch der Gerechteste sündigt. Aus Sünde

kann nur Sünde kommen; in mir, dem lebendigen Zeugen Ihrer Jugendsünde, blühte und reifte die Schuld heran; dies aber ist nicht das Werk blinden Verhängnisses, sondern eine, vom allsehenden Auge des ewig Waltenden schon im Keim erschaute Folge höherer, unantastbarer, heiliger Nothwendigkeit: in mir, mein Vater, wuchs Ihre Sünde und die Strafe dafür empor.

Gleich Ihnen, erglühte ich in Liebe für die Gattin eines Andern; Sie erfaßte Leidenschaft für jene Ihres Wohlthäters, mich für die des Mannes, der mir das Leben gab; nur mit dem Unterschiede, daß ich mich hierin bekämpfte, und aus diesem Kampfe als Sieger hervorging. Die Besprechung dieses Sieges, wozu mir die Engelsreinheit des von mir angebeteten Weibes die beste Waffe und Kraft zur Ausdauer gab, soll weder für Sie, mein edler Vater, noch für die Verklärte ein Vorwurf, sondern nur ein Beleg des bereits Gesagten und die Erklärung dessen sein, was ich zur Stunde fühle und mich zu dem bestimmte, was in diesem Augenblicke schon als unabänderlicher Entschluß meinem Geiste innewohnt.

Ich liebte Fürstin Polyxene, noch ehe ich ahnen konnte, daß sie Ihre Gattin; ich floh sie nicht, nachdem ich diese schreckliche Entdeckung gemacht, weil ich mir Stärke genug zutraute, meiner Leidenschaft

Herr zu werden; übrigens fesselten mich auch die Ihnen bekannten Umstände an Ihr Haus.

Mit meinem Eintritte in dasselbe begann das Gericht der Ewigkeit über Sie und mich seine zeitliche Verhandlung; es hat nunmehr sein Urtheil gefällt und dieses lautet, wie millionenmal vor und millionenmal nach uns: Die Sünde des Vaters büße das Kind!

So, mein theurer Vater, büße ich für Ihre Schuld."

* * *

Ernst ruht einen Augenblick, überliest dann das Geschriebene und fügt hierauf noch Einiges bei, das die Versorgung seines treuen Dieners Louis und mehre der von ihm bisher unterstützten Armen in Paris betrifft. Diesem Schreiben schließt er seinen noch am Morgen abgefaßten Brief an Graf Eric und einen zweiten an einen Freund in Wien an, siegelt und adressirt das Couvert an Fürst Fedor ...

Abermals ruht er eine Weile, festen, sicheren Blickes auf Brief und Uhr, die bereits zehn Minuten nach Eilf weist.

Nun erhebt er sich und ruft, nicht ohne Beben in der Stimme, seinen Diener.

— Hier bin ich, Herr.

— Mein guter Louis, du hast mir heute, wenn ich auch nur entfernt daran gezweifelt hätte, einen vollgültigen Beweis deiner Liebe gegeben und ich — ich bitte dich, nicht als Lohn dafür, denn ein solches Gefühl trägt seinen Lohn oder vielmehr sein Schönes in sich selbst, sondern als Andenken dieses Tages anzunehmen und fortan immer zu tragen, was ich dir herzlichst biete.

Dies sprechend, zog Ernst seine kostbare Cilinderuhr aus dem Westentäschchen, worin er sie ohne Kette oder Schnur zu tragen pflegte, und reichte sie Louis hin.

Aber mein bester, theuerster Herr — rief dieser mit Thränen in den Augen und in einem Tone, woraus Erstaunen, Dankbarkeit und Rührung zumal sprachen, indem er mechanisch zurücktrat —, ein solches Kleinod mir, einem Diener, bedenken Sie doch!

— Ich hab' es bedacht, mein Freund; auch du, Braver, bist ein Kleinod unter den Dienern. Nimm denn — und gedenke in Liebe dieser — dieser Stunde.

Louis verneigte sich ehrfurchtvoll und nahm, unfähig einen Laut hervorzubringen, mit zitternden Händen die Uhr, drückte sie an sein Herz, an seine Lippen, und weinte wie ein Kind.

Dieses Andenken, stammelte er dann, soll man einst zu mir in's Grab legen; Ihnen aber lohne Gott Ihren Edelmuth, Herr!

Amen! seufzte Ernst in sich.

Und nun begib dich zu Bette, sprach er tiefaufathmend, und sich gewaltsam fassend, auch ich will bald schon schlafen gehen. Ich werde mich selbst entkleiden, gute Nacht, Louis, gute Nacht.

Damit reichte er dem noch immer vor Rührung Bebenden seine Hand, welche dieser krampfhaft umschlang und mit einem langen heissen Kuße bedeckte.

Gute Nacht, mein Freund! wiederholte Ernst, indem er das Antlitz wendete, auf dem, er fühlte es im Innersten der Seele, sein Schmerz zu erkennen sein mußte, mit halberstickter Stimme.

Dann — um dieser ihn so tieferschütternden Scene ein Ende zu machen — fügte er rasch und plötzlich wieder freien Tones hinzu: stelle den Wein zur Seite und eine Carafe frischen Wassers dafür hin, denn mir ist heiß.

Dieser Befehl hatte die gewünschte Wirkung.

Louis richtete sich schnell auf und that, wie ihm geheißen.

— Sonst befehlen Sie nichts, Herr?

— Ich wünsche nur noch, daß du sogleich zu Bette gehest.

— Also nochmals, mein edler, gnädiger Herr —

— Nichts mehr davon, lieber Louis. Gute Nacht. —

— Nun denn, schlafen Sie wohl, recht wohl!...

Louis war fort, die Thüre seines Cabinets zugezogen, Ernst allein. Es schlug drei Viertel auf Zwölf.

* * *

Polyxene, das unglückliche, bei aller Schöne, Macht und Reinheit so beklagenswerthe als durch Selbstverleugnung bewunderswürdige Weib der großen Welt, saß zur Stunde noch, ohne alle Veränderung in ihrem Aeußern, allein, ungestört, ganz sich selbst überlassen am offenen Fenster ihres Gemaches; der Rückkunft des Fürsten gewärtig, den sie in dieser Nacht noch zu sprechen, über den inneren Zusammenhang alles dessen, was sich in jüngster Zeit begab und ihr Verhältniß zu seinem Sohne betraf, in offenster, redlichster Weise zu verständigen fest entschlossen war.

Dieser Tag hatte über ihr ganzes Dasein entschieden; sie wußte, was ihr die Zukunft bieten konnte, und fühlte in dieser furchtbaren Ueberzeugung eine

gewisse Ruhe; nicht die unheimliche Stille, die einem Sturme voranzugehen pflegt, sondern jene Klärung der Seele, jenen kalten, ernsten Frieden, der auf die lange verzögerte und endlich gelieferte, entscheidende Schlacht von Denken und Fühlen folgt.

Mit dem letzten Worte, mit dem Scheideblicke des Geliebten war die ganze Welt für sie umgestaltet, ein dunkler Wolkenvorhang über ihre Vergangenheit herabgesunken und Gegenwart wie Zukunft als eine unermeßliche Wüste vor ihr ausgebreitet; durch diese hin, dies fühlte sie, führte der Weg zu ihrem Grabe, und es durchdrang sie gleichzeitig der Muth, den unausweichlichen Pfad gottergeben einzuschlagen, indem sie ihrem Gatten ein unumwundenes Bekenntniß von ihrem Seelenzustande ablegte und mit einfachen, klaren Worten die Unmöglichkeit ihres ferneren Zusammenlebens darthat.

Jeder Lüge, jeder Unwahrheit unfähig, mußte sie ihm dies gestehen und zwar um so bestimmter, je höher sie ihn achtete; denn ihre Verehrung für den Fürsten hatte weder sein eigenes Bekenntniß jenes von ihm verübten Jugendfrevels noch ihre Liebe zu seinem Sohne vermindert, und ihre Offenheit sollte ihm dies bethätigen; dazu war die Leidende — fest entschlossen und dieser Entschluß machte sie ruhig. —

Die Gräfin war bald nach Ernst's Entfernung ausgefahren — und erst gegen fünf Uhr zurückgekommen, um, wie früher schon bemerkt, auf ihrem Zimmer zu speisen; eine Begegnung zwischen beiden Frauen hatte nicht stattgefunden.

Einen Blick noch in die Seele der Ersteren zu wagen, dürfte zu dieser Stunde, in der hohen, feierlichen Stimmung der zwei uns theuersten Wesen, mißlich und störend sein; wir wollen schweigen über sie, duldend und verzeihend schweigen, denn auch sie leidet, wenn gleich minder reinen Herzens, minder klaren Geistes, und gedenken nur des Umstandes, daß auch sie noch wacht und, leidenschaftlich bewegt, ihr Zimmer, dessen Fenster gleichfalls geöffnet, mit Blikken voll Schmerz und Zorn vor sich hin hastig durchschreitet. —

Fürst Fedor hatte diesen Tag, dessen Sonne über dem Grabe seines Glückes aufgegangen, in einer Stimmung hingebracht, für welche es nicht Worte giebt; liebte er ja doch seine Gattin bis zur Anbetung und seinen Sohn mit aller Innigkeit eines guten Vaters, und sah er doch Beide nicht minder unglücklich als sich selbst.

Er war den ganzen Tag in seinem Hotel einsam

geblieben und — in diesem Augenblicke bereits wieder auf dem Wege nach Passy....

Polyxene hatte ihrer Kammerfrau, die sich im Nebengemache befand, die Weisung ertheilt, den Fürsten bei seiner Ankunft sogleich wissen zu lassen, daß sie ihn auf ihrem Zimmer zu sprechen wünsche, und so ruhte sie nun, seines Kommens gewärtig, in einem Fauteuil am offenen Fenster, das edle Haupt auf die Lehne zurückgelegt, die Hände im Schooße gekreuzt, das blasse Antlitz mit einem Blicke voll echt weiblicher Demuth und religiöser Ergebung himmelwärts, nur leise athmend; ein rührendes Gegenstück zu dem Bilde von Stolz und leidenschaftlicher Eigenmächtigkeit, das im selben Augenblicke die gereizte, dem Geschicke trozzende Gräfin bot.

Mitternacht naht; nur noch wenige Minuten, und ihr Geisterhauch durchdringt alles noch wache Leben mit geheimnißvollem Schauer: es ist der kurze Sterbeaugenblick des Tages und sein Eindruck heilige Scheu.

Da — durchtönt die balsamisch duftende, nur leise bewegte Luft mit einmal, dem schwermüthigen Tone der Aeolsharfe gleich, ein langgehaltener Moll-Akkord mit weichem Einklange, dem unmittelbar eine freie Fantasie — folgt, der gestern von ihr vernommenen

ähnlich, nur von festlicherer, höherer Stimmung, auf Grundlage eines choralartigen, herzerhebenden Motivs, das sich, mit eben so viel Meisterschaft als hinreißendem Gefühle behandelt, in majestätischer Bewegung durch alle Tonmassen hinzieht und emporschwebt zum Erhabenen.

O mein Gott! ruft Polyrene, in sich zusammenbebend und ihres überwallenden Gefühles, ihrer gewaltsam zurückgedrängten Thränen nicht mehr mächtig, in die Kniee sinkend aus: mein Gott, laß mich sterben, vergehen, nimm meine Seele auf in dein Reich des Friedens! —

Dieser Ausruf ist noch nicht verklungen, als — durch das Hauptthor der Villa ein Wagen rollt, die Musik plötzlich verstummt und im nächsten Augenblicke — ein Schuß fällt....

Allmächtiger! —

Mit diesem Aufschrei sinkt Polyrene leblos zu Boden.

* * *

Es ist nur wenig mehr über alles dies mitzutheilen, aber es liegt in diesem Wenigen für Menschen von Geist und Gefühl eine Welt von Gedanken und Empfindungen; eine Welt, umfriedet von der

Unendlichkeit, dieser Mauer aus Sonnensistemen um den Gottesacker des Zeitlichen. —

Der schönen Nacht folgte ein schöner Morgen, aber die Fürstin und der Sohn des Fürsten sahen ihn nicht mehr; denn sie waren todt. —

Polyxene hatte die plötzliche Ueberzeugung, daß Ernst sich getödtet, wie ein Blitz getroffen und niedergeschmettert: zwar nur in Ohnmacht; dieser jedoch war in Pausen von wenigen Minuten, innerhalb deren sie, zum Bewußtsein zurückgebracht, alle ihr noch übrige Kraft anstrengte, ihren verzweifelnden Gatten mit Hinweisung auf eine ewige Vorsicht zu trösten, zu erheben, eine zweite und dritte gefolgt, und sie hatte, noch ehe die Schreckensstunde abgelaufen, ihre Engelsseele ausgehaucht. —

Die Brust des unglücklichen Fürstensohnes war genau am Herzen — er mußte als Leidender wie als Arzt die Stelle wohl gekannt haben — von zwei Kugeln durchbohrt und zwar aus jenen Pistolen, deren er sich im Duelle mit Graf Alexis bedient.

Augenblicklich todt, erschien er seinem Vater, der unmittelbar nach dem Schuße in den Pavillon gestürzt war, nur wie vom Schlummer befallen; er saß in einem Fauteuil am offenen Claviere, das Haupt

sanft auf die Brust geneigt; ihm zu Füssen lagen die Pistolen und ach! sein trostloser Diener. —

Mit Sonnenaufgang war die Gräfin entschwunden: in einem Billet, das man von ihr dem Fürsten einhändigte, sprach sie in ziemlich förmlicher Weise ihren Schmerz über die traurigen Ereignisse, wie ihren Entschluß aus, Paris noch am selben Tage zu verlassen und nach Italien zu reisen.

Aber auch das Abschiedsschreiben seines Sohnes hatte er nunmehr gelesen. —

Wenige Tage reichten hin, die Leichen zu bestatten, und den letzten Willen Ernst's in Ausführung zu bringen.

Demzufolge nahm Fürst Fedor den treuen Louis in seine unmittelbaren Dienste und — verließ Frankreich.

Graf Eric trauerte männlich, still, aufrichtig. Er blieb mit dem Fürsten in Correspondenz, und diese währte über ein Jahr. Den letzten Brief des fast ohne allen Aufenthalt Reisenden empfing er aus der Capstadt; wenige Monate später die Nachricht von dessen Erkrankung und Tod durch Louis selbst, der über Paris in seine Heimath zurückkehrte.

Ende des zweiten und letzten Bandes.